DER STAATSGEDANKE
des
FASCHISMUS

Eine geistesgeschichtliche Untersuchung

von

DR. ADOLF MENZEL
Universitätsprofessor
wirkl. Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften.

LEIPZIG UND WIEN
FRANZ DEUTICKE
1935

Verlags-Nr. 3671

Verlags-Nr. 3671.

Druck: Paul Gerin, Wien.

Vorwort.

Das Ziel dieser Schrift ist darauf gerichtet, die Grundgedanken der faschistischen Weltanschauung und Staatslehre herauszuarbeiten; ferner wird der Versuch gemacht, den Spuren der Vergangenheit nachzugehen, welche als Vorahnungen jenes Gedankensystems angesehen werden können. Eine solche Forschung steht keineswegs im Widerspruch mit der Anerkennung, daß es sich im Faschismus um eine große Neuschöpfung des Geistes und der Politik handle. Sagt doch sein genialer Begründer selbst: „Keine Lehre tritt völlig neu aufleuchtend in die Welt und darf sich einer absoluten Originalität rühmen; jede ist mit allen vorangegangenen und allen kommenden geschichtlich verbunden.“ Es bedarf kaum der Erwähnung, daß eine rein theoretische Abhandlung, wie die vorliegende, weder mit Propaganda noch mit Kritik etwas zu schaffen hat.

A. M.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

I. Wenn man sich die Aufgabe stellt, eine so bedeutende und eigenartige Erscheinung auf dem Gebiete der Politik und des Geisteslebens, wie es der Faschismus darstellt, zu analysieren und seinen Platz in der Menschheitsgeschichte wenigstens anzudeuten, so dürfte es sich empfehlen, zunächst einige allgemeine Gesichtspunkte hervorzuheben. Sie betreffen das Verhältnis von Weltanschauung und Staatslehre, ihren nationalen und ihren universellen Charakter, sowie die historischen Faktoren, welche für die Bildung einer bestimmten Staatsauffassung maßgebend erscheinen. Ich kann mich hier darauf beschränken, die Ergebnisse früherer Forschungen[1]) kurz wiederzugeben. Aus der Geschichte der Staatslehre ergibt sich, daß sie einen innigen Zusammenhang mit der Philosophie aufweist. Die idealistische Weltanschauung verbindet sich in der Regel mit einer aristokratischen, die empiristische und positivistische Philosophie mit einer demokratischen Staatsauffassung. Das zeigt sich schon im Altertum. War doch Platon, der Begründer des Idealismus, zugleich ein Gegner der Volksherrschaft; hingegen standen die jeder Metaphysik abholden Sophisten auf Seite der Demokratie. Mit dem im Mittelalter herrschenden christlichen Idealismus verband sich eine monarchische und aristokratische Politik, so vor allem bei Thomas v. Aquino und Dante. In der Neuzeit erwachen die demokratischen Ideen mit der Reformation und verstärken sich gleichzeitig mit dem Vordrängen der empiristischen und naturalistischen Philosophie. Der deutsche Idealismus bedeutet zugleich eine Zurückdrängung der politischen Ideen der französischen Revolution. So erscheint es denn auch begreiflich, daß der autoritäre Staatsgedanke des Faschismus auf dem Boden einer idealistischen Philosophie emporgewachsen ist.

II. Ein weiteres Thema, das sich aus der Betrachtung des Faschismus ergibt, betrifft die Frage, ob Philosophie und Staatslehre einen nationalen Charakter an sich tragen. Diese Frage kann bis zu einer gewissen Grenze bejaht werden. Ich habe seinerzeit dieses Problem an der Geschichte der

---

[1]) Zusammengefaßt in dem Werke „Beiträge zur Geschichte der Staatslehre“, Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 1929.

Welt- und Staatsauffassung der Franzosen, Engländer und Deutschen untersucht. Ich fügte aber hinzu: „Was die italienische Nation betrifft, so genügt es auf die großen Namen eines Dante, Machiavelli, Vico und Mazzini hinzuweisen, um ihre bedeutenden Leistungen für die Geschichte des politischen Denkens der Menschheit hinzuweisen.“ Die Eigenart in der Staatsauffassung der Nationen ist einerseits bedingt durch ihre ursprüngliche geistige Veranlagung, anderseits durch die politische Geschichte, zwei Faktoren, die vielfach in Wechselbeziehung stehen. Ihren klarsten Ausdruck findet die geistige Veranlagung einer Nation in der typischen Gestalt ihrer philosophischen Systeme. Einen solchen Typus stellt für Frankreich die Methode und Weltanschauung von Descartes, für England jene von Bacon, für Deutschland das System von Leibnitz dar. Die diesen großen Denkern nachfolgende geistige Entwicklung steht unter ihrer fortdauernden Einwirkung, weil sie eben die nationale Eigenart repräsentieren. So liegt das Merkmal der cartesianischen Philosophie in dem Streben nach mathematischer Exaktheit der Erkenntnis; durch richtiges Denken gelangt man zu Grundsätzen, die von selbst einleuchten, woraus dann mit Hilfe der Deduktion neue Wahrheiten zu entdecken sind. Diesem Geiste entspringt die französische Staatslehre eines Bodin, Montesquieu und Rousseau und namentlich die berühmte Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789. Ganz anders ist die geistige Veranlagung der englischen Nation. Schon Bacon stellt die induktive Methode in den Mittelpunkt seiner Weltanschauung und fast alle späteren englischen Denker huldigen dem Empirismus. Diese Geistesrichtung ist auch in der englischen Staatslehre maßgebend, trotz sonstiger Verschiedenheiten in der politischen Einstellung. Der Kultus der absoluten Wahrheit entspricht nicht dem Geiste der englischen Rasse. Das Festhalten an bewährten alten Einrichtungen, aber auch die Anpassung an neue Bedürfnisse sind Merkmale des englischen Staatsdenkens. Für die geistige Veranlagung der deutschen Nation ist die Metaphysik von Leibnitz maßgebend; in ihr liegt die Wurzel der späteren idealistischen Systeme und der romantischen Schule.

III. Die Eigenart des italienischen Geistes kann wohl am besten beschrieben werden als eine Mischung von Realismus (eines Erbgutes der alten Römer) und einer idealistischen, vom Katholizismus beeinflußten, aber trotzdem selbständigen Philosophie. Diese beiden Richtungen sind repräsentiert durch die großen Namen von Machiavelli und Vico. In dieser Beziehung trägt der Faschismus ein durchaus nationales Gepräge; er ist Ausdruck der Italianità. Damit soll aber keineswegs geleugnet werden, daß der Faschismus auch universale Elemente enthält, welche seine Rezeption in

anderen Ländern ermöglichen[1]). Besaß doch auch das politische System, das er bekämpft, der Demoliberalismus, einen universalen Charakter und hat eine Zeit lang auch in Italien vorgeherrscht. Wie ist es nun aber gekommen, daß dieses System gestürzt werden konnte und die faschistische Revolution zum Siege gelangte? Hier waren zwei Ereignisse von entscheidender Bedeutung: Die Umgestaltung, welche die Geistesverfassung des italienischen Volkes durch den Weltkrieg erlebte und das Auftauchen einer einzigartigen Führerpersönlichkeit. Die Einigung Italiens in den Jahren 1860—1870, die Zeit des sogenannten Risorgimento, erfaßte mehr eine kleine intellektuelle Oberschicht als die große Volksmasse. Erst der Weltkrieg vertiefte das nationale Bewußtsein und den Einheitsgedanken. Das Ende des Krieges brachte eine Enttäuschung über die Früchte des Sieges; die rückkehrenden Kämpfer fühlten sich zurückgesetzt; die stark radikalisierten Sozialisten bedrohten die Volkswirtschaft durch Anwendung bolschewistischer Methoden. Dazu kam die Unfähigkeit und Schwäche der parlamentarischen Regierungen. So war ein günstiger Boden für eine Revolution geschaffen, welche auf Beseitigung der Demokratie und des Sozialismus und die Schaffung einer starken nationalen Regierung gerichtet war.

Zunächst handelte es sich aber doch nur um unklare Stimmungen und dumpfe Gefühle einer in sich gespaltenen Nation. Nur die providentielle Persönlichkeit Benito Mussolinis war imstande, den schweren Kampf zu organisieren und zum siegreichen Ende zu führen. Er, der vergötterte Führer von zündender Beredsamkeit, weitem Blick und entschlossener Tatkraft, ist der wirkliche Schöpfer des neuen Italiens. Daß er nebenbei auch ein großer Denker ist, soll in den folgenden Zeilen ersichtlich gemacht werden. In den ersten Jahren seiner staatsmännischen Tätigkeit war er allerdings etwas zurückhaltend hinsichtlich der Aufstellung von Programmen und theoretischen Lehren, obgleich ihm das Endziel schon damals klar vor Augen stand. „Programme sind jenseits des Lebens", sagte er damals. „Jeder ist fähig,

---

[1]) „Ich behaupte heute, sagt Mussolini, daß der Faschismus als Idee, als Lehre und in seiner Praxis universell ist; italienisch in seinen besonderen Einrichtungen ist er allgemeinwirkend im geistigen Sinne; es kann nicht anders sein, denn der Geist ist seiner Natur nach allumfassend. Man kann daher ein faschistisches Europa voraussehen, das seine Einrichtungen mit dem Geiste, der Lehre und der Praxis des Faschismus durchtränkt" (Botschaft für das Jahr IX am 27. Oktober 1930). Ferner bemerkte er daselbst: „Der Satz, der Faschismus ist kein Exportartikel, stammt gar nicht von mir. Er muß von einem Journalisten erfunden sein, der die Kommerzsprache verwendete, damit ihn sein Publikum nur um Gottes willen verstehe. Er ist so banal, daß ich ihn richtigstellen muß, wenn er auch nicht von mir stammt."

sich an einen grünen Tisch zu setzen und alle Probleme des menschlichen Lebens und des Weltalls zu wälzen und zu lösen. Aber es kommt darauf an, welche von diesen Problemstellungen und Lösungen ein praktisches Ergebnis haben können." Dennoch hat Mussolini das Bedürfnis nach einer theoretischen Grundlegung des Faschismus bereits frühzeitig empfunden[1]), aber selbst erst in seinem berühmten Enzyklopädie-Artikel über die Doktrin des Faschismus (1932) zusammenfassend entwickelt. Er bildet die Hauptquelle für die folgende Darstellung; daneben kommen noch zahlreiche Äußerungen in Reden und Schriften des Duce, sowie seine Gespräche mit E. Ludwig in Betracht.

---

[1]) In einem Brief an M. Bianchi vom 27. August 1921 ist zu lesen: „Jetzt muß sich der Faschismus, wenn er nicht sterben will, ein Lehrgebäude (un corpo di dottrina) schaffen. Es darf freilich kein Nessusgewand sein, das uns für alle Zeit fesselt, ist doch der Morgen geheimnisvoll und unerforschlich. Aber es muß doch eine Norm bestehen, richtunggebend für unser tägliches politisches und individuelles Handeln. Ich selbst, der sie verfaßt hat, bin der erste, der anerkennt, daß unsere programmäßigen Leitsätze neu durchgesehen, ergänzt und bekräftigt werden müssen. An diesem lebenswichtigen Werke sollen sich mit Eifer alle italienischen Faschisten beteiligen, daß sich bald eine Philosophie des Faschismus gestalte. Das wird den prächtigen Geist und das Temperament des Faschismus nicht schädigen, sondern es bedeutet, das Handeln noch bewußter zu gestalten. Die Soldaten sind immer die besten, welche genau die Sache kennen, um die sie kämpfen. Der Faschismus muß sich das Doppelwort Mazzinis zum Leitspruch erwählen: Denken und handeln."

Erstes Kapitel.

Die Weltanschauung des Faschismus.

§ 1.

Grundzüge.

I. Der Schöpfer des Faschismus hat in der Einbegleitung des von Gutkind herausgegebenen Sammelwerkes „Mussolini und sein Faschismus", datiert vom 2. März 1927, folgende Äußerung gemacht: „Es ist noch nicht lange her, da warf einer der vielen ausländischen Schriftsteller, die sich meist nur oberflächlich und voreingenommen mit der faschistischen Bewegung beschäftigen, die Frage auf: Hat der Faschismus eine Lehre und wie sieht sie aus? Es wäre ein Leichtes, diesen zu antworten, die Lehre des Faschismus zeige sich in seinen konkreten Leistungen; aus ihnen könne man ohneweiteres die Lehre ableiten, deren Ergebnis sie sind. Der Faschismus hat nicht nur eine Lehre, sondern diese Lehre ist auch neuartig, denn sie erschafft neue Einrichtungen und einen neuen Typus moderner Gemeinschaft." Gemeint ist hier zunächst die Staats- und Gesellschaftslehre des Faschismus. Aber seinem Schöpfer ist, darüber hinausgehend, zum Bewußtsein gekommen, daß in jeder neuen Staatslehre auch eine eigenartige Weltanschauung zum Ausdruck gelangt. So trägt denn der erste Absatz des Enzyklopädie-Artikels Mussolinis in seiner Sonderausgabe die Überschrift: „Il fascismo come filosofia". Wenn sich nun auch dabei der Duce absichtlich auf wenige, aber höchst markante Sätze beschränkt, so reichen sie doch aus, um ein zusammenhängendes Bild von der Philosophie des Faschismus zu entwerfen.

Es ist übrigens bemerkenswert, daß der große Staatsmann schon früher einmal den Wert, ja die Unentbehrlichkeit der Philosophie ausdrücklich anerkannt hat[1]). „Es gibt ein Gebiet, das weniger der wissenschaftlichen Forschung, als dem Nachsinnen über die höchsten Ziele des Lebens vorbehalten ist. Daher muß die Wissenschaft, wenn sie auch von der Erfahrung ihren Ausgang nimmt, doch schicksalhaft in die Philosophie einmünden und es ist meine Meinung,

---

[1]) An den Kongreß der Wissenschaften in Bologna am 31. Oktober 1926.

daß nur die Philosophie fähig ist, die Wissenschaft zu erleuchten und sie emporzuheben in den Bereich einer universalen Idee[1])." Gerade in der Wissenschaft vom Staate tritt dieser Zusammenhang deutlich in Erscheinung[2]). Mit Recht bemerkt daher Mussolini in seiner Dottrina: „Es gibt keine Vorstellung vom Staate, die nicht grundsätzlich auch eine Vorstellung vom Leben ist, sei es als Philosophie oder Intuition, als logisch aufgebautes Gedankensystem oder als Vision, als Glaube erschaut, immer aber im Wesen ein Stück organisch zusammenhängender Weltanschauung." Dann heißt es weiter, daß man den Faschismus gar nicht verstehen würde, wenn man nicht auf die Quelle seiner allgemeinen, und zwar einer geistigen Lebensauffassung achten würde. Welche Gestalt dieselbe im Faschismus besitzt, soll nun im folgenden gezeigt werden. Vorher sei nur darauf hingewiesen, daß Mussolini stets ein lebhaftes Interesse für Philosophie bekundet hat. So sprach er vor dem siebenten italienischen Philosophenkongreß im Jahre 1929: „Warum nehme ich, der ich nicht Philosoph von Beruf bin, an einem Philosophenkongreß teil? Die philosophischen Themen interessieren mich aus reiner Neugierde, und Neugierde ist die Mutter der Philosophie. Aber stärker noch bewegt mich dazu die Meinung, daß nur die Lehren der Philosophie dazu geeignet sind, unserer praktischen Tätigkeit täglich und stündlich die Richtung zu weisen."

II. Betrachten wir zunächst die negative, polemische Seite der faschistischen Philosophie. Sie zeigt sich in einer energischen Ablehnung der materialistischen und positivistischen Weltanschauung. Beide sind zwar verwandt, aber nicht identisch. Der Materialismus will die Welt mit Einschluß des Menschen ausschließlich aus Naturgesetzen erklären; der Geist hat keine selbständige Bedeutung, sondern ist nur eine Funktion des Gehirns. Diese Lehre, die übrigens keineswegs neu ist[3]), hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge der großen Fortschritte der Naturwissenschaft Verbreitung gefunden. Als ein besonderer Zweig dieser Philosophie kann die materialistische Geschichtsauffassung angesehen werden, wie sie der sogenannte wissenschaftliche Sozialismus zu begründen versucht hat. Davon wird noch später die Rede sein[4]). Hier sei nur erwähnt, daß Mussolini gegen diese ganze Richtung energisch Stellung nimmt[5]). „Für den Faschismus ist die Welt nicht jene materielle Welt, in der der Mensch ... von einem Naturgesetz geleitet wird." Ferner:

---

[1]) „Illuminare la scienza e portarla sul tereno dell' idea universale."

[2]) Vgl. meine Beiträge zur Geschichte der Staatslehre (1929), besonders das Kapitel „Staatslehre und Weltanschauung".

[3]) Vgl. das berühmte Werk von F. A. Lange, Geschichte des Materialismus.

[4]) S. unter Kap. 3, § 3.

[5]) Dottrina I, 2, 3.

„Der Faschismus ist eine geistige Haltung, die aus der allgemeinen Gegenbewegung unseres Jahrhunderts gegen den flachen und materialistischen Positivismus des 19. Jahrhunderts hervorgegangen ist.“

Unter Positivismus wird die von Aug. Comte begründete Weltanschauung verstanden, derzufolge nach Überwindung des religiösen und des metaphysischen Zeitalters als drittes und höchstes Stadium der menschliche Geist ausschließlich von der reinen, auf Erfahrung gegründeten Wissenschaft beherrscht wird. Hingegen räumt der Faschismus der Religion und der Metaphysik bei aller Hochschätzung der positiven Wissenschaft ein Sondergebiet ein; daher sagt Mussolini, daß der Faschismus zwar antipositivistisch, aber positiv sei. Schon vorher hat er in einer Rede vom 3. Jänner 1925[1]) in der Deputiertenkammer gesagt: „Was haben uns die Feinde entgegenzustellen? Nichts als Kleinkram. Philosophisch sind sie noch um 50 Jahre im Rückstand[2]). Da verkünden sie alle Phantasien der Positivisten; diese sind gefährliche Ideologen. Der ganze geistige Erneuerungsprozeß der jungen Generationen ist ihnen unbekannt.“ In der Dottrina hat übrigens Mussolini gegen den reinen Rationalismus sowie noch gegen andere philosophische Lehren Stellung genommen, indem er hervorhebt, daß der Faschismus weder skeptisch noch agnostisch, noch pessimistisch, noch passiv-optimistisch sei. Alle diese philosophischen Theorien bezeichnet er als negativistisch. Wie ist nun aber der positive Inhalt der faschistischen Weltanschauung zu charakterisieren? Am besten wohl mit den Schlagworten Spiritualismus und Aktivismus. Dieselben sollen im folgenden näher erläutert werden. Dabei wird auch zu dem Problem Stellung genommen werden, ob der Faschismus als eine idealistische oder als eine realistische Weltanschauung zu werten ist.

III. Schon im Jahre 1922 schrieb Mussolini[3]): „Ein Jahrhundert hindurch thronte die Materie auf den Altären; jetzt ist es der Geist, der von ihnen Besitz ergriffen hat ... Wenn es nun heißt, daß Gott zurückkehrt, so wird damit zum Ausdruck gebracht, daß die geistigen Werte zurückkehren.“

Im Jahre 1924 schrieb der Duce in einer Botschaft an die englische Öffentlichkeit: „Um die faschistische Bewegung zu verstehen, muß man sie in ihrer ganzen Breite und Tiefe als geistiges Phänomen erfassen.“ In seiner „Dottrina“ wird das spiritualistische Element in der faschistischen Weltanschauung wiederholt betont. „Der Faschismus ist eine religiöse Anschauung,

---

[1]) Zitiert bei Gutkind, S. 50.

[2]) In der Tat hat der Kampf gegen den Positivismus selbst in seinem Ursprungslande — man denke an Bergson — schon längere Zeit vorher eingesetzt.

[3]) „Da che parte va il mondo“ in der Zeitschrift „Gerarchia“.

derzufolge jeder Mensch in unmittelbarem, ununterbrochenem Zusammenhang mit einem obersten Gesetz steht, mit einem objektiven Geist, der ihn durchdringt" (I, 5). „Der faschistische Staat als mächtigere und höhere Form der Persönlichkeit ist Stärke, aber geistige Stärke" (I, 12). „In der Doktrin des Faschismus bedeutet Herrschaft nicht Land, Soldaten oder Handel, sondern Geist" (II, 13). Schon zehn Jahre vorher hatte Mussolini in einer Rede zu Neapel vom 24. Oktober 1922 diese Ansicht zum Ausdruck gebracht: „Für uns ist die Nation vor allen Dingen Geist und nicht nur Territorium. Es hat Staaten gegeben, die ungeheuere Gebiete eingenommen und die doch keine Spur in der menschlichen Geschichte hinterlassen haben. Die Nation ist auch nicht nur Zahl, denn es hat in der Geschichte ganz winzige Staaten gegeben, die denkwürdige und unvergängliche Zeugnisse in Kunst und Philosophie hinterlassen haben. Eine Nation ist groß, wenn sie in Wirklichkeit der Macht des Geistes zum Siege verhilft." Diese spiritualistische Auffassung der Welt und des menschlichen Lebens ist nichts absolut Neues, sondern, wie später gezeigt werden wird, im Sinne einer italienischen Tradition gelegen, die bis auf Vico zurückgeht; doch hat auch die deutsche idealistische Philosophie einen gewissen Einfluß ausgeübt.

Ein weiterer wesentlicher Charakterzug der faschistischen Weltanschauung kann als Aktivismus oder Dynanismus bezeichnet werden. Der berühmte Satz des griechischen Philosophen Heraklit „Alles fließt"[1]) ist zur Anerkennung gelangt. „Das Leben ist ein ständiges Fließen und Werden" (I, 6)[2]). Mussolini zieht daraus den Schluß, daß es keine endgültige Formung der menschlichen Gesellschaft geben kann und schon aus diesem Grunde der Sozialismus eine Illusion sei[3]). Ganz heraklitisch ist auch der Hinweis auf den Kampf als Weltgesetz. „Der Kampf ist der Ursprung aller Dinge, denn das Leben ist ganz erfüllt von Gegensätzen: Liebe und Haß, weiß und schwarz, Tag und Nacht, gut und böse und so lange sich diese Gegensätze nicht das Gleichgewicht halten, wird der Kampf auch für die menschliche Natur die letzte Schicksalsmacht bilden[4])." Welche Folgerungen aus dieser Erkenntnis für die Ethik des

---

[1]) „Nicht zweimal kann man in denselben Fluß hinabsteigen, denn immer neue Wasser fließen ihm zu."

[2]) „Vita è continuo fluire e divenire." Über den Heraklitismus in der faschistischen Doktrin s. unter Kap. 2, § 1.

[3]) Derselben Ansicht hat Gentile in seinem System der Logik Ausdruck gegeben: „La nostra vita è un continuo morire del vecchio, un nascere continuo del nuovo in cui il vecchio bensi permane, ma rinnovoto e transfigurato."

[4]) Rede in Triest, am 20. September 1920. Es heißt daselbst auch noch, daß der Kampf auf den verschiedensten Gebieten eine Rolle spielt, in der Politik, Wirtschaft schließlich im Kriege.

Faschismus gezogen werden, wird später dargelegt werden. Hier sei nur noch bemerkt, daß mit jenem Kampfprinzip der Aktivismus enge zusammenhängt. Diesbezüglich äußerte sich Mussolini zu E. Ludwig: „Ich habe mich überzeugt, daß der Tat das Primat zukommt, sogar wenn sie verfehlt ist. Das Negative, das Ewig-Unbewegte ist der Fluch. Ich bin für die Bewegung. Ich bin ein Wanderer." Es zeigt sich hier der übrigens nicht seltene Fall, daß das persönliche Temperament eines Denkers seine Weltanschauung bestimmt. Der große Mann der Tat sieht die ganze Welt dynamisch, aktivistisch, kämpferisch.

IV. Denkt man an die Unterscheidung zwischen idealistischer und realistischer Weltanschauung. so muß man sagen, daß der Faschismus beide Richtungen in sich vereinigt. Seine polemische Haltung gegenüber dem Materialismus und Positivismus, seine Betonung des Spiritualismus, seine religiöse und ethische Einstellung lassen keinen Zweifel darüber, daß wir es bei ihm mit einer idealistischen Philosophie zu tun haben. Mussolini sagt ausdrücklich, daß der Faschismus vor allem ein ideelles System ist (I, 5). Aber gleich darauf kommt ein Absatz der Dottrina (I, 6), der im Inhaltsverzeichnis die Überschrift trägt: Concezione etica e realistica. „Der Faschismus erstrebt praktisch lediglich die Lösung derjenigen Aufgaben, die im Laufe der geschichtlichen Entwicklung sich von selbst ergeben und ihrem Wesen entsprechend gelöst werden können. Um unter Menschen handeln zu können, muß man, wie in der Natur, in die Prozesse der Wirklichkeit eintreten und durch Handlungen die Herrschaft über die Kräfte erlangen." Schon vorher wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, bei der Bildung einer politischen Idee die Wirklichkeit ins Auge zu fassen. „Es ist unmöglich, daß sich der menschliche Wille als reiner Geistesakt durchsetzt ohne Kenntnis von der Realität, unter der man handeln muß, mag es sich um vorübergehende Bedürfnisse oder um allgemeine und dauernde Konstellationen handeln. Um die Menschen zu kennen, muß man den Menschen kennen; dazu benötigt man die Kenntnis der Wirklichkeit und ihrer Gesetze" (I, 1). Es bedarf keiner Ausführung, daß die hier geforderte Bezugnahme auf die Realität mit dem idealistischen Charakter der faschistischen Weltanschauung nicht im Widerspruch steht.

§ 2.

Faschistische Geschichtsphilosophie und Ethik.

I. Die hohe Bedeutung der Geschichte für die Erkentnis der Menschen im allgemeinen und einer bestimmten Nation im besonderen wird von

Mussolini scharf betont; die historische Tradition erscheint ihm auch als höchst beachtenswertes Moment für die Aktionen des praktischen Staatsmannes. „Der Faschismus ist eine geschichtliche Betrachtungsweise, derzufolge der Mensch nur existiert, indem er an einer geistigen Entwicklung Anteil hat. Diese vollzieht sich durch Mitarbeit an den familiären und sozialen Gruppen, an der Nation und schließlich in der Zusammenarbeit aller Nationen in der Weltgeschichte. Darauf beruht der hohe Wert der Tradition, die sich an die historischen Erinnerungen, an die Sprache, an die Gebräuche und die Normen des gesellschaftlichen Lebens knüpft. Der Mensch ist nichts außerhalb der Geschichte"[1]) (I, 6). An einer anderen Stelle der Dottrina (II, 10) heißt es: „Der Staat ist auch Bewahrer und Überlieferer des Volksgeistes[2]), wie er sich im Laufe der Jahrhunderte in der Sprache, in den Sitten und im Glauben herausgearbeitet hat." Schon lange vorher schrieb Mussolini: „Wir sind um sittliche und überlieferte Werte besorgt, die der Sozialismus vernachlässigt oder entwertet[3])." Ferner: „Sicherlich ist die Überlieferung eine der stärksten geistigen Mächte der Völker, insofern sie eine allmählich entstandene und dauernd wirkende Schöpfung der nationalen Seele darstellt[4])." Danach könnte es scheinen, als ob der Duce von einer hochkonservativen Gesinnung erfüllt wäre, wie etwa Burke und die Restaurationspolitiker in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dieser Schein trügt. Es wäre auch sonderbar, den großen Schöpfer des neuen Italiens zu den reaktinären Politikern zählen zu wollen. Schon im Jahre 1921 schrieb er: „Wir klammern uns nicht verzweifelt an die Vergangenheit, wie an einen letzten Rettungsanker, noch stürzen wir uns Hals über Kopf in die verführerischen Nebel der Zukunft[5])." Ein Abschnitt der Dottrina (II, 9) führt die Überschrift: „Der Faschismus wendet sich nicht rückwärts."

Über das Problem „Gibt es einen Fortschritt der Menschheit" äußerte sich Mussolini in einem Gespräch mit E. Ludwig: „Fortschritt? Schwer zu definieren. Vielleicht eine Spirale. Sorel leugnet den moralischen Fortschritt ganz, er statuiert nur einen mechanischen. Ich glaube indessen, es besteht ein moralischer, aber er ist großen Gefahren ausgesetzt. Sein Schritt ist langsam und oft ist er müde. Und dann, was ist Fortschritt? Auch im kaiserlichen Rom gab es Dichter und Philosophen. Es gab großartige Anstalten zur

---

[1]) Daran knüpft sich eine Polemik gegen den Individualismus und Sozialismus, wovon später in einem anderen Zusammenhang die Rede sein wird.

[2]) Il custode e il transmettitore dello spirito del popolo.

[3]) „Popolo d' Italia" vom 23. März 1921.

[4]) „Gerarchio" 1922 (breve preludio).

[5]) „Gerarchia", daselbst.

Volkshygiene. Einen Marconi gab es freilich nicht[1])." Was können wir sonst aus der Geschichte lernen? „Vor allem, daß es nichts Unabänderliches gibt; es ist sinnlos von Dingen zu sprechen, die nicht wieder gut zu machen sind. So fiel sogar Rom in den Staub und erhob sich dann wieder zu seiner alten Größe." (Rede im Senat im März 1923.) Ferner: „Auf jeden Fall beweist die Geschichte, daß immer nur am Anfang zahlenmäßig kleine Minderheiten die tiefen Umwälzungen in der menschlichen Gesellschaft erzeugt haben." (Rede in Udine am 20. September 1922.) Voll gewürdigt wird dementsprechend der entscheidende Anteil der großen Persönlichkeit an dem Ablauf der Historie; so werden in den Gesprächen mit E. Ludwig die Gestalten eines Cäsar, Christus, Cromwell, Napoleon und Bismarck hervorgehoben. Der kritischen Geschichtsschreibung wird nur ein beschränkter Wert zugemessen. Sie vermag das eigentliche Geheimnis des Geschichtsverlaufes nicht zu enträtseln: „Im Schatten seines Dunkels kann die Legende ungehemmt ihre schönsten Blüten treiben." (Rede am 21. April 1924.)[2])

Wichtige Äußerungen über Probleme der Geschichtsphilosophie sind in einer Rede zu finden, welche Mussolini am 1. Juni 1923 in Padua gehalten hat[3]). Zunächst handelt es sich um die bekannte Frage, ob die Geschichte von der Masse oder dem einzelnen großen Manne gemacht werde. Da heißt es: „Der historische Prozeß, der eine große Bewegung vorbereitet, vollzieht sich im Dunklen. Sichtbar gemacht wird er niemals durch die Masse. Erst wenn ein Mann auftritt, der die ganze angesammelte Leidenschaft in sich birgt und als deren sichtbares Symbol die brennende Fackel voranträgt — erst mit diesem Bezwinger der Bewegung und Bezwungenen zugleich, erst mit diesem lebendigen Magneten, der sowohl anzieht als auch vorwärtstreibt, ist die Bewegung auf der Welt und greift sichtbar in deren Getriebe ein[4])." Eine weitere Betrachtung widmet der Duce der Frage, ob große Umwälzungen wirklich plötzlich auftreten oder nur eine schon lange vorbereitete Entwicklung zum Abschluß bringen; er entscheidet sich für letztere Auffassung: „Alle großen Bewegungen, die von Zeit zu Zeit in Aktion treten, um die Menschheit zu verwandeln, seien sie religiös, philosophisch oder politisch, sind nur die

---

[1]) Ein weiteres Problem der faschistischen Geschichtsphilosophie, die sogenannte materialistische Geschichtsauffassung, wird im Zusammenhang mit der Polemik gegen den Sozialismus (Kap. 3) zur Darstellung gelangen.

[2]) Hier zeigt sich eine innige Verwandtschaft mit Gedanken Goethes; vgl. den Anhang I: „Mussolini und Goethe".

[3]) Zitiert bei Kafka, „Benito Mussolini", S. 296, 297.

[4]) Ähnlich ist die Auffassung Friedrich Wiesers in seinem Werke „Das Gesetz der Macht". Vgl. dazu meine Schrift „Friedrich Wieser als Soziologe", S. 37ff.

zutage tretenden Quellen gewaltiger unterirdischer Ströme. Der Zeitgenosse, der handelnd oder leidend mit ihnen in Berührung kommt, erkennt sie also nur zum geringsten Teil. So jäh und unvermutet sie in Erscheinung treten, sind sie doch die Ergebnisse einer unendlich langen Entwicklung historischer und psychologischer Fakten, die ganz organisch, wie es eben im Wesen eines natürlichen Vorganges liegt, ihrer Vollendung entgegengereift sind."

II. In der faschistischen Philosophie nimmt die Ethik einen breiten Raum ein. Sie ist es, die dem Staatsgedanken einen besonderen Charakter verliehen hat: stato etico[1]). Von dieser Beziehung der Morallehre zum Staate soll hier zunächst abgesehen werden; es sei die allgemeine Sittenlehre des Faschismus, wie sie von seinem Schöpfer aufgefaßt wird, gekennzeichnet. Da fällt uns vor allem die scharfe Polemik gegen die eudämonistische Ethik in die Augen; der Glücksgedanke als Ziel der menschlichen Handlungen und Einrichtungen wird entschieden abgelehnt. Dies erscheint ganz selbstverständlich in der grob hedonistischen Gestalt, wonach das Glück darin bestände „ein Leben der ichbetonten Lust des Augenblicks zu führen" (Dottrina I, 2). Aber selbst in der verfeinerten Formel vom Wohlergehen aller oder der größten Zahl der Menschen darf ein ethisches Ziel nicht erblickt werden. Darüber spricht sich Mussolini im Anschluß an eine Polemik gegen den Sozialismus in folgender Weise aus (II, 5): „Der Faschismus verwirft den Begriff der wirtschaftlichen Glückseligkeit (felicità), die sich nach der Lehre der Sozialisten in einem bestimmten Zeitpunkte der ökonomischen Entwicklung gleichsam automatisch realisieren und allen ein Maximum von Wohlergehen (benessere) zusichern soll. Der Faschismus lehnt diesen materialistischen Begriff der Glückseligkeit ab und überläßt ihn den Ökonomisten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er leugnet auch die Gleichstellung von Wohlergehen und Glück (benessere = felicità), welche die Menschen in Tiere verwandelt, die nur den einzigen Gedanken haben, nämlich wohlgenährt und gemästet zu sein und die daher zu einem rein vegetativen Leben führt."

III. Diese Polemik gegen die Glückslehre des Sozialismus trifft auch die Bentham'sche Lehre (obwohl sie nicht ausdrücklich erwähnt wird), derzufolge als Ziel des menschlichen Zusammenlebens das Maximum an Glück der möglichst großen Zahl hingestellt wird. In dieser Verwerfung des Eudämonismus in jeder Gestalt zeigt sich eine Übereinstimmung mit der Ethik des

---

[1]) „Man möge nicht den sittlichen Charakter des faschistischen Staates leugnen ... Was wäre der Staat, besäße er nicht seinen eigenen Geist, sein eigenes Sittengesetz, welches die Quelle seiner Gesetze ist und aus welchem sich die Forderung an die Bürger, den Gesetzen zu gehorchen, herleitet?" (Rede vor der Deputiertenkammer am 13. Mai 1929.)

deutschen Idealismus, der Begriff der Pflicht bildet das Zentrum der faschistischen Sittenlehre. So bemerkt Mussolini nach der Zurückweisung des Hedonismus, daß der Mensch des Faschismus dafür ein höheres Leben im Gedanken der Pflicht frei auf sich nimmt, ein Leben, in welchem das Einzelwesen durch Selbstverleugnung, durch Preisgabe seiner Sonderinteressen, ja selbst durch den Tod jenes geistige Dasein verwirklicht, in welchem sein Menschenwert beruht (I, 2). Die faschistische Ethik ist deshalb entschieden indeterministisch; der Mensch kann und soll sich mit seinem freien Willen seine Welt schaffen. „Der Faschismus fordert den tätigen Menschen, der mit allen seinen Willenskräften zu aufopferungsvoller Tat bereit ist" (I, 3). „Diese lebensbejahende Auffassung des Faschismus ist offenbar ein ethischer Begriff... Jede Handlung wird nach moralischen Gesichtspunkten beurteilt; es gibt nichts in der Welt, was sich der Bewertung entziehen könnte. Daher ist das Leben, wie es der Faschist auffaßt, ernst, streng, religiös; völlig abgewogen in einer Welt, die gestützt wird von moralischen und verantwortungsvollen geistigen Kräften. Der Faschist verachtet das bequeme Leben" (I, 4). Beim Parteikongreß am 21. Juni 1925 sagte Mussolini: „Welches ist die Lebensform des Faschismus? Mut zu allererst, Liebe zum Wagnis, Widerwille gegen Faulenzerei und Friedensverhimmlung, stets bereit, sein Leben zu wagen, das Geruhsame zu verabscheuen, in den Beziehungen größte Aufrichtigkeit, offene Erörterungen, keine heimlichen, anonymen, feigen Berichte, der Stolz zu jeder Stunde, sich als Italiener zu fühlen, Disziplin in der Arbeit, Achtung vor der Autorität."

Die Aktivität bildet einen Grundzug der faschistischen Ethik. „Wir wollen nicht ewig unbewegte Mumien sein mit einem stets nach der gleichen Richtung zugekehrten Antlitz ... Menschen wollen wir sein, und zwar lebendige Menschen, die ihren Anteil, mag er auch bescheiden sein, der schöpferischen Geschichte darbieten." So schrieb Mussolini schon im Jahre 1914 im „Popolo d' Italia".

„Gefährlich leben" ist das Nietzschewort, das der Duce auch für den Faschismus gerne akzeptiert hat[1]). Damit hängt die Äußerung über den Selbstmord zusammen: „Der Faschist hält das Leben hoch und liebt es, daher will er vom Selbstmord nichts wissen, den er verachtet; er faßt das Leben als Pflicht, als Aufstieg und Eroberung auf. Es muß hoch und voll sein, es muß für sich gelebt sein, aber auch, und zwar vor allem für die anderen, für die Nahen und Fernen, die Gegenwärtign und Zukünftigen" (II, 3). Über das Prinzip der Nächstenliebe findet sich folgende Bemerkung: „Auch der

---

[1]) S. Näheres unter Kap. 2, § 3.

Faschist liebt in der Tat seinen Nächsten, aber dieser ‚Nächste' ist für ihn kein vager und unvollziehbarer Begriff. Die Liebe zum Nächsten verhindert nicht die aus erzieherischen Gründen notwendige Strenge, noch weniger die Unterscheidungen und Distanzierungen (innerhalb der Gesellschaft)" (II, 4)[1]).

Die faschistische Ethik lehnt die Gewalt keineswegs als etwas Unsittliches von vornherein ab; es kommt vielmehr darauf an, für welchen Zweck sie gebraucht wird, in welcher Gestalt. Darüber hat sich Mussolini in seiner Rede in Udine am 20. September 1922 in folgender Weise geäußert: „Es gibt eine Gewalt, die unfrei macht und eine solche, die befreit. Es gibt eine Gewalt, die sittlich und eine, die dumm und unsittlich ist. Zu verachten ist die Gewalt, die von zehn gegen Einen ausgeübt wird. Zu verachten ist die Gewalt, die nicht weiß, was sie will. Zu verachten ist die Gewalt, die nur der Gewalt willen geschieht, sei es als Dogma, sei es als Sport. Aber jene Gewalt, die der Notwendigkeit des Augenblicks und der klaren Erkenntnis entspringt und ihren eigentlichen Sinn in sich trägt, diese Gewalt ist sittlich im höchsten Sinne. Die Gewalt darf von einer gewissen hohen Linie nicht abweichen; sie muß, ich möchte sagen, einen aristokratischen Stil haben"[2]). Und zu seiner Biographin Frau Sarfatti äußerte der Duce einmal: „Gewalt? Ja. Aber die Gewalt ist keine Schule, die wir halten, kein System, das wir einführen, auch nicht, was am schlimmsten wäre, eine Ästhetik, die wir lehren, die Gewaltanwendung muß großmütig, ritterlich und im chirurgischen Sinne heilsam sein."

IV. Oben wurde bereits erwähnt, welche bedeutende Rolle der Erscheinung des Kampfes bei der Weltbetrachtung zugewiesen wird; es handelt sich dabei um eine Erklärung des Seins. Nunmehr ist aber darzulegen, welche Bedeutung dem Kampfprinzip für das Sollenproblem in dem Gedankensystem Mussolinis beigelegt wird. Da ist zunächst darauf hinzuweisen, daß die faschistische Revolution aus den Vereinigungen der Kriegsteilnehmer (fasci italiani di combattimento) hervorgegangen ist und den kämpferischen Charakter auch später beibehalten hat. Am 7. Jahrestage der Gründung jener Kampfverbände sprach Mussolini: „In jenem harten und metallischen Worte ‚Kampf' lag das ganze Programm des Faschismus, wie ich ihn erträumte, ihn wollte, wie ich ihn schuf! Noch gilt es für uns, Kameraden: kämpfen! Für uns

---

[1]) Le differenziazioni e le distanze.

[2]) Ähnlich in der Rede vom 21. Juni 1925 vor dem Faschistenkongreß. „Ihr wißt, was ich von der Gewalt denke, daß ich sie für sittlicher halte als Kompromisse und Verhandlung. Ihre Rechtfertigung, der Beweis ihrer Sittlichkeit liegt in ihr selber; sie darf von keiner Berechnung, von keinem kleinen Interesse, sie muß von einer Idee geleitet sein."

Faschisten ist das Leben ein nie endender Kampf, den wir mit großer Unbefangenheit, mit großem Mute und der notwendigen Furchtlosigkeit aufnehmen." Auch die um fünf Jahre später veröffentlichte „Dottrina" ist noch von diesem Gedanken beherrscht. „Der Faschismus fordert den tätigen, mit allen Willenskräften geladenen Menschen, kraftvoll und eingedenk aller Schwierigkeiten und bereit, sich ihnen zu stellen. Ihm ist das Leben ein Kampf" (I, 3). „Der Faschismus lehnt jede Politik, die Verzicht auf Kampf bedeutet, als Feigheit ab. Der Kampf allein bringt die menschliche Willenskraft auf die höchste Spannung und verleiht ihren Trägern die Würde des Adels, die den Mut haben, den Kampf zu wagen" (II, 3). Mussolini hat sich wiederholt selbst als Kämpfer bezeichnet. „Wir können leben oder vegetieren. Leben ist für mich Kampf, Einsatz, Durchhalten, ein Nichtversagen gegenüber dem Schicksal[1])". E. Ludwig berichtet über folgende Äußerung des Duce: Da sind wir wieder im Kern der faschistischen Philosophie. Als neulich ein finnländischer Philosoph mich bat, ihm den Sinn des Faschismus in einem Satze zu geben, schrieb ich in deutscher Sprache: Wir sind gegen das bequeme Leben[2]). Diese Kampfethik des Faschismus, welche an antike Lehren, aber auch an die Philosophie Nietzsches erinnert, bezieht sich sowohl auf das Verhältnis der Nation nach außen, als auch auf das Leben des Einzelnen. „Das stolze Kriegerwort ‚me ne frego', geschrieben auf den Verband einer Wunde, ist nicht nur stoische Philosophie, nicht nur politische Lehre; es ist die Erziehung zum Kampf, Herausforderung der Gefahren, es ist der neue italienische Lebensstil" (Dottrina II, 3).

§ 3.

Beziehungen des Faschismus zur Religion und Kunst.

I. Es gibt eine zweifache Beziehung zwischen Faschismus und Religion. Einerseits ist der Faschismus selbst eine Art von Religion, die einen Mythus besitzt und weihevolle Hingabe fordert; dies ist aber eine Diesseitsreligion. Außerdem anerkennt er aber den hohen Wert der positiven Jenseitsreligion, insbesondere des katholischen Christentums. Im Oktober 1922 sprach Mussolini in Neapel: „Wir haben einen Mythus geschaffen, der Mythus ist ein Glaube, ein edler Enthusiasmus; er braucht keine Realität zu sein, er ist ein Antrieb und eine Hoffnung, Glaube und Mut. Unser Mythus ist die Nation, die große

---

[1]) Kammerrede am 11. Dezember 1925.

[2]) Schon in einer Jugendschrift schrieb Mussolini: Das Ende der Schlacht kommt in zweiter Reihe. Der Preis liegt für uns im Kampf, auch ohne Sieg.

Nation, die wir zu einer konkreten Realität machen wollen"[1]). Kurz vorher hatte Mussolini geschrieben[2]): „Wenn der Faschismus nicht eine Sache des Glaubens wäre, woher käme dann seinen Anhängern der Mut und die stoische Haltung. Nur ein Glaube, der religiöse Höhe erreicht, kann Worte eingeben, wie sie von den jetzt entseelten Lippen des Federico Florio erklangen." In der „Dottrina" trägt der Absatz I, 5 die Überschrift „Die religiöse Einstellung" und lautet: „Der Faschismus ist eine religiöse Einstellung, derzufolge der Mensch in einer unlöslichen Verbundenheit mit einem obersten Gesetz gesehen wird, mit einem objektiven Willen, der über das Einzelwesen hinausgeht und es zu einem mitwissenden Mitglied einer geistigen Gemeinschaft macht. Wer in der religiösen Politik des faschistischen Regimes nur eine aus Gründen der Opportunität eingenommene Haltung erblickt, hat nicht verstanden, daß der Faschismus, außerdem daß es ein Regierungssystem ist, auch, und vor allem ein geistiges System ist." Der Glaube an Nation und Staat als die höchsten weltlichen Güter hat dem Faschismus die gewaltige Schwungkraft verliehen, „denn," sagte Mussolini[3]), „nur der Glaube versetzt Berge, nicht die Vernunft. Diese ist ein Instrument, aber sie kann niemals der Motor der Menge sein." In dieser religiösen Wertung des Staates erweist sich der Faschismus als Wiedererwecker des antiken Staatsgedankens[4]). Aber es besteht doch ein wichtiger Unterschied. Die Polis der Griechen und die Urbs der Römer ist für die Bürger zugleich die offizielle Kultgemeinde, während der Faschismus neben der religiösen Verehrung des Vaterlandes die positive Jenseitsreligion, insbesondere den übernationalen Katholizismus nicht nur anerkennt, sondern auch schützt.

In dieser Beziehung heißt es in der Dottrina II, 12: „Der faschistische Staat steht keineswegs der Religion im allgemeinen gleichgültig gegenüber, insbesondere nicht gegenüber der positiven Religion des italienischen Katholizismus. Der Staat selbst hat keine Theologie, aber er hat eine Moral. Im faschistischen Staate wird die Religion als eine der tiefsten Offenbarungen des Geistes nicht nur geachtet, sondern auch verteidigt und gefördert. Der faschistische Staat schafft sich nicht einen eigenen Gott, sowie es in einem gewissen Augenblick äußersten Wahnsinns des Konvents Robespierre tun wollte. Er versucht auch nicht, wie es der Bolschewismus tut, aus der menschlichen Seele den Gottesgedanken gewaltsam zu entfernen. Der Faschismus

---

[1]) Von dem Zusammenhang des Mythusgedankens mit der Lehre von Georges Sorel s. unten Kap. 2, § 4.

[2]) Im „Popolo d' Italia", 19. Jänner 1922.

[3]) E. Ludwig, Gespräche, S. 129.

[4]) S. unter Kap. 5.

hat Ehrfurcht vor dem Gott der Asketen, der Heiligen und der Helden und auch vor dem Gott, wie er von dem schlichten und naiven Herzen des Volkes geschaut und angebetet wird.“

Über Mussolinis persönliche Stellung zur Religion geben folgende Äußerungen Bescheid: „In der Jugend glaubte ich nichts. In späteren Jahren hat sich der Glaube in mir befestigt, daß es eine göttliche Kraft im Universum gäbe. Aber die Menschen können Gott in vielen Arten anbeten“ (zu E. Ludwig). „Das letzte Warum wird die Wissenschaft nie erklären. Sie möge die verschlossene Tür, hinter der die Zone des Schweigens beginnt, endlich anerkennen. Auf diese Tür sei das Wort ‚Gott‘ hingeschrieben. Damit hört der Streit auf zwischen Christentum und Wissenschaft. Es ist ein überholter Streit längst vergangener Jahre. Wir haben die natürlichen Dinge von den letzten Dingen getrennt und sind damit jenseits der Diskussion[1].“ „Der Mensch kann fehlen, denn das Fleisch ist schwach; aber nicht der Geist, der vom wahren Glauben beherrscht ist. Und für die Wahrheit meines Glaubens habe ich keinen anderen Zeugen als Gott[2].“ So sagt denn G. Mehlis[3]: Mussolini ist eine durchaus religiöse Natur; er besitzt die schlichte Innigkeit eines selbstverständlichen Glaubens an eine höhere Macht.

II. Besonders eindringlich schildert B. Giuliano die mit dem Faschismus verknüpfte religiöse Wiedererneuerung Italiens[4]. „Es kann nicht geleugnet werden, daß der Faschismus dem italienischen Volke den Glauben an Gott wiedergegeben hat. Es waren schon Zeiten bei uns, wo unsere Jugend sich geradezu geschämt hat, ihren religiösen Glauben offen zu bekennen. Der Faschismus hat durch das Nationalerleben der Jugend ihren Stolz, auch wenn er sein Haupt vor Gott beugt, wiedergegeben. Unser Volk ist mit dem Faschismus nicht allein durch die Vergottung Italiens bis zu Gott selbst vorgeschritten, es hat gelernt, den Wert seiner überlieferten positiven Religion, des Katholizismus, von neuem zu schätzen.“

Die innere Verwandtschaft zwischen dem Faschismus und der katholischen Kirche ergibt sich daraus, daß Autorität und Hierarchie gemeinsame Grundgedanken darstellen, ebenso der Gegensatz zum Liberalismus und zum Freimaurertum. Beide anerkennen die Existenz einer „geweihten Schar“, die über die Masse hinausragt; dem Priestertum der Kirche gleicht gewissermaßen die faschistische Elite. So erscheint es begreiflich, daß es gerade der faschistischen Regierung — allerdings nach langen mühevollen Verhandlungen —

---

[1]) Rede auf dem Kongreß der Wissenschaften im Oktober 1926.

[2]) Äußerung Mussolinis, zitiert bei Hans Kafka, „Benito Mussolini“, 1935, S. 321.

[3]) Der Staat Mussolinis, S. 26.

[4]) In dem Buche „Mussolini und sein Faschismus“, S. 176ff.

gelungen ist, im Februar 1929 das große Friedenswerk zwischen Italien und dem päpstlichen Stuhle zustande zu bringen, das Mussolini mit den Worten charakterisierte: Weder sollte der Papst der Hauskaplan des Königs, noch dieser der Küster des Papstes werden. Die volle Souveränität des Papstes auf dem Gebiete der „Stadt des Vatikans" wird anerkennt, der Codex juris canonici als staatlich verbindlich bezeichnet, der Religionsunterricht als obligatorisch erklärt usw. Der Staat erkannt die katholische Kirche als alleinige Staatsreligion an; er erlaubt aber die anderen Kulte, soweit sie nicht den guten Sitten widersprechen. Auf diesem Gebiete ist demnach der Totalitätsanspruch des faschistischen Staates — im Gegensatz zum antikheidnischen Staate — eingeschränkt worden. Übrigens hat Mussolini schon lange vorher[1]) sich religionsfreundlich geäußert: „Es wagt jetzt keiner mehr jene antiklerikale Haltung einzunehmen, die viele Dezennien hindurch in der westlichen Welt von der Demokratie bevorzugt wurde." Aber Mussolini betonte doch den Eigenwert des faschistischen Staates[2]): „Der faschistische Staat nimmt ganz offen den Charakter einer sittlichen Weltanschauung für sich in Anspruch. Er ist katholisch, aber er ist faschistisch, in Sonderheit und wesentlich faschistisch. Der Katholizismus durchscheidet sich mit ihm[3]); dies geben wir ganz offen zu, aber niemand möge versuchen unter dem Scheine von Philosophie oder Metaphysik die Begriffe zu vertauschen[4])." In demselben Sinne sagt Fr. Ercole in einer Abhandlung über den faschistischen Staat und die katholische Kirche[5]), daß zwar durch den Lateranvertrag die Souveränität der katholischen Kirche anerkannt sei, dies aber nicht ausschließe, daß der Staat gegenüber den Zielen der Kirche seine arteigenen und autonomen Aufgaben verfolge.

III. Das Verhältnis des Faschismus zur Kunst ist höchst bedeutungsvoll; sie hat aus der geistigen Einstellung des neuen Italiens große Anregungen erfahren. Darüber berichtet Margherita Sarfatti[6]): „Vor Jahren machte der Duce der Kunst ein Versprechen, das sich heute zu erfüllen beginnt; nicht nur neue Gebäude sind geschaffen worden, sondern auch eine Akademie,

---

[1]) „Gerarchia", 1922. „Da che parte va il mondo".

[2]) Rede in der Deputiertenkammer bei der Beratung der Lateranverträge, 13. Mai 1929.

[3]) „Lo integra". Man könnte auch übersetzen „ergänzt ihn", aber dabei würde das offenbar gemeinte Koordinationsverhältnis nicht gut zum Ausdruck kommen.

[4]) Wörtlich: Die Karten auf dem Tisch zu vertauschen (Cambiarci le carte in tavola).

[5]) „Europäische Revue", Bd. 8, S. 675ff.

[6]) „Europäische Revue", 1932, S. 708.

zahlreiche offizielle, regelmäßige Kunstausstellungen und bedeutende Kunstpreise. Sobald der Faschismus, sagte damals der Duce, aus dem Bereiche der dringendsten Aufgaben der Stunde sich zu den großen Problemen des Geistes erheben wird, wird er auch der Kunst und ihrer Entwicklung seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Dann wird sich unser Stil von der Antike inspirieren lassen und sie wieder zum Leben erwecken, wenn auch in neuen Formen und Haltungen, ähnlich wie es die Renaissance tat, die im antiken Rom ihren echten, von jeder knechtischen Nachahmung freien Stil fand.“ Frau Sarfatti kennzeichnet den neuen faschistischen Stil als antirhetorisch, ohne Überschwänglichkeit, Wille zur Klarheit, Einfachheit, und Präzision, sachlich und lebensbejahend, Verschmelzung von analytischen Elementen zur Synthese. Von Mussolini selbst sind folgende Äußerungen bekannt geworden: „Die höchste unter allen Künsten ist für mich die Architektur, denn sie faßt alles zusammen[1].“ Bei der Eröffnung der Messe in Mailand[2]) sagte er: „Kunst — langsame Vorarbeit, plötzlich wie von oben anbefohlene Vollendung. Das ist das Signum des künstlerischen wie des politischen Werkes. Materie und Geist wirken miteinander, folgen in verschiedener Natur, doch gemeinsam im Ziel, demselben Ideal. Gemeinsam auch der Geist der Unruhe, der ewigen Unzufriedenheit, der Trauer darüber, daß die Dinge niemals ganz so werden, wie man sie sich vor der Arbeit erträumte. Die banale Zufriedenheit dessen, der an seinem Ziele endlich angelangt ist, bleibt dem echten Politiker wie dem wahren Künstler[3]) immer fremd.“ Wie nahe die Beziehungen Mussolinis zur Dichtkunst sind, vor allem zum Drama, ist bekannt. Schon in der Jugend schrieb er Theaterstücke; in Verbindung mit Forzano schuf er das großartige Napoleondrama „Hundert Tage“ und ein Cäsarstück ist angekündigt. Bedeutend ist auch sein Verständnis für Musik: „Stecken Sie mich in einen dunklen Raum, neben dem gespielt wird, und ich glaube, ich werde unterscheiden: das ist deutsche Musik, das ist französische, italienische, russische. In ihrer Sprache ist die Musik international, in ihrem inneren Wesen ganz national. Ich halte sie sogar für den tiefsten Ausdruck einer Rasse. Das geht bis zur Ausführung. Verdi wird bei uns nur besser gespielt, weil wir ihn im Blute haben. Hören

---

[1]) Gespräch mit E. Ludwig, S. 211. Letzterer warf ein: Sehr römisch! So bin ich auch, erwiderte der Duce.

[2]) 15. März 1926.

[3]) Dieser Vergleich wird auch sonst hervorgehoben. „Alles hängt davon ab, die Masse wie ein Künstler zu beherrschen“ (E. Ludwig, S. 129). „Die Kunst aller Künste, die noch keinen Namen hat, ist meine Kunst. Sie ist die schwerste von allen. Sie formt nichts Totes. Ihr Material ist das zarteste, schwankendste und empfindlichste: der Mensch“ (zu Margherita Sarfatti).

Sie Toscanini, den größten Dirigenten der Welt![1])" Die einzigartige Redekunst des Duce zu schildern, würde eine ganze Abhandlung erfordern. Ich begnüge mich damit, folgende Schilderung aus dem Buche „Mussolini und sein Faschismus" zu zitieren: „Er kennt das Geheimnis der Wirkung auf das Volk, weil er weiß, was Masse ist. An sich amorph, gewinnt sie ein einheitliches Gesicht, wenn der sie treibende Willenstrieb aufgefangen und gesammelt ist in dem Willen einer Persönlichkeit, die sie als Sinnbild verspürt. Es ist die wechselseitige Magie zweier Größen, die sich kreuzen und im Kreuzungspunkt plötzlich Funken schlagen. Die Volksmenge trinkt ihm die Worte wie Lebenselixier von den Lippen. Jeder Einzelne spürt, daß hier ein Mann spricht, der für die Tausende den einfachen, treffenden Ausdruck zu finden weiß, wird gefangen von der strahlenden Persönlichkeit, fühlt sein Ich verschwinden und jede Möglichkeit der Kritik in ein Nichts zerrinnen." Mussolini sagt selbst einmal: „Meine Reden sind nicht Reden im überlieferten Sinne des Wortes: sie sind Ansprachen, Funkenschlagen von Eurer zu meiner Seele, von meinem zu Euerem Herzen." Er fühlt auch jeweils das besondere Klima der Menge, der er sich gegenüber weiß. Er spricht anders in der Kammer als im Senat, anders in Florenz als in Sizilien, anders vor seiner Miliz als vor einer Arbeitermasse. Zu E. Ludwig sagt er einmal: „Wenn ich die Masse in meinen Händen fühle, wie sie glaubt oder wenn ich mich unter sie mische und sie mich beinahe zerdrückt, dann fühle ich mich als ein Stück dieser Masse. Aber es hängt alles davon ab, die Masse wie ein Künstler zu beherrschen."

---

[1]) Bei Ludwig, S. 217.

Zweites Kapitel.

Quellflüsse der faschistischen Weltanschauung.

Vorbemerkung.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die faschistische Weltanschauung, deren Grundzüge oben geschildert wurden, in erster Linie dem Boden der italienischen Philosophie entsprossen ist. Insofern ist die Behauptung, daß der Faschismus ein Ausdruck der Italianità sei, ein Produkte des nationalen Geistes, durchaus berechtigt. Es ist jedoch zu erwägen, daß die italienische Philosophie, die ja eigentlich erst mit Vico ein eigenartiges Gepräge erhält, teils im antiken, teils im mittelalterlichen Denken verwurzelt ist, welches bereits die Keime der idealistischen und dynamischen Charakterzüge aufweist. Auch hat der deutsche Idealismus, vor allem Hegel, manche Bausteine für die moderne italienische Philosophie geliefert. Es haben sich aber noch andere außeritalienische Einflüsse gerade bei der Ausbildung der faschistischen Weltanschauung wirksam gezeigt, so Nietzsche, Bergson, Sorel, Renan und James; hat doch der große Schöpfer des neuen Italiens selbst zugegeben, von diesen Denkern manche philosophische Anregung erhalten zu haben. Damit ist der Gedankengang der folgenden Ausführungen vorgezeichnet.

§ 1.

Anregungen aus der antiken Philosophie.

I. Die Wiedererweckung des klassischen Altertums hat sich am frühesten auf italienischem Boden vollzogen und dem Denken der Nation dauernde Elemente einverleibt. Gerade die für die spätere italienische Philosophie so bezeichnende spiritualistische Färbung kann — neben der sicherlich bedeutungsvollen Einwirkung des Katholizismus — auf die Nachwirkung der großen griechischen Denker zurückgeführt werden. Haben diese doch im Geistesleben des antiken Rom, das hinsichtlich der Philosophie keine schöpferische Begabung besaß, einen hohen Rang eingenommen. Damit erscheint eine Art von Tradition gegeben, welche, freilich nicht ohne Unterbrechungen, bis

auf die Gegenwart heranreicht. So erscheint es verständlich, wenn der Schöpfer des Faschismus in einem Gespräche mit E. Ludwig bemerkt, daß er an den Griechen neben der dramatischen Dichtung am meisten ihre Philosophie bewundere. Er berichtet auch, daß er das Buch von Th. Gomperz über die griechischen Denker studiert und durch dasselbe angeregt, einen Abriß der Philosophie entworfen habe. Platons „Staat" lag auf dem Tische und wurde von Mussolini aufgeschlagen, als er mit Ludwig über die Organisation des Staates sprach[1]).

Von der Staatslehre soll aber hier noch nicht die Rede sein; es handelt sich um die Weltanschauung im allgemeinen. In dieser Beziehung kann Platon, der Begründer des Idealismus, als Vorahne der faschistischen Philosophie angesehen werden. Dies tritt vor allem in dem Kampfe gegen die Ethik der Lust und gegen den durch die Sophisten vertretenen Individualismus hervor. Der Pflichtgedanke und die ethische Pädagogik im Faschismus können als platonisches Erbgut bezeichnet werden, ebenso die religiöse Einstellung. Übrigens bildete der Platonismus ein wichtiges Ferment in der Entwicklung der italienischen Philosophie seit der Renaissance. Weniger sichtbar sind Beziehungen zur Philosophie des Aristoteles; seine Staatslehre freilich hat manche Gedanken des Faschismus vorweggenommen, wie später gezeigt werden wird. Mit der stoischen Philosophie besteht insofern ein Zusammenhang, als das mutige Ertragen von Leiden in den Gedankenkreis der faschistischen Ethik einbezogen ist. Hat doch Mussolini selbst einmal („Dottrina" II, 3) von einem „Ausdruck der stoischen Philosophie" gesprochen. Man darf aber nicht vergessen, daß der Charakter der Resignation, der bei den Stoikern, insbesondere in der späteren römischen Kaiserzeit hervortritt, dem Faschismus fremd ist, ebenso die Billigung des Selbstmords. Die Lebensbejahung und der nationale Aktivismus stehen auch im Gegensatz zu der kosmopolitisch-humanitären Tendenz des Stoizismus. Dieser hat denn auch in der italienischen Renaissance eine eigenartige Färbung erhalten, weil der Mensch damals, wie G. de Ruggiero bemerkt[2]), einen lebhafteren Begriff von Wille und Standhaftigkeit hatte, als den aktiven und expansiven Kräften, die der blinden Herrschaft des Zufalls und Schicksals immer engere Grenzen ziehen.

II. Merkwürdigerweise ist es ein alter griechischer Philosoph aus der vorklassischen Zeit, dessen Gedanken in der faschistischen Weltanschauung eine Wiedererweckung erhalten haben. Es handelt sich um Heraklit, dem dunklen Weisen von Ephesus. Ein kurzer Hinweis auf diese geistige Ver-

---

[1]) Über das Verhältnis zur Staatslehre Platons näheres unten Kap. 5, § 2.

[2]) Italienische Philosophie, S. 28 (Jedermann-Bücherei).

wandtschaft ist schon oben erfolgt; sie verdient jedoch eine nähere Ausführung. Eine bewußte Rezeption soll damit natürlich nicht behauptet werden. Immerhin ist zu erwägen, daß eine indirekte Einwirkung dadurch stattgefunden haben kann, daß Nietzsche, der sich die Grundgedanken Heraklits zu eigen gemacht hat, von der italienischen Jugend, insbesondere von Mussolini[1]) eifrig studiert worden war. Welches sind nun diese Grundgedanken? Vor allem das dynamische Prinzip. In der Welt gibt es nur ein ewiges Werden; alles fließt. Nicht zweimal können wir in denselben Fluß hineinsteigen, denn neue und immer neue Gewässer fließen ihm zu. Auch der Faschismus nennt sich stete Bewegung, Revolution. Ferner hat Heraklit bereits die Polarität als den Grundzug alles Geschehens bezeichnet. „Die Natur strebt nach dem Entgegengesetzten und bringt hieraus und nicht aus dem Gleichen den Einklang hervor. Das Auseinanderstrebende vereinigt sich und aus den Gegensätzen entsteht die schönste Harmonie.“ Das ist auch die Ansicht Mussolinis, der insbesondere die Spannungen innerhalb der Gesellschaft als vorhanden anerkennt, aber gerade dem Staate die Aufgabe zuweist, das Gleichgewicht herzustellen. In einer Rede (20. September 1920) bedient er sich fast derselben Ausdrücke, die sich bei Heraklit vorfinden: „Das Leben ist ganz erfüllt von Gegensätzen: Liebe und Haß, weiß und schwarz, Tag und Nacht, gut und böse. So lange diese Gegensätze sich nicht das Gleichgewicht halten, wird der Kampf die menschliche Natur als letzte Schicksalsmacht bestimmen.“

Diese letzte Redewendung führt uns auf das Gebiet, welches am packendsten das Heraklitische im Faschismus hervortreten läßt. Ich zitiere deshalb einige bekannte Sätze des ephesischen Philosophen. „Der Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. Man muß wissen, daß der Krieg das Gemeinsame ist, das Recht aus dem Streit entsteht und alles durch Streit mit Notwendigkeit zum Leben kommt. Der Wunsch, den Homer aussprach, daß der Streit verschwinden möge, hieße so viel als den Untergang der Welt herbeisehnen[2]).“ Daher feiert auch Heraklit die Helden des Krieges: „Den Helden des Krieges gebührt ewiger Ruhm. Etwas gibt es, was die Besten allen anderen vorziehen, den ewigen Ruhm den vergänglichen Dingen.“ Diese heroische Lebensauffassung ist im Faschismus wiedererstanden.

Die Übereinstimmung erstreckt sich aber noch auf ein anderes wichtiges Thema, auf das Elitesystem und den Kampf gegen die gleichmacherische

---

[1]) S. unten, § 3. Übrigens wird Heraklit einmal in einer Senatsrede vom Duce selbst zitiert; vgl. E. Ludwig, Gespräche, S. 203.

[2]) So sagte auch Mussolini: Der Tag, an dem der Kampf zu wirken aufgehört hätte, wäre der Tag der Schwermut, des Endes und des Einsturzes.

Demokratie. „Ein Einzelner, sagt Heraklit, wiegt zehntausend auf, wenn er der beste ist, dann ist es ein Gesetz, ihm zu folgen. Denn die Menge versteht nicht die Dinge, die ihr begegnen. Die meisten Menschen werden nur vom Nahrungs- und Geschlechtstrieb beherrscht, sie liegen da, wie das liebe Vieh und entbehren der höheren Einsicht. Alles, was da kreucht, wird mit Gottes Geißel zur Weide getrieben. Straßensängern glauben sie[1]) und zum Lehrer haben sie den Pöbel." Das ist nur eine Auswahl aus den zahlreichen antidemokratischen Äußerungen des griechischen Denkers, der übrigens auch die Tyrannis bekämpft und für einen aristokratischen Rechtsstaat eingetreten ist. „Das Volk soll kämpfen für das Gesetz (Nomos), wie um die Mauer der Stadt[2])."

§ 2.

Die italienische Philosophie.

I. Im Mittelalter ist natürlich von einer nationalen Philosophie Italiens noch nicht die Rede, da die christliche Weltanschauung das ganze Abendland beherrscht. Zu ihrer Ausgestaltung haben aber gerade italienische Denker und Dichter — vor allem Thomas von Aquino und Dante — großartige Leistungen aufzuweisen[3]). Es gibt zu denken, daß der Meister der katholischen Theologie und der scholastischen Philosophie italienischem Boden entstammt, ebenso wie der größte Dichter des Mittelalters, der in seiner göttlichen Komödie nicht nur die transzendente Pilgerfahrt der Seele, sondern auch die Realitäten der geschichtlichen Welt zu schildern versteht. Selbst für die Politik zeigt Dante bereits ein lebhaftes Interesse, wenn auch in seiner Schrift über die Monarchie die mittelalterliche Idee des Universalreiches vorherrschend ist. Aber die Anknüpfung an das römische Kaisertum läßt doch auch schon Spuren des nationalen Bewußtseins hervortreten[4]). Er zeigte bereits eine Vorahnung des gemeinsamen italienischen Vaterlandes.

Die scholastische Philosophie des Mittelalters und die katholische Weltanschauung haben auf dem Boden Italiens dauernde Spuren hinterlassen, selbst

---

[1]) Mussolini gebraucht auch einmal die Redewendung „illustri cantastorie di tutte le sacristie" (Dinturna, p. 223).

[2]) Näheres in meiner Abhandlung „Heraklits Rechtsphilosophie" in der „Zeitschrift für öffentliches Recht", Bd. 12.

[3]) Soweit die Staatsphilosophie in Betracht kommt, wird davon unten im Kap. 6 gesprochen werden. Es handelt sich dabei hauptsächlich um eine Anknüpfung an die antike Staatslehre.

[4]) „Er war Schöpfer der italienischen Sprache, also der Vater der italienischen Nation" (Mussolini am 22. Juni 1932 zur Dante-Feier).

als sich eine weltliche Lebensauffassung durchzusetzen begann. Hat doch die Reformation in Italien keine Wurzel gefaßt; das Papsttum ist trotz mancher Konflikte als eine nationale Institution gefühlt worden, indem man in ihm den Erben des römischen Imperiums erblickte. So ist es begreiflich, daß Alfredo Rocco[1]) die katholische Kirche als einen Vorläufer der faschistischen Staatsidee bezeichnen konnte. „Ihr fiel die Aufgabe zu, innerhalb der in Auflösung begriffenen mittelalterlichen Welt für die lebendige Kraft, die sich im römischen Imperium verwirklicht hatte und für deren Erhaltung zu wirken.“ Es ist in der Tat charakteristisch, daß hervorragende italienische Philosophen der Neuzeit, wie Rosmini und Gioberti — von ihnen wird alsbald die Rede sein — aus dem geistlichen Stande hervorgegangen sind. Trotz der Selbständigkeit ihrer Gedankensysteme suchten sie denn auch eine Versöhnung mit dem katholischen Dogma. Zugleich aber waren sie Wegbereiter des nationalen Gedankens.

Eine allgemeine Wiederaufnahme der klassischen Studien in Italien gab den philosophischen Bestrebungen in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eine neue Richtung. Marsilio Ficino übersetzte die Werke Platons und stand an der Spitze der von den Medizeern geförderten Platonischen Akademie in Florenz. Aus ihr ging Pico de Mirandola hervor, der auch neuplatonische Gedanken heranzog und bemüht war, diese Lehre mit der katholischen Theologie zu vereinigen. Jedenfalls zeigte es sich schon damals, daß der Idealismus auf italienischem Boden Wurzel gefaßt hat. Daneben zeitigte allerdings die Renaissance auch naturalistische Gedankenrichtungen, wie B. Telesio, Galilei und G. Bruno, während für das Gebiet der Politik der Realismus eines Machiavelli epochemachend geworden ist. Der große Florentiner ist aber auch jener Denker, der dem italienischen Nationalismus zuerst einen packenden Ausdruck verliehen hat. In diesem Sinne kann Machiavelli als der Ahne des Faschismus angesehen werden. Für das Gebiet der eigentlichen Philosophie erweist sich aber die Folgezeit bis zum 18. Jahrhundert in Italien nicht fruchtbar. Dann erhebt sich aber das Genie eines echten Philosophen in der Gestalt von Vico.

II. J. B. Vico (1668—1743) hat zu Lebzeiten wenig Beachtung gefunden; um so wärmer war die Anerkennung, die ihm später, auch außerhalb seines Vaterlandes, zuteil wurde. Mit Recht wird er als Begründer der modernen Geschichtsphilosophie charakterisiert und in dieser Beziehung höher gewertet als Montesquieu, der wahrscheinlich von Vico beeinflußt worden ist. Jedenfalls kann Vico als ein Vorgänger der historischen Schule bezeichnet werden.

---

[1]) La dottrina politica del fascismo, p. 12.

welche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Blüte gelangte. In einem gewissen Sinne kann er auch als Vorahne von Aug. Comte angesehen werden, insofern dieser ein Drei-Stadien-Gesetz aufgestellt hat: Das Zeitalter der Religion, das der Metaphysik und das der positiven Wissenschaft. Vico unterscheidet seinerseits zwischen einer religiösen (theokratischen), heroisch-aristokratischen und humanitären Geschichtsperiode[1]). Darauf ist hier nicht näher einzugehen, sondern nur einiges über die Beziehung Vicos zur Weltanschauung des Faschismus hervorzuheben. Schon vor dem großen Werke ,,Scienza nuova" hat Vico in seiner Abhandlung ,,Diritto universale" den geschichtlichen Gesichtspunkt für die Erkenntnis der Rechtsordnung anzuwenden versucht, indem er in ihr nicht so sehr ein System abstrakter Normen findet, als den Ausdruck des Lebens der verschiedenen Völker und Zeiten; er erblickt im Recht Phasen im Entwicklungsgang des menschlichen Geistes. Dieser Gesichtspunkt wird dann in der ,,Scienza nuova" auf die Geschichte der ganzen menschlichen Kultur mit besonderer Rücksicht auf die Staatsformen angewendet. Zwar räumt Vico als guter Katholik der göttlichen Vorsehung die Leitung ein; sie bedient sich jedoch der menschlichen Handlungen, der Stärke und Schwäche, der Tugenden und Laster der Menschen. Insbesondere wird allmählich der menschliche Verstand schöpferisch tätig. Während also die Natur ganz in der Hand Gottes ruht, vermögen die Menschen ihr Schicksal bis zu einem gewissen Grade selbst zu gestalten. So erscheint Vico als der erste Vertreter einer aktivistischen und spiritualistischen Philosophie. Er hat damit nicht nur in seinem Vaterland nachhaltig gewirkt, sondern auch sicherlich George Sorel, vielleicht auch H. Bergson angeregt. Diese beiden Denker sind aber, wie noch gezeigt werden wird, für die Gestaltung der faschistischen Weltanschauung bedeutungsvoll geworden.

So ist es denn verständlich, daß G. Gentile, der große Theoretiker der faschistischen Weltanschauung, für ihre Ausbildung der Nachwirkung von Vico die größte Bedeutung beilegt. In ihm sei die wahrhafte Italienität zum Ausdruck gelangt, welche durch die Renaissance und später durch die Ideen der französischen Revolution zurückgedrängt worden war. Nicht der Individualismus und der Skeptizismus jener beiden geschichtlichen Epochen entsprechen dem Geiste der italienischen Nation, sondern der Universalismus und der Idealismus. Diese beiden Gedankenrichtungen sind aber gerade von Vico in klassischer Weise gelehrt worden. ,,Sein Hauptziel war es, das Göttliche in uns zu pflegen. Vico lebte in einer religiösen Anschauung der Ge-

---

[1]) Während aber Comte den Fortschritt zur positiven Wissenschaft als endgültig ansieht, anerkennt Vico Zeiten des Verfalls, ja eine förmliche Kreisbewegung. Er dürfte damit wohl der Wahrheit näher gekommen sein.

schichte, in vollem Gegensatze zum Rationalismus und Individualismus des 18. Jahrhunderts; obgleich er diesem der Zeit nach angehört hat[1])". So erscheint der neapolitanische Denker als der Wegbereiter für den Geist des neuen Italiens.

III. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben zwei Philosophen in Italien großen Einfluß geübt: A. Rosmini (1797—1855) und V. Gioberti (1801—1852). Beide gehören der idealistischen Richtung an und waren auch im politischen Leben hervorgetreten, Rosmini als Minister im liberalen Kabinett des Papstes Pius IX., Gioberti als Minister des Königs Karl Albert. Gioberti schrieb ein Buch über das sittliche und staatsbürgerliche Primat der Italiener (1843), das zum Evangelium der Revolution von 1848 geworden ist. Als diese mißlungen war, ging Gioberti in die Verbannung. Als Vorkämpfer einer nationalen Erweckung Italiens auf Grund der katholischen Tradition steht er im faschistischen Italien in hohem Ansehen; seine Philosophie, die eine Zeitlang in Vergessenheit geraten war, wird wieder studiert[2]). Schon vorher hat die Denkarbeit von Rosmini und Gioberti ihre Fortsetzung erhalten in den Schriften von T. Mamiani (1799—1885), L. Ferri (1826—1895) und L. Ambrosi (1870—1924), die alle der spiritualistischen Richtung der Philosophie angehören.

Der Positivismus hat nur vorübergehend in Italien, besonders in den Jahren 1870 bis 1900 Verbreitung gefunden, vielfach in Gemeinschaft mit dem Sozialismus. Hauptvertreter waren Cattaneo, Ferrari, Ardigò, Labriola. Der Siegeszug der Naturwissenschaften hatte diese gegen jede Metaphysik gerichtete Bewegung auch in Italien gefördert. Sie war aber eigentlich nicht auf diesem Boden entstanden, sondern aus der Fremde hieher verpflanzt worden, besonders durch den Einfluß von Darwin und Spencer. Doch hat der Positivismus es nicht vermocht, die spiritualistische Weltanschauung ganz zu verdrängen. Im Gegenteil hat dieselbe gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung genommen, der mit den Namen von B. Croce und G. Gentile verknüpft ist. Vorgearbeitet wurde dabei durch die Schriften von Spaventa und de Sanctis. Ersterer war der Begründer des italienischen Neuhegelianismus; letzterer schuf neue Prinzipien der Ästhetik auf idealistischer Grundlage, aber unter Berücksichtigung des Zusammenhanges der realen Erscheinungen des künstlerischen und literarischen Lebens.

IV. Aus dieser Schule sind die beiden großen zeitgenössischen Philosophen Italiens hervorgegangen, Croce und Gentile. Beide Denker knüpfen an die

---

[1]) Gentile, Che cosa è il fascismo.

[2]) Gentile hat einen Neudruck seiner Werke veranlaßt. In seiner „Introduzione alla filosofia", Bd. 3, sagt er: Damit aus einem Volke eine Nation werde, muß es sich seiner Nationalität, seiner Kraft und seiner Kultur bewußt sein.

Philosophie Hegels an, die gerade in Italien, namentlich an der Universität Neapel, von jeher gepflegt wurde. Croce übernimmt von dem großen deutschen Denker den Leitgedanken, nämlich die Idee des Geistes als einer dialektischen Tätigkeit, die sich im Rhytmus von Gegensätzen bewegt. Diese Gegensätze formuliert er allerdings etwas anders als Hegel, indem er zwischen kontradiktorischen und nur konträren Momenten unterscheidet. Ferner lehnt Croce die empirischen Gedanken völlig ab; für ihn erzeugt nur der Geist die Realität. Es gibt in der Welt nichts, was nicht Manifestation des Geistes wäre. Er gliedert sich in zwei Hauptformen: theoretische Aktivität (Erkennen) und praktische (Wollen und Handeln). Unterformen sind: intuitives Anschauen (Kunst), intellektuelles Denken (Wissenschaft), ulititarisches Handeln (Ökonomie), moralisches Wollen (Ethik). So schrieb denn Croce ein Buch über Lebendiges und Totes in Hegels Philosophie und betonte seine innere Verwandtschaft mit Vico, dessen Lehre er gleichfalls eine besondere Schrift gewidmet hat. Diese Verwandtschaft tritt besonders in Croces Werken über Historik und Ästhetik hervor. Diese und andere Bücher des italienischen Philosophen haben internationales Ansehen erlangt. Gentile schließt sich zwar im allgemeinen an den Geist der Hegelschen Dialektik an. Er faßt sie aber nicht als abstrakte Reflexion auf, sondern als konkretes Denken, das zugleich ein Handeln ist. Daher bezeichnet er seine Philosophie als Aktualismus. Die wahre Realität liegt in dem schöpferischen Akt des Geistes. Dieser ist nicht etwa nur Bewußtsein und Kontemplation der Welt, sondern schöpferisches Hervorbringen der Welt; Ethik und Politik sind daher ein Ausfluß des Geistes. Selbst die historische Schau bedeutet nicht nur einen Bericht über Geschehnisse der Vergangenheit, sondern auch eine geistige Schöpfung[1]). In dieser Lehre erblickt Gentile eine Fortführung der italienischen Tradition, die von Bruno bis auf Vico, Gioberti und Spaventa reicht. Er hat sich vollkommen dem Faschismus angeschlossen, war eine Zeitlang Unterrichtsminister und Urheber einer tiefgreifenden Schulreform. Gentile hat auch wichtige Beiträge zur Staatstheorie des Faschismus geliefert[2]), welche weiter unten erwähnt werden sollen. Es sei noch hinzugefügt, daß auf dem Gebiete der Rechtsphilosophie sich G. Del Vecchio auch außerhalb Italiens einen Namen gemacht hat durch seinen Kampf gegen den reinen Rechtspositivismus und seine philosophische Begründung des Imperialismus; dadurch hat seine Lehre eine nahe Beziehung zum Faschismus.

---

[1]) Von den zahlreichen Schriften Gentiles ist „Der aktuale Idealismus" auch in deutscher Übersetzung erschienen (1932).

[2]) Vgl. besonders „Che cosa è il fascismo", „La filosofia del fascismo". Charakteristisch ist der Satz: „Lo stato del fascismo è una creazione tutta spirituale".

V. Unter den italienischen Gelehrten, welche auf die Bildung der faschistischen Philosophie Einfluß geübt haben, nimmt der Nationalökonom und Soziologe Vilfredo Pareto einen hervorragenden Platz ein. Seine Vorlesungen an der Universität Lausanne hatte der junge Mussolini besucht, und ihn zeitlebens hochgeschätzt; der Duce erklärte wiederholt, daß er Pareto viel verdanke. Anderseits hat dieser Gelehrte die faschistische Bewegung mit Sympathie verfolgt, ist aber noch vor der Machtergreifung, vor dem Marsch auf Rom, verschieden; kurz vorher war er zum Senator des Königreichs Italien ernannt worden. Im folgenden sollen nur seine geschichtsphilosophischen und soziologischen Lehren in ihrer Beziehung zum Faschismus skizziert werden. Paretos Staatslehre wird an anderer Stelle erwähnt werden[1]). Schon in seinem Werke über den Sozialismus[2]) hat Pareto die Unmöglichkeit der Massenherrschaft und das System der steten Erneuerung der menschlichen Gesellschaft historisch dargelegt. In seiner großen Soziologie (Trattato di sociologia generale 1916) wird dieser Gedanke neben vielen anderen neuen Gesichtspunkten über das soziale Leben ausführlich begründet. Dazu gehört vor allem Paretos berühmte Lehre von den Residuen und den Derivaten. Ersterer Terminus bedeutet die in der Gesellschaft wirkenden Instinkte, Gefühle und Leidenschaften der Menschen, letzterer Ausdruck bezeichnet die logischen, moralischen oder rechtlichen Erwägungen, welche zur Rechtfertigung jener irrationalen Akte dienen. Kausalität besitzen aber doch nur die unter dieser Verhüllung bestehenden Interessen, weshalb die Schlagworte, Freiheit, Gerechtigkeit, Fortschritt u. dgl. inhaltslos erscheinen. Dieser pessimistischen Lehre Paretos hat sich, wie ich glaube, der Faschismus nicht ganz angeschlossen; sind doch für ihn Nation und Staat Realitäten. Hingegen hat eine andere Theorie Paretos, die von der Zirkulation der Eliten in der Gesellschaft, starken Eindruck gemacht. Danach ist es immer eine Minderheit, deren Wille maßgebend ist; es gibt in Wirklichkeit nur Aristokratien. Sobald sie degeneriert, gelangt eine andere Schicht an die Spitze. Dies tritt immer ein, wenn die bisher herrschende Elite nicht mehr fähig ist, ihre Position im Kampfe zu verteidigen. Es handelt sich also um einen dynamischen Prozeß. Einen ähnlichen Gedanken hat, wie bald gezeigt werden wird, G. Sorel ausgesprochen; nur erblickt dieser Autor im Proletariat die einzige Quelle des Aufstiegs. Von dieser Einseitigkeit hat sich Pareto ferngehalten; er begrüßte im Faschismus die Verwirklichung des Elitegedankens. Es sei hinzugefügt, daß schon vor der Publikation des großen Werkes von

---

[1]) S. unten Kap. 6.

[2]) „Les systèmes socialistes", 1902.

Pareto eine reiche soziologische Literatur in Italien hervorgetreten ist[1]). Doch bewegt sich dieselbe überwiegend in den Bahnen des Naturalismus und Sozialismus[2]); sie kann daher nicht als eine Lehre angesehen werden, welche die faschistische Weltanschauung vorbereitet hat. Doch gibt es einzelne Autoren, welche bereits den ökonomischen Materialismus und den demokratischen Gleichheitsgedanken bekämpfen. So hat Celso Ferrari in der Schrift „La nazionalità e la vita sociale" (1896) nachzuweisen versucht, daß das Leben der Völker sich keineswegs im ökonomischen Daseinskampf erschöpfe und daß es nicht nur wirtschaftliche Triebfedern sind, welche den Geschichtsprozeß in Gang erhalten. Dem Sozialismus gegenüber verweist Ferrari auf die Nationalität als eine die moderne Geschichte bewegende Idee. Scipio Sighele hat auf Grund der Massenpsychologie die Hohlheit des Parlamentarismus aufgedeckt[3]). Pietro Chimienti hat in einer Antrittsvorlesung an der Universität Rom bemerkt: In Italien hat eine glückliche Vereinigung der nationalen wissenschaftlichen Tradition mit einem die Realität der Erscheinungen immer ins Auge fassenden Forschungsgeist die Überhandnahme der juristischen Methode verhindert[4]).

§ 3.

Deutsche Einflüsse.

I. Nachhaltig war die Einwirkung des deutschen Idealismus auf die italienische Philosophie des 19. Jahrhunderts. Die erste Rolle spielt dabei Hegel, wie bald gezeigt werden wird. Aber schon Kant hatte starke Beachtung gefunden, allerdings weniger seine kritische Erkenntnistheorie als seine Ethik. Ist doch die „Kritik der praktischen Vernunft" in den obersten Klassen der italienischen Lyzeen öfters Gegenstand des philosophischen Unterrichts gewesen. Ja man kann sagen, daß der im Faschismus scharf ausgeprägte Pflichtgedanke mit dem kategorischen Imperativ des großen deutschen Denkers eine innere Verwandtschaft besitzt. Mit Fichte dürfte die „aktualistische" Philosophie Gentiles insofern einen Zusammenhang zeigen, als beide Denker die Welt als Schöpfung des Geistes (bei Fichte des „Ich") betrachten. Besonders aber kann er insofern als ein Vorgänger der faschistischen Staatslehre angesehen werden, als er den nationalen Gedanken in den Vordergrund

---

[1]) Vgl. darüber R. Michels in der Kölner Vierteljahrschrift für Soziologie, Bd, 3. ferner L. Gumplovicz, Geschichte der Staatstheorien, S. 497ff.

[2]) So namentlich Loria, Labriola, Ferri, Colojanni.

[3]) „Contra il parlamentarismo", 1895.

[4]) Zitiert bei Gumplovicz, a. a. O., S. 501.

rückt. In dem Volke offenbart sich, sagt er in den Reden an die deutsche Nation, das Göttliche unter einem besonderen Gesetze der Entwicklung. Dadurch wird die Menge zu einem natürlichen und von sich selbst durchdrungenen Ganzen verbunden, es entsteht das, was man den Nationalcharakter des Volkes genannt hat. Volk und Vaterland sind Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit. Diese höhere geistige Vaterlandsliebe ist etwas anderes und Erhabeneres als die bürgerliche Liebe zur Verfassung und den Gesetzen. In gewöhnlichen Zeiten mag diese genügen; bei großen Gefahren reicht sie nicht aus. Von der Erkenntnis dieser hohen Bestimmung des Volksgeistes aus fordert nun Fichte, daß der Staat vor allen Dingen die Nationalerziehung als seine nächste Aufgabe betreibe. Nur erscheint es selbstverständlich, daß Fichte dabei die Mission des Deutschtums in den Vordergrund rückt, wie andererseits der Faschismus die Italianità. In der Wertschätzung Machiavellis besteht Übereinstimmung[1]). Doch handelt es sich bei Fichte um eine vorübergehende Annäherung an die Idee der politischen Macht. Wesentlich blieb ihm die Vergeistigung und Versittlichung der Menschen. Daher erscheint ihm die Nation in erster Linie als Kulturnation mit der Aufgabe das Menschheitsideal der Verwirklichung näher zu führen. Selbst in seinen berühmten Reden an die deutsche Nation bleibt der Gedanke der Staatsnation als eines politischen Machtgebildes im Hintergrunde. Doch sagt er: Der vernunftgemäße Staat läßt sich nicht durch künstliche Vorkehrungen aus jedem vorhandenen Stoffe aufbauen, sondern die Nation muß zu demselben erst gebildet und herangezogen werden; dies ist nur möglich durch Erziehung des noch unverdorbenen Jugendalters. Insofern kann er als ein Vorgänger des italienischen Faschismus angesehen werden. Der Philosoph Schelling hat den Totalitätsgedanken hinsichtlich des Staates zum Ausdruck gebracht. Er ist ihm nicht eine willkürliche Einrichtung der Menschen, um wechselseitige Sicherheit zu schaffen, sondern ein Erzeugnis der göttlich-menschlichen Geschichte, nicht ein mechanisches System, sondern die Totalität der mannigfaltigen Lebenskräfte der menschlichen Gattung. Überhaupt hat die deutsche idealistische Philosophie nach Kant — im Gegensatz zum Naturrecht — die organische Staatsauffassung zur Geltung gebracht.

II. Von der Staatstheorie Hegels im Verhältnis zum Faschismus wird weiter unten besonders zu sprechen sein; hier handelt es sich um die Frage der Weltanschauung im allgemeinen. In dieser Beziehung wurde schon oben auf die mächtige Wirkung hingewiesen, welche der deutsche Philosoph auf die Gestaltung der italienischen Denkarbeit im ganzen 19. Jahrhundert ausgeübt

---

[1]) Vgl. Fichtes Schrift „Machiavelli als Schriftsteller" und Stellen aus seinen Werken, 1807.

hat. Die Universität Neapel war geradezu eine Pflegestätte des Hegelianismus, der selbst in den oberen Klassen der Mittelschulen (Lyzeen) Eingang gefunden hat. Es handelte sich in Italien aber, wie schon früher bemerkt wurde, nicht um eine bloße Rezeption, sondern um eine originelle Fortbildung jener Philosophie. Fragen wir nun, inwiefern in der faschistischen Weltanschauung noch Hegelsches Gedankengut enthalten ist, so finden wir zunächst, daß der Panlogismus und der Rationalismus Hegels gewiß nicht akzeptiert wurden, ebensowenig seine Metaphysik des absoluten Geistes. Aber der vom Faschismus, speziell von Mussolini, stets betonte spiritualistische Charakter der Welt, besonders der menschlichen Gesellschaft, atmen den Geist des deutschen Denkers. Seine Betonung des Entwicklungsgedankens und damit der dynamischen Weltauffassung, seine Lehre von der Mission der Völker im Laufe der Geschichte, seine universalistische Morallehre und seine Theorie vom Führertum sind im Faschismus wieder zu erkennen. Zur Illustration zitiere ich aus der Einleitung von Hegels Philosophie der Geschichte folgenden Absatz:

„Die großen Menschen in der Geschichte sind Heroen zu nennen, da sie ihren Beruf nicht bloß aus dem ruhigen, durch das bestehende System geheiligten Lauf der Dinge geschöpft haben, sondern aus dem inneren Geiste, der an die Außenwelt wie an die Schale pocht und sie sprengt. Zugleich aber haben sie Einsicht von dem was nottut und was an der Zeit ist. Die großen Männer bringen die bewußtlose Seele der anderen zum Bewußtsein. Deshalb folgen die anderen diesen Seelenführern, denn sie fühlen die unwiderstehliche Gewalt ihres eigenen inneren Geistes, der ihnen entgegentritt. Das Schicksal der welthistorischen Individuen, welche den Beruf haben, die Geschäftsführer des Weltgeistes zu sein, ist meist kein glückliches. Zum ruhigen Genuß kommen sie nicht, ihr ganzes Leben war Mühe und Arbeit, ihre ganze Natur war nur ihre Leidenschaft. Ist der Zweck erreicht, so fallen sie wie die leeren Hülsen des Kornes ab, so Alexander, Caesar, Napoleon.“ Das ist ganz im Geiste Mussolinis geschrieben, ebenso wie Hegels Satz: „Die Leidenschaft ist die Bedingung, daß aus dem Menschen etwas Tüchtiges hervorkommt; nichts Großes wird ohne Leidenschaft vollbracht.“

III. Die faschistische Weltanschauung zeigt in einzelnen Punkten eine geistige Verwandtschaft mit der deutschen romantischen Schule, so in der Ablehnung des Rationalismus, in der Betonung der Intuition und des Unbewußten im Seelenleben. Geschichte und Tradition werden von den Romantikern in den Vordergrund gestellt, wobei übrigens der Engländer E. Burke schon vorgearbeitet hatte. Mussolini hat, wie früher erwähnt wurde, gleichfalls für seine Lehre eine geschichtliche Betrachtungsweise sowie den hohen Wert der Überlieferung betont. Gemeinsam ist ferner der nationale

Gedanke; er ist von den Romantikern geradezu entdeckt worden. Sie wollten ein echtes deutsches Volkstum durch die Vertiefung in die Vergangenheit erzeugen, hatten aber auch ein lebhaftes Interesse für den Volksgeist der anderen Nationen; dem abstrakten Kosmopolitismus standen sie jedoch kühl gegenüber. Erwägt man nun, daß der italienische Nationalismus vom Faschismus übernommen und vollendet wurde, so kann ein Einschlag der Romantik wohl nicht bezweifelt werden. Dazu kommt, daß dieselbe gleichfalls schon gegen Liberalismus, Aufklärung und Individualismus gekämpft und eine universalistische Auffassung der menschlichen Gesellschaft vertreten hat. Die organische Verbundenheit aller Kräfte gilt als Ideal. Wie sich dies in der Staatslehre der Romantik ausgedrückt hat, wird später noch besonders dargestellt werden[1]). Trotz dieser Analogien — es gehört dazu auch eine gewisse aristokratische Tendenz — dürfen doch wichtige Unterschiede nicht übersehen werden. „Der Faschismus wendet sich nicht rückwärts“ lautet die Überschrift in einem Absatze (II, 9) des Enzyklopädieartikels Mussolinis; die Romantiker haben aber mit Vorliebe nach rückwärts geblickt, besonders nach den Einrichtungen des Mittelalters. Sie zeigen noch nicht das geringste Verständnis für die soziale Frage, die freilich zu ihrer Zeit noch nicht brennend geworden war. Auch fehlt ihnen der Sinn für die Realitäten des Lebens; sie schwelgen allzusehr in den Regionen der Phantasie. „Der Faschismus will politisch eine realistische Lehre sein“ heißt es in der Dottrina Mussolinis.

IV. Mussolini und Nietzsche. Diese geistige Beziehung reicht weit zurück, schon in die Jugendzeit des Duce, als der Faschismus noch nicht existierte[2]). Sie hat aber noch später nachgewirkt. Inwiefern aber Mussolini als Nietzscheaner bezeichnet werden kann und was ihn von dem deutschen Philosophen grundsätzlich scheidet, wird bald untersucht werden. Vorher

---

[1]) S. unten, Kap. 6, woselbst insbesondere die Staatslehre Adam Müllers als Vorahnung des Faschismus behandelt werden wird.

[2]) So schrieb er, wie Margherita Sarfatti in ihrer Biographie (deutsche Ausgabe, S. 111) berichtet, in der Zeitschrift „Il pensiero Romagnolo“: „Der Wille zur Macht ist ein Kardinalpunkt in Nietzsches Philosophie. Ein solcher Machtwille gibt dem Leben einen Zweck und Nietzsche sagt: Schaffen, das ist die große Erlösung von den Schmerzen und der Trost des Lebens; die alten Götter sind tot, jetzt wollen wir den Übermenschen haben. Der Übermensch ist die große Schöpfung Nietzsches, der Weckruf zu einem neuen Ideal.“ Daselbst bemerkte er ferner: „Das was in allen Philosophien, mit Ausnahme Nietzsches, dürr und unfruchtbar ist, das philosophische System, die willkürliche Produktion der Ideen, die eben um der Konstruktion willen so oft unlogisch wird.“ Mussolini spricht ferner von einer „mittelländischen Persönlichkeit in dem Sinne, den Nietzsche diesem Worte verlieh.“ Auch der Dichter Gabriele d'Annunzio hat viel zur Verbreitung von Nietzsches Ideen in der italienischen Jugend beigetragen.

sei bemerkt, daß Nietzsches glänzende Sprache uns nicht darüber hinwegtäuschen darf, wie sehr auch er in einigen Grundpositionen von Vorgängern abhängig ist, insbesondere von der griechischen Philosophie, die er als Altphilologe gründlich kannte. Es sind hier Heraklit und die griechischen Sophisten zu nennen; unter den letzteren besonders Kallikles, dessen uns von Platon überlieferten Aussprüche, wie ich in meiner Schrift „Kallikles" gezeigt habe, sich bei Nietzsche wiederfinden[1]), so die Polemik gegen das demokratische Gleichheitsprinzip, gegen das beschauliche Leben, gegen die Unterdrückung aller natürlichen Triebe usw. Daß eine solche Erneuerung antiken Denkens gerade in Italien auf fruchtbaren Boden fiel, ist begreiflich.

Mussolini hat sich selbst öfters, namentlich in den Gesprächen mit E. Ludwig als Schüler Nietzsches bekannt. Dessen Ausspruch „Lebe gefährlich" hat auf ihn einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Darüber äußerte sich der Duce einmal folgendermaßen[2]): „Schön, groß, fast möchte ich sagen heldisch ist es zu segeln, wenn der Sturm tobt. Ein deutscher Philosoph sagte: Lebe gefährlich. Ich wollte, dieser Spruch würde die Devise der jungen faschistischen Italiener: gefährlich leben! Denn dies bedeutet: zu allem bereit sein, zu jedwedem Opfer, zu jedweder Gefahr, zu jedwedem Tun, wenn es sich handelt um die Verteidigung des Vaterlandes und des Faschismus". Man vergleiche damit den folgenden Absatz aus Nietzsches „Fröhliche Wissenschaft": „Das Geheimnis um die größte Fruchtbarkeit und den größten Genuß vom Dasein einzuernten heißt: gefährlich leben. Baut eure Städte an dem Vesuv, schickt eure Schiffe in unerforschte Meere[3]), lebt im Kriege mit Euresgleichen und mit euch selbst. Seid Römer und Eroberer, solange ihr nicht Herrscher und Besitzer sein könnt." Die Ähnlichkeit ist überraschend, besonders das Bild von den Schiffen. Dennoch zeigt sich schon eine Differenz: vom Vaterland ist bei Nietzsche nicht die Rede.

Neben dem „gefährlich leben" ist es ein zweites Schlagwort Nietzsches, das in der faschistischen Lehre häufig angetroffen wird: Der Wille zur Macht. Es ist dies der Titel eines der letzten und bedeutendsten Werke des deutschen Philosophen, woraus im folgenden einige markante Aussprüche zitiert werden sollen. Vorher sei bemerkt, daß Mussolini in seiner „Dottrina" (II, 13)

---

[1]) Vgl. auch meine Beiträge zur Geschichte der Staatslehre, S. 245ff.

[2]) Zitiert in dem Buche „Mussolini und sein Faschismus", deutsche Ausgabe von Gutkind, S. 35.

[3]) Interessant ist es, daß Gabriele d' Annunzio bereits im Jahre 1908 der italienischen Jugend zugerufen hatte: Hißt die Segel und fahrt in die Welt. Der Dichter war ein begeisterter Anhänger des deutschen Philosophen, dessen Andenken er in Versen gefeiert hat.

jenes Schlagwort beinahe offiziell verwendet[1]). In den Gesprächen mit E. Ludwig sagte er[2]): „Die Tendenz zum Imperialismus ist eine der elementaren Kräfte der menschlichen Natur, eben als Wille zur Macht." Aber noch ein anderer Satz Nietzsches hat auf Mussolini einen tiefen Eindruck gemacht, der am Schluß von „Also sprach Zarathrustra" vorkommt: „Trachte ich denn nach meinem Glücke? Ich trachte nach meinem Werke"[3]). Dies trifft vollkommen mit der oben gekennzeichneten Morallehre des Duce zusammen, die sich gegen den Eudämonismus wendet. Er sagte einmal[4]): Vor allem steht die Leistung, das schöpferisch Tun, die Tat. Und Tat entsteht nur durch Bewältigung, Überwältigung einer widerspenstigen Materie. Tat ist Kampf. Das ist ganz im Geiste Nietzsches gesprochen, aus dessen Schriften ich folgende Belege zitiere.

„Der Weg, den der Mensch, die Menschheit zu gehen hat, ist nicht sein, ihr Weg zum Glück, sondern der Weg zur Macht, zur Tat, zum mächtigen Tun. Man soll nicht genießen wollen. Der Mensch des allgemeinen Genießens ist der letzte Mensch, das Ende des Menschen. Was ist gut, fragt Ihr; tapfer sein ist gut, sagt Zarathustra, der freie Mensch ist Krieger. Es ist vornehm, wenn man das Glück der großen Zahl überläßt, für sich aber schwere Verantwortung sucht. Herdentiermoral ist das allgemeine grüne Weidenglück mit Sicherheit und Lebensbehagen. Es gehört zum Begriff des Lebendigen, daß er wachsen muß. Die Aufrichtung des Militärstaates ist das allerletzte Mittel, die große Tradition, sei es aufzunehmen, sei es festzuhalten hinsichtlich des obersten Typus Mensch, des starken Typus. Meine Zukunft: eine stramme Polytechniker-Bildung, so daß jeder Mann der höheren Stände Offizier ist, er sei sonst, was er wolle."

Es wird später gezeigt werden, welche entscheidende Rolle im Faschismus der Kampf gegen Liberalismus, Demokratismus und Sozialismus spielt, wie bedeutungsvoll der Gedanke der Elite und der Rangordnung (Hierarchie) erscheint. In allen diesen Richtungen hat Nietzsche mächtig vorgearbeitet[5]); dafür sollen einige Äußerungen zitiert werden: „Gegen die Herdenideale ver-

---

[1]) Lo Stato fascista è una voluntà di potenza.

[2]) S. 63 der deutschen Ausgabe. Auf der folgenden Seite wird der Wille zur Macht nochmals erwähnt aber hinzugefügt, daß er sich keineswegs nur durch Kriege äußert. „Die Macht einer Nation ist das Resultat von einer Menge von Elementen, nicht bloß von den militärischen."

[3]) Bei E. Ludwig, S. 228.

[4]) Mussolini bei Gutkind, S. 25.

[5]) In den Gesprächen mit Ludwig beruft sich Mussolini wiederholt auf Nietzsche; er nennt ihn einmal seinen Verbündeten (S. 228).

teidige ich den Aristokratismus. Die bisherigen Aristokraten, geistliche und weltliche, beweisen nichts gegen die Notwendigkeit einer neuen Aristokratie. Ich habe die Hoffnung, es bildet sich eine verwegene herrschende Rasse auf der Breite einer intelligenten Herdenmasse. Dieselben Bedingungen, welche die Entwicklung des Herdentieres vorwärts treiben, treiben auch die Entwicklung des Führertieres. Es muß ein Pathos der Distanz zur Anerkennung gelangen."

„Es gibt kein giftigeres Gift als die Lehre von der Gleichheit. Sie scheint von der Gerechtigkeit selbst gepredigt, während sie das Ende der Gerechtigkeit ist. Den Gleichen Gleiches, den Ungleichen Ungleiches, das wäre die wahre Rede der Gerechtigkeit; daraus folgt Ungleiches niemals gleich zu machen. Mehr Ehrfurcht vor den Wissenden und nieder mit allen Parteien! Die Demokratie repräsentiert den Unglauben an große Menschen und an Elite-Gesellschaft; Jeder ist Jedem gleich. Eine Kriegserklärung der höheren Menschen an die Masse ist nötig. Suffrage universel ist die Herrschaft der niederen Menschen. Ein verrückter Begriff ist der Begriff von der Gleichheit der Seelen vor Gott. Man hat diesen religiösen Begriff praktisch genommen, politisch, demokratisch, sozialistisch. Die Sozialisten sind lächerlich mit ihrem albernen Optimismus vom guten Menschen, wenn man nun erst die bisherige Ordnung abgeschafft habe. Der Sozialismus ist weltlicher Jesuitismus. Arbeiter sollen wie Soldaten empfinden lernen; ein Honorar, ein Gehalt, aber keine Bezahlung. Die Rechte, die der Mensch sich nimmt, stehen im Verhältnis zu den Pflichten, die er sich stellt, zu den Aufgaben, denen er sich gewachsen fühlt. Der Altruismus gilt nur für den Privatmann, die Gesellschaften sind nicht altruistisch gegeneinander. Wir haben mit aller Anspannung von drei Jahrhunderten nicht den Menschen der Renaissance[1]) wieder erreicht und hinwiederum blieb der Mensch der Renaissance hinter dem antiken Menschen zurück. Meine Kur von allem Platonismus war zu jeder Zeit Thukydides und der prinzipe Machiavellis.

Nun soll aber dargelegt werden, in welcher Beziehung sich Mussolini von Nietzsche getrennt hat. Zumeist zeigt sich dies in der Wertschätzung der Religion, insbesondere des Christentums. In einer Jugendschrift sagte er noch: „Als Rom unter die Macht Jesu fiel, ging das Geschlecht der Herrscher zugrunde, vielleicht das einzig Große in der Geschichte. Das Christentum hat das Europa von heute impotent zum Wollen gemacht." All das war ganz

[1]) In den Gesprächen mit E. Ludwig bemerkt Mussolini: Nietzsche hat recht. Die Condottieri waren durchaus nicht brutal, vielleicht einmal im Leben. Im allgemeinen waren sie nicht wilder als andere; die Zeiten waren es.

im Geiste Nietzsches. In den Gesprächen mit E. Ludwig aber heißt es: „Sehe ich aber das Ganze an, so waren die Vorteile doch größer als die Nachteile. Das Christentum war eine Phase von Fortschritt in der Geschichte der Menschheit[1]).“ In der „Dottrina“ wird, wie früher gezeigt wurde, der hohe Wert der Religion und speziell des Katholizismus energisch betont. Noch wichtiger aber ist der Gegensatz zu Nietzsche in der Schätzung von Nation und Staat. Dieser will vor allem ein „guter Europäer“ sein; er spricht von „wir Heimatlosen“ (Fröhliche Wissenschaft) und in „Zarathustra“ nennt er gar einmal den Staat „das kälteste aller kalten Ungeheuer“. Damit erscheint er geradezu als Antipode des Faschismus, der den Staat vergottet.

§ 4.

Einwirkung französischer und englischer Denker.

1. Von dem französischen Philosophen Henri Bergson, insbesondere von seinem Schlagworte der „schöpferischen Entwicklung“ zeigte sich um die Jahrhundertwende auch außerhalb Frankreichs eine starke Einwirkung, besonders in Italien, wo die antimechanische, spiritualistische und dynamische Weltanschauung einer nationalen Tradition entsprach. Bergson verwarf, wie es einst Vico getan hatte, die Lehre vom starren Mechanismus eines durch unwandelbare Gesetze regierten Kosmos; damit erschien die Bahn für die schöpferische freie Tat eröffnet. Aber nicht nur der Mensch ist frei, auch die ganze organische Natur; bloß die Materie ist ewig gleich und durch die Kausalität beherrscht. Das Leben aber ist strömend, nicht vom Verstande sondern nur durch Intuition zu erfassen. Der Elan vital schafft sich in jedem Augenblick sein eigenes Ziel. Die physikalisch-chemischen Bedingungen stellen nur die äußere Erscheinung dar. Die eigentliche Evolution des Lebens könne durch jene Bedingungen nicht erklärt werden, da es sich um eine schöpferische Aktivität handelt. Bergson selbst hat aus seiner Weltauffassung, die sich zum Teile an Nietzsche anschließt, keine ethischen oder politischen Folgerungen gezogen. Sie erscheinen aber naheliegend. Gerade der Faschismus zeigt einen inneren Zusammenhang seiner heroischen Morallehre und aktivistischen Staatstheorie mit der Lebensphilosophie des französischen Denkers.

Nahezu gleichzeitig mit Bergson ist in Frankreich eine Art von spirituali-

[1]) Von Jesus sagt Mussolini daselbst, daß Cäsar erst nach ihm komme, so groß er auch war: „Jesus ist der Größte, denken Sie doch! Eine Bewegung zu entfesseln, die 2000 Jahre dauert! 400 Millionen Anhänger, darunter Dichter und Philosophen! Dieses Beispiel bleibt ewig. Und von Rom ist es ausgestrahlt.“

stischem Evolutionismus hervorgetreten in den philosophischen Werken von Alfred Fouillée. Die Welt erscheint ihm nicht als ein mechanischer Entwicklungsprozeß, sondern als Produkt von Kraft-Ideen (idées-forces). Die Welt des Werdens ist erfüllt von Beziehungen zwischen geistigen Gliedern. Selbst die Idee des Ich ist eine Kraft-Idee, die sich zu realisieren strebt in Solidarismus und Altruismus. Fouillées Schüler J. M. Guyau lehrte: Für die größtmögliche Lebensentfaltung, welche als Ziel der Natur zugleich das Moralgesetz ist, sind die sympathischen Gefühle und das Leben in der Gemeinschaft von höchster Bedeutung, während Isolierung und Egoismus unsittlich, weil verengend sind. Die Religion ist eine noch größere Entfaltung eines tieferen Lebens, das Gefühl der Lebensgemeinschaft des Menschen mit dem ganzen Kosmos. In der Kunst findet sich der soziale Charakter der Moral und der Religion wieder. Wie sehr diese Gedanken Guyaus mit der Weltanschauung des Faschismus eine innere Verwandtschaft besitzen, bedarf keiner Ausführung; mag es auch zweifelhaft erscheinen, ob eine direkte Beeinflussung stattgefunden hat[1]).

II. Bedeutungsvoll in der Philosophie Sorels[2]) erscheint vor allem seine aktivistische Weltanschauung und seine Lehre vom Mythus. Nach Sorel kommt allein der Tat wahre Bedeutung zu; „Wir müssen tun können, was wir denken.“ Bestärkt wurde er in dieser Grundstimmung durch die Philosophie Bergsons, was er in seinem so berühmt gewordenen Buche, den Betrachtungen über die Gewalt, selbst hervorhebt. Die heroische Weltanschauung Sorels hängt innerlich mit der Vitalitätsphilosophie Bergsons zusammen. Der Faschismus trägt deutliche Spuren dieser Anschauung, wobei freilich auch die Erfahrung des Weltkrieges von Einfluß gewesen ist. Ein zweiter Berührungspunkt ist gegeben durch Sorels geschichtsphilosophische Lehre vom Mythus, die auch in Äußerungen Mussolinis sichtbar wird, allerdings in wesentlich veränderter Gestalt. Was bedeutet nun die Sorelsche Lehre vom Mythus? „Die Menschen, die an einer großen sozialen Bewegung teilnehmen, stellen sich ihre bevorstehenden Handlungen in Gestalt von Schlachtenbildern vor, die

---

[1]) Hingegen hat ein älterer französischer Philosoph, Ernest Renan, auf Mussolini eingewirkt. Davon spricht er in den Gesprächen mit Ludwig und die „Dottrina (II, 7) bringt ein längeres Zitat aus einer philosophischen Abhandlung Renans, worin die Demokratie einer scharfen Kritik unterzogen wird. Unter den französischen Autoren, denen der Duce manches verdankt, wird auch der „Riese Balzac“ erwähnt.

[2]) Nur mit dieser haben wir es hier zu tun und nicht mit seinen praktisch-politischen Vorschlägen. Die Syndikate als Gewaltträger und der Generalstreik als Mittel für den Kampf des Proletariats gegen das Bürgertum, solche Gedanken sind dem Faschismus fremd. Hat er doch den Klassenkampf auf das Entschiedenste verworfen.

den Triumph ihrer Sache sichern. Ich schlage vor, diese Bildungen, deren Kenntnis für den Historiker von großer Bedeutung ist, als Mythen zu bezeichnen." Als einen solchen Mythus bezeichnet Sorel seine eigene These vom Generalstreik, mit dem der Sieg des Proletariats erkämpft wird. Als Beispiele aus der Vergangenheit nennt er: die Erwartung des jüngsten Gerichts im Urchristentum, den neuen Menschheitsgedanken in der französischen Revolution, die deutsche Erhebung in den Freiheitskriegen gegen Napoleon, die Lehre von Marx von der Katastrophe, die den Staat beseitigt und die freie sozialistische Gesellschaft herbeiführt. Sorel fügt hinzu, daß die Realität mit dem Inhalt des Mythus keinen notwendigen Zusammenhang besitze; maßgebend ist der Glaube, die Begeisterung, die unbedingte Opferwilligkeit. Darin liegen die wahren Motoren der Weltgeschichte; hier entscheiden nicht rationelle Motive, sondern Intuition und Gefühl. Die Aktionen, die sich aus dem begeisternden Glauben ergeben, werden allerdings von einer Elite geleitet, welche die Masse führt.

Diese Ansichten Sorels haben in Italien, besonders bei der Jugend, starken Eindruck gemacht, mehr als in Frankreich selbst. Mussolini stand unter diesem Eindrucke. „C'est à Sorel, que je doit le plus", äußerte er sich einmal. Andererseits hat wieder der Duce, als er noch Sozialistenführer war, bereits die Aufmerksamkeit Sorels auf sich gezogen. „Weiß man wohin Mussolini geht? In jedem Fall wird er weit kommen. Er ist kein gewöhnlicher Sozialist. Man wird ihn eines Tages an der Spitze eines heiligen Bataillons mit dem Degen die Fahne Italiens grüßen sehen." Diese Prophezeiung Sorels — er hat die faschistische Erhebung nicht mehr erlebt — ist eingetroffen. In jenen prophetischen Worten ist auch bereits der wesentliche Unterschied in den Anschauungen beider Männer angedeutet. Mussolini akzeptierte die Mythentheorie, aber sein Mythus ist nicht der Generalstreik, sondern die Nation. Damit ist auch die weitere große Differenz gegeben. Der Staat, den Sorel abschaffen wollte, um den Syndikaten die Alleinherrschaft zu übertragen, bildet im Faschismus als einzige Repräsentation der Nation den Gegenstand religiöser Verehrung. Die Syndikate sind in ihm eingebaut, also Staatsorgane. Verschwunden ist auch der Sorelsche Gedanke des unerbittlichen Klassenkampfes und vom Streik, der dem Proletariate den Sieg verschaffen soll. Was ist also vom Sorelismus noch übrig geblieben? Es sind immerhin noch wichtige Gedankengänge, die im Faschismus aufscheinen, vor allem die Gegnerschaft gegen Demokratie und Parlamentarismus, dann die heroische Auffassung des Lebens, die moralische Rechtfertigung der Gewalt, die Notwendigkeit einer führenden Elite. Diese ist freilich bei Sorel keine organisierte Hierarchie, sondern wächst aus dem sozialen Leben organisch hervor. Übrigens steht

Sorel in seiner Geschichtskonstruktion vielfach unter dem Einfluß von Vico; dieser bildet daher eine gemeinsame Wurzel des Sorelismus und des Faschismus[1]).

III. Der Pragmatismus ist zuerst auf englischem Boden hervorgetreten in der Philosophie F. C. S. Schillers, der sich des Ausdrucks „Humanismus" bedient und ist dann namentlich in Nordamerika, geknüpft an den Namen von W. James, zur Weltbedeutung emporgestiegen. Charakteristisch ist für diese Gedankenrichtung ein neuer Wahrheitsbegriff, der einen antiintellektualistischen Inhalt hat. Nicht die Vernunft oder die logische Beweisbarkeit ist maßgebend, sondern ob sich eine Annahme wirklich bewährt[2]), sei es in unserer Erkenntnis oder im praktischen Handeln; insofern muß sie als wahr angesehen werden. Daher erscheint der Pragmatismus im Gegensatz zum Positivismus keineswegs metaphysikfeindlich. Auch die Religion findet daher ihre gebührende Stellung.

In F. C. S. Schillers „Humanismus" ist zu lesen: Die Welt muß als plastisch aufgefaßt werden in dem Sinne, daß sie fähig ist von unseren Wünschen geformt zu werden, wenn wir entschlossen sind, diese zur Ausführung zu bringen und uns bemühen, die Mittel zu finden, durch welche wir das tun können. Dieser Satz ist ganz im Geiste Mussolinis formuliert. Desgleichen vertritt W. James[3]) eine aktivistische Theorie. Nach ihm ist das ausschlaggebende Moment in der Welt- und Lebensanschauung weder der Verstand noch der Sinneseindruck, sondern Gefühl und Wille. Die Intelligenz ist eigentlich nur ein Werkzeug; als wollendes und fühlendes Wesen erhebt sich erst der Mensch zur Krone der Natur. James ist bemüht, das Recht des Glaubens mit einer wissenschaftlichen Naturerklärung verträglich zu machen und dasselbe gegen Materialismus und Positivismus zu verteidigen. Ferner sagt James, der pragmatische Denker ist weder Optimist noch Pessimist, sondern Meliorist. Die gegenwärtige Welt ist schlecht genug, aber sie kann besser

[1]) Viel Belehrung gewährt die Monographie über Georges Sorel von Michael Freund, der nachzuweisen versucht, daß Sorel eigentlich ein konservativer Kleinbürger gewesen, sei und seine revolutionäre Lehre vom Generalstreik nur eine vorübergehende Phase des Denkens gebildet habe.

[2]) Unter den griechischen Denkern war es Protagoras, der bereits mit seinem Satze „Der Mensch ist das Maß aller Dinge" eine solche Auffassung angedeutet hat. Er sagt ausdrücklich, daß man nicht so sehr von „wahr" oder „falsch" reden soll als von „besser" oder „schlechter". Vgl. meine „Beiträge zur Geschichte der Staatslehre" (1929), S. 199.

[3]) Mussolini bemerkte einmal, daß James auf ihn Einfluß gehabt habe, allerdings in geringerem Maße als Sorel.

werden und wir sollen dazu helfen, daß sie es werde[1]). Das stimmt vollkommen mit Mussolinis Ausführungen in Enz. I, 3, worin die geistige Haltung des Faschismus bezeichnet wird als „weder skeptisch noch agnostisch noch pessimistisch, noch passiv optimistisch; vielmehr muß sich der Mensch mit seinem freien Willen seine Welt selbst schaffen. Der Faschismus fordert den tätigen Menschen, der sich der vorhandenen Schwierigkeiten bewußt ist, aber auch bereit ihnen zu begegnen." Auch darin zeigt sich eine Verwandtschaft mit dem Pragmatismus, daß die Relativität der Wahrheit betont wird, welche bewirkt, daß eine für alle Zeiten gültige Lösung eines Problems als unmöglich erkannt wird (Enz. I, 6). Auch in der Hochschätzung des Glaubens oder Mythus für die Gestaltung des Lebens — entgegen dem rationalistischen Wahrheitsbegriff[2]) — zeigt sich die Parallelität der Lehre von W. James und der faschistischen Philosophie.

---

[1]) Carl Groos, Bemerkungen zum Pragmatismus (Internationale Zeitschrift für Wissenschaft, IV, S. 1088) auf Grund der Schrift W. James, der Pragmatismus, deutsch von W. Jerusalem.

[2]) Vgl. Überweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie, 5. Teil, 12. Aufl., S. XXXVII.

Drittes Kapitel.

Die polemische Seite der faschistischen Staatslehre.

Vorbemerkung.

In den ersten Jahren der faschistischen Bewegung, die von schweren Kämpfen erfüllt waren, ist es begreiflicherweise zu keiner theoretischen Formulierung des faschistischen Staatsgebäudes gekommen, obgleich dessen Grundpfeiler, mindestens im Geiste des Schöpfers, sicherlich schon errichtet waren. Es war auch ein Akt der Vorsicht, sich durch detaillierte Programme nicht festzulegen. Aber die polemische, negierende Seite der faschistischen Lehre war schon frühzeitig hervorgetreten, nämlich die entschiedene Bekämpfung von Liberalismus, Demokratismus und Sozialismus[1]). Die beiden ersten politischen Theorien sind in der faschistischen Doktrin öfters unter der Bezeichnung „demoliberale Lehre" zusammengefaßt worden. Es wird sich jedoch empfehlen, sie einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen, da zwischen Demokratie und Liberalismus zwar eine Verwandtschaft, aber keine Identität besteht. Hingegen kann der gleichfalls scharf bekämpfte „Individualismus" als ein Charakterzug des Liberalismus mit diesem zusammen behandelt werden.

§ 1.

Gegen Individualismus und Liberalismus.

I. Unter Individualismus versteht man bekanntlich die Lehre, daß die einzelnen Menschen den Ausgangspunkt und das Endziel aller gesellschaftlichen Verbindungen, insbesondere des Staates, bilden. Die gegenteilige Anschauung, Universalismus oder Kollektivismus genannt, behauptet, daß die Gesellschaft die primäre Erscheinung sei, daß die Gruppen, insbesondere der Staat, ein eigenes Leben führen und einen Selbstzweck bedeuten; der Einzelne

---

[1]) Vgl. Mussolini, Dottrina II, 2. Daselbst wird auch noch die freimaurerische Lehre erwähnt.

besitzt Persönlichkeit nur als Glied des Ganzen. Obwohl es sich hier scheinbar nur um eine theoretische Streitfrage handelt, entbehrt sie doch nicht wichtiger praktischer Konsequenzen. Nach der ganzen Entstehungsgeschichte und der Struktur des Faschismus kann kein Zweifel darüber bestehen, welchem der beiden entgegengesetzten Prinzipien er huldigt. „Der Faschismus wendet sich gegen alle individualistische Abstraktionen auf materialistischer Grundlage, wie sie im 19. Jahrhundert üblich waren", heißt es in der „Dottrina" Mussolinis I, 6). Es ist verständlich, daß hier zunächst die neueste Zeit erwähnt wird, in der öfters, z. B. in den Schriften von Herbert Spencer, der Individualismus auf die Spitze getrieben wurde. Er ist jedoch älteren Datums. Die ganze Epoche des Naturrechts zeigt ein individualistisches Gepräge, besonders markant in der Hypothese des Sozialkontrakts, demzufolge der Staat aus einem freien Zusammenschluß der Individuen hervorgegangen sei. Mussolini betont auch an der genannten Stelle den ungeschichtlichen Charakter des Individualismus und die sich aus ihm ergebende falsche ethische Glückstheorie.

Er unterläßt es aber auch nicht, einem Mißverständnisse vorzubeugen, das sich aus der Verwerfung des Individualismus ergeben könnte, daß nämlich das Einzelwesen dadurch gleichsam ausgelöscht werde. „Als antiindividualistische Anschauung ist der Faschismus auf den Staat gerichtet, aber auch auf das Individuum, soweit es im Bewußtsein und Willen mit dem Staate zusammenfällt." Ein Autor[1]) bemerkt, daß die starke Persönlichkeit auch im faschistischen Staate Geltung erlangen könne, allerdings in der Gemeinschaft gebunden und von ihr getragen.

II. Mit dem Individualismus hängt enge zusammen jene Lehre, welche unter dem Schlagworte „Liberalismus" eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt hat, sowohl als politische wie als wirtschaftliche Doktrin[2]). Als Kennzeichen des politischen Liberalismus gelten die Grundrechte der Staatsbürger, eine freie Sphäre der Einzelnen, in welche der Staat nicht eingreifen darf. Auch die Gewährung der Selbstverwaltung an Gemeinden und Korporationen bildet ein Postulat des politischen Liberalismus. Die Nichteinmischung des Staates in die Volkswirtschaft wird als ökonomischer Liberalismus bezeichnet. Beiden Doktrinen steht der Faschismus absolut ablehnend gegenüber. Darüber äußert sich Mussolini an zwei Stellen seiner „Dottrina" (I, 7 und II, 8) in folgender Weise: „Der Faschismus ist gegen den klassischen Liberalismus, der von dem Bedürfnis ausging, sich gegen den Absolutismus aufzulehnen und seine Mission

[1]) Prinz Rohan in der „Europäischen Revue" 1932, S. 668.

[2]) Daß jenes Schlagwort zuweilen verschieden gedeutet wird, ist bekannt. Im allgemeinen kann jedoch der Liberalismus mit der Forderung „Freiheit vom Staate" charakterisiert werden.

in dem Augenblick erfüllt hatte, als im Staate Bewußtsein und Wille des Volkes zum Ausdruck kam. Der Liberalismus negierte den Staat im Interesse des Einzelwesens, der Faschismus bejaht den Staat als die wahre Realität des Einzelwesens." „Gegenüber den liberalen Doktrinen befindet sich der Faschismus in unnachgiebiger Kampfesstellung, sowohl was den politischen als den ökonomischen Liberalismus betrifft. Man darf seine Bedeutung im vorigen Jahrhundert nicht überschätzen, was oft in polemischer Absicht geschieht. Er war im Jahre 1830 als Reaktion auf die Heilige Allianz entstanden und erreichte im Jahre 1848 seinen Höhepunkt[1])." Es folgen längere historische Ausführungen; dann heißt es: „Jetzt muß der Liberalismus die Pforten seiner Tempel schließen, da die Völker fühlen, daß sein Agnostizismus gegenüber den ökonomischen Problemen und sein Indifferentismus in Sachen der Politik und Moral sie dem sicheren Untergang entgegenführen müßte, was sich auch schon gezeigt hat. So erklärt es sich, daß alle politischen Experimente der Gegenwart antiliberal sind. Es wäre ganz lächerlich, sie deshalb als außerhalb der geschichtlichen Entwicklung stehend anzusehen, als ob die Geschichte nur ein dem Liberalismus und seinen Professoren vorbehaltenes Jagdgebiet wäre, der Liberalismus aber das endgültige und nicht mehr überbietbare Leitwort der Zivilisation." Was insbesondere den wirtschaftlichen Liberalisbetrifft, so wird er als völlig überwunden bezeichnet: „Wo ist der Schatten von Jules Simon, der, als die Dämmerung des Liberalismus einsetzte, ausrief: „Der Staat soll trachten, sich überflüssig zu erweisen und seinen Abgang vorbereiten." Des weiteren werden ähnliche Aussprüche von Mc. Culloch, Bentham und Humboldt zitiert. „Wahr ist, daß die zweite Welle des Liberalismus weniger radikal war als die erste und daß selbst Adam Smith einer Einmischung des Staates in die Wirtschaft, wenn auch vorsichtig, die Tür öffnete."

III. Diese Ablehnung des Liberalismus bedeutet aber keineswegs eine völlige Negation des Begriffes der Freiheit. „Wenn unter Freiheit ein Merkmal des wirklichen Menschen verstanden wird und nicht jenes abstrakte Phantom, an welches der individualistische Liberalismus dachte, dann ist der Faschismus für die Freiheit. Er ist für die einzige Freiheit, die ernst genommen werden kann, nämlich die Freiheit des Staates und des Individuums im Staate" (I, 7). Zu diesem Thema liegt eine Reihe bedeutungsvoller Äußerungen Mussolinis vor, die noch aus früherer Zeit stammen. In der Zeitschrift Gerarchia (März 1923) schrieb er: Die Freiheit ist nicht Zweck, sondern Mittel; ferner: jetzt wird die Erkenntnis fühlbar, daß die Menschen der Freiheit müde sind; sie haben sich in Freiheit ausgetobt. In der Kammersitzung vom

---

[1]) Gemeint ist hier offenbar der politische Liberalismus; der ökonomische Liberalismus war älter, besonders in England.

15. Juli 1923 sprach er: „Freiheit? Was ist das eigentlich? Gibt es das wirklich oder ist das nur ein philosophischer Begriff? Mein Regime beseitigte in Italien die Freiheit, nicht wahr? Gut. Ich warte jeden Tag, daß das Volk kommen und von mir die Freiheit zurückverlangen werde.“ Nun berichtet Mussolini über die verschiedenen Wünsche, die ihm vorgebracht wurden und schließt: Warum soll ich dem Volke die Freiheit geben, wenn es gerade diese nicht verlangt? Besonders wichtig sind die Worte des Duce am fünften Jahrestag der Gründung der Fasci (1924): „Der Begriff Freiheit ist nichts Absolutes, denn im Leben ist überhaupt nichts absolut. Die Freiheit ist kein Recht, sondern eine Pflicht; sie ist kein Geschenk, sondern eine Eroberung, sie ist nicht Gemeingut, sondern Privileg. Der Freiheitsbegriff ändert sich im Wandel der Zeiten. Es gibt eine Freiheit im Frieden, die nicht mehr die Freiheit im Krieg sein kann. Es gibt eine Freiheit in Zeiten des Reichtums, die in Zeiten des wirtschaftlichen Elends nicht zugestanden werden kann[1].“ Jedenfalls steht für ihn das Wohl des Staates höher als der Freiheitsgedanke. „Ich kenne keine Fetische, meine Herren. Und wenn es sich um das Wohl der Nation handelt, bin ich sogar bereit, den Fetisch zu mißachten, der sich Freiheit nennt.“ (1923, Rede in Mailand.) „Andere schreiben wild gegen die Autorität — ich habe gegen die Freiheit geschrieben.“ Daran schließt Mussolini die geschichtsphilosophische Bemerkung: Die Geschichte der Menschheit, vom Höhlenmenschen bis zum sogenannten Kulturmenschen zeigt nichts anderes, als eine fortschreitende Begrenzung der Freiheit. (1924, Rede in Mailand.) Denselben Gedanken hat er in einer Rede am 14. September 1929 ausgesprochen: „Die Zivilisation nimmt, je komplizierter sie wird, desto mehr Bestandteile der menschlichen Freiheit fort. Wir sind nur die ersten, die es klar und deutlich gesagt haben, daß das Individuum heute nur dann lebensfähig ist, wenn es im Staate lebt, wenn es die Notwendigkeiten des Staates begreift und sich ihnen unterwirft“. Nebenbei bemerkt, ist das Problem, ob die fortschreitende Zivilisation die Freiheit des Einzelnen erweitert oder mehr einschränkt in der kulturgeschichtlichen Theorie bestritten. Wenn man die Lösung darin findet, daß zwar die Beschränkungen wachsen, aber trotzdem das innere Bewußtsein der Freiheit sich immer mehr hebt, da jene Schranken als selbstgewollt gefühlt werden, so erscheint jener Widerspruch beseitigt. Das dürfte wohl auch der Anschauung Mussolinis entsprechen.

---

[1]) Bei E. Ludwig findet sich folgende Bemerkung Mussolinis: „In unserem Staate mangelt es dem Individuum keineswegs an Freiheit. Es besitzt sie in höherem Grade, als der isolierte Mensch, denn er wird vom Staate beschützt und nimmt selbst am Staate teil.“ Es ist der antike Freiheitsbegriff, der in diesem Satze zum Ausdruck kommt.

§ 2.

Gegen die Demokratie.

I. Geschichtlich hat sich die moderne Demokratie als Fortbildung des Liberalismus auf Grund der französischen Revolution, der sogenannten Prinzipien von 1789 herausgestaltet, da neben der Freiheit auch die Gleichheit als Grundrecht anerkannt wurde[1]). Darnach kann es kein politisches Vorrecht geben. Die Gesamtheit der Bürger übt daher, sei es unmittelbar durch Befragung des Volkes oder mittelbar durch Repräsentanten das Recht der Gesetzgebung aus; es bestimmt aber auch außerdem die politische Richtung der Regierung, die nur als Mandatar anzusehen ist. Dieses Idealbild der Verfassung wurde schon vor dem Weltkriege nicht nur in theoretischer Beziehung, sondern auch wegen seiner praktischen Konsenquenzen des öfteren kritisiert. Man bemängelte vor allem, daß in der Wahl der Volksvertreter nicht der Wille der Wähler zum Ausdruck komme. Die Wahlliste wird von den Parteien verfaßt; „was er wählt, das weiß kein Wähler.“ Die Parteien sind es auch, die das Parlament beherrschen, ihren Interessen dienstbar machen, die Stabilität der Regierung stets in Frage stellen und den Staat fortwährenden Krisen aussetzen. So häuften sich denn, zumeist freilich nur in der politischen Literatur, die Angriffe auf den Parlamentarismus und die Demokratie. Eine faktische, und zwar ganz gründliche Beseitigung dieses politischen Systems hat erst der Faschismus in Italien gebracht. Wie sein genialer Schöpfer dies theoretisch rechtfertigt, wird im folgenden gezeigt werden. Vorher sei nur kurz darauf hingewiesen, daß das Problem der Demokratie bereits im klassischen Altertum viel diskutiert worden ist. Freilich war die antike Stadtrepublik infolge der Institution der Sklaverei eigentlich eine Aristokratie; auch war von einer Volksvertretung keine Rede. Allein die Übergriffe der souveränen Volksversammlung und die Herrschaft der Demagogen forderten zur Kritik heraus, welche in einer antidemokratischen Polemik Ausdruck fand. Sie arbeitete mit Argumenten, die auch heute noch nicht veraltet erscheinen[2]).

II. Die Polemik gegen die theoretischen Grundlagen und die praktischen Auswirkungen der demokratischen Lehre nimmt in der Dottrina Mussolinis einen breiten Raum ein (I, 9, II, 6—9). Zusammenfassend läßt sich sagen: Die demokratische Ideologie beruht auf der falschen Annahme einer Gleich-

[1]) An Stelle der Schlagworte „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ setzt der Faschismus, wie Bodrero in seiner „Doktrin des Faschismus“ bemerkt: Verantwortlichkeit, Hierarchie und Disziplin.

[2]) Näheres in meinen Beiträgen zur Geschichte der Staatslehre, 1929, Kap. 6.

heit der Menschen. „Der Faschismus bejaht die unbehebbare, fruchtbare und heilsame Ungleichheit unter den Menschen, die durch die mechanische und äußerliche Einrichtung des allgemeinen Wahlrechts nicht beseitigt werden kann." Anfechtbar ist ferner das der demokratischen Theorie zugrunde liegende Majoritätsprinzip, weil der Staat nicht eine bloße Summe von Individuen darstellt. Daher kann auch die zahlenmäßig ermittelte Mehrheit nicht ausschlaggebend sein. Weiters ist der mit der Demokratie notwendig verknüpfte Gedanke der Volkssouveränität eine Illussion; vielmehr wird hier das Volk von geheimen und unverantwortlichen Kräften regiert. „Die Demokratie ist zwar eine Herrschaft ohne einen König, aber dafür mit vielen Königen, die manchmal eigenmächtiger, tyrannischer und verderblicher regieren als ein Monarch." Nach einem ausführlichen Zitat aus einer philosophischen Abhandlung E. Renans, worin der demokratische Gedanke bekämpft wird, heißt es: Soweit Renan. Der Faschismus verwirft in der Demokratie die konventionelle Lüge von der angeblichen politischen Gleichberechtigung und der allgemeinen Verantwortungslosigkeit und den Mythus vom „Glück" und „unbegrenzten Fortschritt". Schon lange früher[1]) hatte Mussolini auf die praktischen Mängel des demokratischen Staates hingewiesen: „Folgeerscheinungen des demokratischen Geistes sind die Schwächlichkeit, das unvorbereitete Handeln, der Mangel am persönlichen Verantwortungsgefühl, die Überschätzung der Zahl und jener geheimnisvollen Gottheit, die sich „Volk" nennt. In demselben Aufsatze ist zu lesen: Die Herrschaft aller, das Ideal der Demokratie, kann mit dem gleichen Rechte auch „Niemandsherrschaft" genannt werden. Als die Folgeerscheinungen der Demokratie werden in der faschistischen Literatur speziell kritisiert: die Wählerei (elezionismo), die Vielheit der politischen Parteien und die schwere Schädigung der Staatsautorität. Diese schlimmen Erscheinungen beseitigt zu haben, gilt als Hauptverdienst des Faschismus. Sogar vom rein ästhetischen Standpunkte aus hat einmal Mussolini[2]) die Demokratie kritisiert: „Der entscheidende Fehler der Demokratie: Sie hat der Politik ihren Stil genommen. Die Linie, die Farbe, das Malerische, die Kraft, das Unerwartete, das Geheimnisvolle — kurz alles, was im Herzen der Masse eine nicht nur äußerliche Wirkung auszuüben vermag."

III. Indem der Faschismus die übliche Theorie der Demokratie zurückweist, die sich auf die Idee der Gleichheit und des Majoritätsprinzips stützt, nimmt er für sich selbst die Verwirklichung der wahren Demokratie in Anspruch. So sagt denn Mussolini: „Es ist die reinere Form der Demokratie, wenn man das Volk so auffaßt, wie es sein soll, nämlich qualitativ und nicht

---

[1]) Gerarchia 1922.

[2]) Rede in Mailand, Oktober 1922.

quantitativ; darin liegt die mächtigere, sittlichere, folgerichtige und wahre Idee der Volksherrschaft. Hier drückt sich das Bewußtsein und der Wille des Volkes in dem Bewußtsein und dem Willen weniger, ja unter Umständen eines einzigen aus. Durch eine solche Führung, die auf Natur oder Geschichte beruhen kann, werden alle Menschen, die ethnographisch eine Nation bilden, auf die gleiche Entwicklungslinie und geistige Formation gebracht, so daß Bewußtsein und Wille einheitlich erscheinen (I, 9)." In dieser Ausführung gelangt eine höchst wichtige Erkenntnis zum Ausdruck: Die Unterscheidung zwischen der formalen Demokratie und dem wahren Volksstaate. Dieser ist auch dann gegeben, wenn im formalen Sinne eine Aristokratie oder eine Einherrschaft vorliegt, allerdings unter der Voraussetzung, daß eine solche Herrschaft vom Bewußtsein und Willen des Volkes getragen ist. So heißt es auch an einer anderen Stelle (II, 7): „Wenn die Demokratie anders verstanden werden kann, nämlich, daß das Volk nicht an den Rand des Staates[1]) gebracht wird (also mit dem Staate innerlich verbunden ist), dann kann der Faschismus als eine organisierte, zentralisierte und autoritäre Demokratie umschrieben werden." In diesem Sinne sagt er schon früher einmal[2]): „Wenn es in der Geschichte ein demokratisches Regime, einen Volksstaat jemals gegeben hat so ist es unser Staat." Ferner: „Heute verkünden wir der Welt die Schaffung des machtvollen italienischen Staates von den Alpen bis Sizilien und dieser Staat hat die Form einer zentralisierten, organisierten, einheitlichen Demokratie[3])." Dahin gehört auch die Äußerung des Duce: „Demokratie im wahren Sinne bedeutet nicht, daß die Masse selbst oder durch sogenannte Repräsentanten regiert, den Staatswillen lenkt, sondern, daß im Interesse und mit Zustimmung des Volkes regiert wird. Eine solche Demokratie ist im faschistischen Staate gegeben." In einer Ansprache am Vorabend des Marsches nach Rom sagte Mussolini: „Man kann auswärtige Politik nur treiben, wenn man sich auf die Volksgesamtheit stützt. Bisher waren die Massen den Weg von der Innenpolitik zum Internationalismus gegangen. Das faschistische System macht ihre Stoßkraft den höchsten Zielen der Nation und des Staates dienstbar." Übrigens liegt in der Volksabstimmung über die Deputiertenliste ein demokratischer Zug der faschistischen Verfassung. Bei der Beratung dieses Gesetzes sagt der Duce: Damit ist der Grundsatz unangetastet erhalten, daß der moderne Staat von der Masse nicht abweichen dürfe[4]).

---

[1]) Ai margini dello Stato.

[2]) Discorsi 1926, p. 313.

[3]) Discorsi 1927. Schon in den Discorsi 1923 findet sich der Satz: Der Faschismus ist auf die Masse gegründet; er hält stets den Kontakt mit dem Volke aufrecht.

[4]) Zitiert bei Costamagna, elementi p. 99.

IV. Eine Demokratie im formalen Sinne ist freilich erst dann vorhanden, wenn der Staat eine republikanische Verfassung besitzt. Das ist beim faschistischen Staate nicht der Fall; er ist ein Königreich geblieben. „Ursprünglich hatte allerdings der Faschismus einen republikanischen Einschlag; vor dem Marsche auf Rom wurde jedoch auf diesen Programmpunkt verzichtet, in der Überzeugung, daß die Frage der Staatsform heute nicht das Wichtigste ist. Auch lehrt die Betrachtung der Monarchien und Republiken in der Vergangenheit und Gegenwart, daß man diese beiden Staatsformen nicht sub specie aeternitatis beurteilen dürfe, vielmehr nur nach den besonderen Gesichtspunkten, die sich aus der politischen und historischen Entwicklung, der Tradition und der Psychologie eines bestimmten Landes ergeben. Heute hat der Faschismus die Antithese Monarchie—Republik überwunden, in welche sich der Demokratismus verrannt hatte, indem er die Monarchie mit allen Mängeln belud, das republikanische Regime hingegen als höchste Vollkommenheit pries. Heute weiß man, daß es unglaublich reaktionäre und absolutistische Republiken gibt und andererseits Monarchien, in denen die kühnsten politischen und sozialen Experimente vollzogen werden (II, 6)." Es wird übrigens später gezeigt werden, welche Versuche bisher unternommen worden sind, um den faschistischen Staat in die Typen der Regierungsformen einzureihen[1]).

§ 3.

Gegen den Sozialismus.

I. Gegenüber dem Sozialismus, genauer ausgedrückt dem Marxismus, zeigt sich die ablehnende Haltung des Faschismus in zwei fundamentalen Fragen, nämlich in der materialistischen, bzw. ökonomischen Geschichtsauffassung und der Klassenkampftheorie. Während das erstgenannte Thema mehr eine theoretische Bedeutung besitzt, da es sich um die Aufstellung eines historischen Entwicklungsgesetzes handelt, ist die Lehre vom Klassenkampfe von der größten praktischen Tragweite; ihre Fortgeltung stände in vollstem Widerspruch zu dem Gedanken eines einheitlichen, nationalen, totalitären und autoritären Staates, wie ihn der Faschismus erfolgreich zu verwirklichen bestrebt ist. Daher heißt es in der Dottrina Mussolinis (I, 8): „Es darf außerhalb des Staates weder Einzelwesen noch Gruppen (politische Parteien, Vereine, Syndikate, Klassen) geben. Daher ist der Faschismus gegen den Sozialismus, der die geschichtliche Bewegung im Klassenkampf erstarren läßt

[1]) S. unter Kap. 4, § 5.

und die staatliche Einheit verneint, der die Klassen in einer ökonomischen und moralischen Realität vereinigt; ebenso ist er auch gegen den sich auf Klassen beschränkenden Syndikalismus (sindacalismo classista)." Mit diesem Ausdruck ist jene Abart des Sozialismus gemeint, welche an Stelle des Staates den beruflichen Korporationen die oberste Gewalt einräumen will. Aus diesem Gedankensystem, dem Mussolini ursprünglich nahestand, hauptsächlich unter dem Einfluß von Sorel, ist zwar der korporative Gedanke in den faschistischen Staat übernommen worden, aber in ganz veränderter Gestalt: Die Syndikate und Korporationen sind Organe des stato corporativo.

Indem der Faschismus den nach den Lehren des Sozialismus notwendig unversöhnlichen Klassenkampf verwirft, will er den Bestand von Klassengegensätzen keineswegs in Abrede stellen. „Die innerhalb des Staatsgefüges auftauchenden Spannungen, von welchen die sozialistische und syndikalistische Bewegung herstammt, anerkennt der Faschismus; er läßt sie in einem körperschaftlichen System zur Geltung kommen, das die Interessengegensätze innerhalb der staatlichen Einheit lösen will." Schon früher, im Jahre 1926, hat sich der Duce über dieses Thema in folgender Weise geäußert: „Das Ministerium der Korporationen ist das Organ, durch welches das Gleichgewicht der wirtschaftlichen Interessen und Kräfte hergestellt wird. Diese Verwirklichung ist nur auf dem Boden des Staates möglich, denn er allein steht über den entgegengesetzten Interessen der Einzelnen und der Gruppen und vermag sie zu einem höheren Zwecke zusammenzufassen." Ferner: „Wir haben den faschistischen Korporationsstaat errichtet, den Staat der nationalen Gemeinschaft, den Staat, der die Interessen aller sozialen Schichten vereinigt, überwacht, ausgleicht und gleichmäßig schützt." Wie sich diese Tendenz in den positiven Institutionen des faschistischen Staates ausdrückt, ist hier nicht darzustellen, da diese Zeilen sich darauf beschränken, die grundlegenden Gedanken herauszuarbeiten.[1]) Dazu gehört besonders, daß an Stelle der Klassenkampftheorie des Sozialismus und der Alleinherrschaft der Korporationen im Syndikalismus die Idee des korporativen Einheitsstaates gestellt wird.

II. Neben der Lehre vom Klassenkampfe bildet den zweiten Hauptpunkt der sozialistischen Theorie die materialistische Geschichtsauffassung. Sie besteht bekanntlich in der Annahme, daß der ganze Geschichtsverlauf von ökonomischen Faktoren bestimmt wird. Die Gesamtheit der Produktionsverhältnisse, sagt Marx, bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt; dadurch wird auch der geistige Lebensprozeß bestimmt. Nicht nur die Rechts-

[1]) Vergl. unten Kap. 4, § 4.

ordnung und die Staatsverfassung, sondern auch Religion, Philosophie und Kunst erscheinen demnach nur als sekundäre Gestalten der besonderen Wirtschaftsstruktur einer Nation und einer Epoche. Aus der Veränderung der Produktionsmittel ergeben sich Klassenkämpfe und Revolutionen. Sie werden nach der Lehre von Marx und seiner Schüler erst ein Ende finden, wenn durch die Vergemeinschaftung der Produktionsmittel eine klassenlose Gesellschaft geschaffen wird. Diese Lehre erfährt in der Dottrina Mussolinis (II, 5) eine entschiedene Ablehnung, wobei begreiflicherweise nur einige Hauptgesichtspunkte geltend gemacht werden. Zunächst wird die Bedeutung ökonomischer Tatsachen gewürdigt, wie die Entdeckung neuer Rohstoffe, die Anwendung neuer Arbeitsmethoden und der Wert wissenschaftlicher Erfindungen. „Aber daß jene allein genügen sollten, unter Ausschluß aller anderen Faktoren die menschliche Geschichte zu erklären, ist absurd. Der Faschismus glaubt, daß es sich in der Religion und im Heroismus um Akte handelt, die weder unmittelbar noch mittelbar durch ökonomische Motive bestimmt sind. Er verneint den historischen Materialismus, demzufolge die Menschen nur Statisten in der Geschichte sein würden, die an der Oberfläche auftauchen und wieder verschwinden, während in der Tiefe die wahren gestaltenden Kräfte am Werk sind." Die oben behandelte Klassenkampflehre steht mit der ökonomischen Geschichtsauffassung in Zusammenhang und muß schon wegen dieser als falsch erkannten Theorie abgelehnt werden. Der Faschismus leugnet, daß der angeblich irreparable Klassenkampf das entscheidende Agens in den gesellschaftlichen Umwandlungen bilde. „Sind damit die zwei Hauptpunkte der sozialistischen Lehre erledigt, so bleibt davon nur ein gefühlsmäßiges Bestreben übrig, übrigens so alt wie die Menschheit selbst, nach einem sozialen Zusammenleben, in welchem auch dem untersten Volksteile Leiden und Schmerzen erspart bleiben. Aber auch in diesem Punkte verwirft der Faschismus den ökonomischen Glücksbegriff."

III. Es wäre aber vollkommen verfehlt aus der geschilderten Ablehnung des Marxismus den Schluß zu ziehen, daß der Faschismus einseitig kapitalistisch gerichtet, ein sogenannter Bourgeois-Staat sei. Diesem Mißverständnisse ist Mussolini in seiner Zeitung „Popolo d'Italia" von allem Anfang entgegengetreten, indem er ihr den Untertitel gab: „Tageszeitung der Frontkämpfer und Schaffenden (produttori)". „Die Bourgeoisie wird sich täuschen, wenn sie glaubt, in uns Blitzableiter gefunden zu haben. Wir müssen der Arbeit entgegenkommen. Wir wollen die arbeitenden Klassen an die Führung gewöhnen. Die Art, wie wir gegenwärtig politisch vertreten werden, kann uns nicht genügen; wir wollen eine direkte Vertretung der einzelnen Interessen. Gegen dieses Programm könnte man vielleicht einwenden, daß es eine Rückkehr

zum Korporationssystem bedeute. Macht nichts! Ich möchte, daß die Versammlung diesen nationalen Syndikalismus vom wirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet.“ (Zitiert in der Dottrina II, 1.) Es zeigt sich also auch hier, wie oben bei der Kritik des Liberalismus und der Demokratie, hinsichtlich des Sozialismus, daß die neue Lehre des Faschismus noch die lebensfähigen Bestandteile einer anderen Lehre sich zunutze machen kann (II, 9). So konnte ein Autor die Formel prägen: der Faschismus sei Nationalismus plus Sozialismus, wobei letzterer Ausdruck im weiteren Sinne zu verstehen ist.

Der sozialistische Einschlag im Faschismus tritt vornehmlich in jenem Grundgesetz zutage, das als Carta del Lavoro Berühmtheit erlangt hat (21. April 1927). Hervorzuheben ist daraus der Satz (Artikel II), daß die Arbeit eine gesellschaftliche Pflicht ist und deshalb vom Staate geschützt wird, ferner Artikel IV, daß im Kollektivvertrag die Solidarität zwischen den verschiedenen Trägern der Produktion ihren Ausdruck findet durch Versöhnung der entgegengesetzten Interessen. Nach Artikel VII sind die Unternehmer dem Staate für die Organisation der Produktion verantwortlich. Nach Artikel IX kann der Staat (bei grundsätzlicher Anerkennung der Privatinitiative) unter Umständen in die Wirtschaft durch Aufsicht, Förderung oder unmittelbarer Übernahme der Leitung eingreifen. Schon vorher hatte Mussolini auf einem Parteitag angekündigt: Wir bereiten seit langem ein sozialpolitisches System vor, das den modernen Bedürfnissen vollkommen entspricht[1]). Ferner: „Italien strebt nach der wirtschaftlichen Einordnung aller seiner Bürger. Ich glaube, in Italien gibt es keinen Platz mehr, weder für den politischen, noch den wirtschaftlichen Liberalismus[2])“. Neuerdings hat sich der italienische Regierungschef in der großen Kammerrede vom 14. November 1933 geäußert: „Das Korporationssystem ist die disziplinierte und daher auch kontrollierte Wirtschaft, denn man kann sich keine Disziplin denken, die nicht auch unter entsprechender Kontrolle stehen würde. Das System der Korporationen überwindet den Sozialismus und den Liberalismus und schafft eine neue Synthese.“

---

[1]) Zitiert von Curcio, Die geistigen Grundlagen der korporativen Ordnung in Italien (Zeitschrift für Politik, Bd. 20, S. 409).

[2]) Zitiert bei Gutkind, Mussolini und sein Faschismus, S. 257.

Viertes Kapitel.

Positiver Gehalt des faschistischen Staatsgedankens.

Vorbemerkung.

Im vorigen Kapitel ist die negative Seite des faschistischen Staatsbegriffes, die Abwehr des Individualismus, Liberalismus, Demokratismus und Sozialismus geschildert worden. Nunmehr handelt es sich darum, den positiven Gedankenkern zu beschreiben. Auch hier werden wieder in erster Linie die Aussprüche zugrunde gelegt, welche der Schöpfer des neuen Italiens in seinem berühmten Artikel der Enciclopedia Italiana niedergelegt hat (§ 1 und 2). Doch werden auch Äußerungen anderer faschistischer Autoren herangezogen werden (§ 3). Eine Darstellung des positiven italienischen Verfassungsrechts ist nicht beabsichtigt. Es wird darauf nur soweit Bezug genommen, als dies zur Illustration von Grundgedanken erforderlich erschien. Dies erwies sich namentlich als notwendig, um den „stato corporativo“ zu erklären (§ 4), sowie um zur Frage des juristischen Typus des faschistischen Staates Stellung zu nehmen (§ 5).

§ 1.

Universalismus und Totalitätsgedanke.

I. Der universalistische Gedanke bedeutet, daß das Kollektivum die Priorität gegenüber dem Einzelnen besitze; hierin liegt der Gegensatz zum Individualismus, von dessen Ablehnung schon im vorigen Kapitel die Rede war. Schon die Antike war sich dieses prinzipiellen Gegensatzes bewußt; insbesondere kann Aristoteles als der Begründer der universalistischen Staatslehre bezeichnet werden[1]). In unserer Zeit ist es namentlich Othmar Spann, der den Universalismus mit großem Nachdruck als Grundprinzip der Gesellschaftslehre vertreten hat. Wenn nun auch der Faschismus dieser Gedankenrichtung im allgemeinen zugerechnet werden kann, so darf doch ein wesent-

---

[1]) S. unter Kap. 5, § 3.

licher Unterschied von der Theorie Spanns nicht übersehen werden. In der faschistischen Theorie bildet die Nation, beziehungsweise der Staat, in dem sie sich verwirklicht, die Ganzheit, dem die Individuen und Gruppen eingegliedert sind. Bei Spann hingegen ist die Gesellschaft das lebendige Ganze; der Staat erscheint ihm nur als Stand innerhalb der Gesellschaft. Daß sich aus dieser grundsätzlichen Differenz auch verschiedene praktisch-politische Folgerungen ergeben, ist selbstverständlich; sie zeigen sich namentlich auf dem Gebiete der korporativen Gliederung[1]).

Es sollen nun die Äußerungen vorgeführt werden, welche der große Schöpfer des Faschismus zu diesem Thema gemacht hat. „Der Hauptpunkt der faschistischen Doktrin ist der Begriff des Staates, seine Aufgaben und sein Ziel. Für den Faschismus ist der Staat etwas Absolutes, während die Einzelnen und die Gruppen nur relativ sind. Die Einzelnen und die Gruppen sind überhaupt nur insofern denkbar, als sie im Staate sind" (Enc. II, 10). „Wir sind die Ersten, die ausgesprochen haben, im Gegensatz zum demoliberalen Individualismus, daß das Individuum nur insofern existiert, als es im Staate steht und den Notwendigkeiten des Staates untergeordnet ist und daß die Freiheit der Einzelwesen immer mehr eingeschränkt wird, je verwickeltere Formen die Zivilisation annimmt"[2]). In einem Gespräche mit E. Ludwig bemerkte der Duce: „Wir sind für den kollektiven Sinn des Lebens; wir stellen das Individuum in das Staatsganze ein." Ferner heißt es: „Der Faschismus bejaht den Staat als die wahre Wirklichkeit des Einzelwesens" (Enc. I, 7).

II. Mit dieser universalistischen These — der Staat ist gegenüber den Einzelnen und den Gruppen die höhere Realität[3]) — hängt die Theorie vom Staate als Organismus innigst zusammen. Diese Theorie hat sowohl der Duce selbst als ein Grundgesetz der faschistischen Verfassung, die Carta del Lavoro, Ausdruck verliehen. Am vierten Jahrestage des Marsches auf Rom (28. Oktober 1926) sprach Mussolini: „Wir haben den korporativen und faschistischen Staat errichtet, den Staat der nationalen Gemeinschaft, den Staat, der die Interessen aller sozialen Klassen vereinigt, überwacht, ausgleicht und miteinander in Einklang bringt ... Es gibt heute keinen arbeitenden Italiener, der nicht seinen Platz in den Korporationen und Föderationen ein-

---

[1]) S. unter § 4. Eine kritische Stellungnahme zu diesem Problem liegt nicht im Rahmen dieser Abhandlung.

[2]) Rede vom 14. September 1929 (Discorsi del 1929, p. 280).

[3]) Dazu gehört auch der Satz: „Heute läßt sich ein Einzelwesen außerhalb des Staates nicht begreifen, es sei denn ein wildes Einzelwesen, das nur die Einsamkeit und den Sand der Wüste sucht". (Rede Mussolinis im Senat am 12. Mai 1928).

zunehmen sucht, der nicht ein lebendiges Teilchen jenes großen, ungeheuren, lebendigen Organismus sein will (di quel grande immenso organismo vivente), das der nationale, korporative, faschistische Staat darstellt." Ferner lautet der erste Artikel der Carta del Lavoro[1]): „Die italienische Nation ist ein Organismus (è un organismo), dessen Ziele, Leben und Mittel zum Handeln an Macht und Dauer denen der Einzelnen und Gruppen überlegen (superiori) sind. Sie bildet eine moralische, politische und wirtschaftliche Einheit, die sich vollständig (integralmente) im faschistischen Staate verwirklicht." Hier ist freilich zunächst der Nation der Charakter des Organismus beigelegt, da sich aber die Nation im Staate verwirklicht, so besitzt eben der Staat diese Eigenschaft[2]). Aber schon lange vor Erlaß der Carta del Lavoro, nämlich in der offiziellen Kundgebung der faschistischen Partei im Jahre 1921 ist die Idee des Organismus zum Ausdruck gelangt; sie lautet: „Die Partei betrachtet die Gemeinschaft, die den nationalen Staat bildet, nicht als einfache Summe von Individuen, die auf einem bestimmten Territorium zu einer bestimmten Zeit leben, sondern als einen Organismus, der in sich unendliche Reihen von Generationen enthält, welche waren, sind und sein werden und wovon die einzelnen Individuen nur vorübergehende Elemente sind. Aus dieser Gesellschaftsauffassung folgert die Partei den kategorischen Imperativ, daß die Einzelnen und die Gruppen ihre Interessen den obersten Interessen des nationalen Organismus unterordnen müssen und glaubt, daß dies nur möglich ist, durch die Anerkennung der Autorität, der Hierarchie und der Differenziation der Organe und der Funktionen"[3]).

Aus dem zuletzt angeführten Satze ist ersichtlich, welche Folgerungen die faschistische Staatslehre aus dem Organismusgedanken ableitet: das autoritäre Prinzip, die hierarchische Ordnung und die Differenzierung der Organe und Funktionen. Auch der oft betonte Grundsatz der Totalität des Staates kann mit dessen Organismus-Charakter in Verbindung gebracht werden. Entspricht es doch dem Begriff eines Lebewesens, daß alle Teile dem Ganzen dienen. Von diesen Merkmalen des faschistischen Staates wird alsbald näher gehandelt werden. Hier sei nur noch bemerkt, daß die Organismuslehre eine lange Geschichte aufzuweisen hat, von Platon bis zur modernen bio-

---

[1]) Seine Textierung rührt, wie Bottai bezeugt („Der italienische Faschismus, S. 106) von Mussolini her.

[2]) Über das Verhältnis der Begriffe von Staat und Nation in der faschistischen Doktrin wird noch später die Rede sein.

[3]) Einmal bemerkt Mussolini („Dottrina", II, 11): „Der Faschismus will einen starken Staat, der organisch gewachsen und zugleich auf eine breite Grundlage des Volkes gestützt ist."

logischen Soziologie. Die letztere, hauptsächlich vertreten von Spencer und Lilienfeld, hat einen naturwissenschaftlichen Anstrich. Hingegen faßt der Faschismus den Staat (ebenso wie die Nation) als einen geistigen Organismus auf. Auch die mittelalterliche Organismuslehre ist gänzlich verschieden, da hier von einem autoritären und totalen Charakter des Staates nicht die Rede ist[1]). Es zeigt sich also, daß die „organische Staatslehre" keinen eindeutigen Begriff darstellt. Es ist selbstverständlich hier nicht der Ort, die Geschichte der Organismuslehre zu schildern und etwa eine Kritik dieser mannigfaltig schattierten Theorie zu liefern[2]).

III. Der Gedanke der Totalität des Staates gelangt vor allem in der berühmten Formel zum Ausdruck, die Mussolini zuerst in seiner Rede in der Scala zu Mailand und später wiederholt verkündet hat: „Alles für den Staat, nichts gegen den Staat, nichts außerhalb des Staates"[3]). In der „Dottrina" (I, 7) heißt es: „Für den Faschisten existiert überhaupt nichts außerhalb des Staates, weder materiell noch geistig, noch besitzt dieses irgendeinen Wert außerhalb des Staates. In diesem Sinne bedeutet der Faschismus die Ganzheit[4]) und der faschistische Staat die Zusammenfassung und Vereinheitlichung aller Werte, gibt dem Leben des ganzen Volkes seine Deutung, entwickelt und potenziert seine Kräfte." Ferner (I, 8): „Es gibt kein Einzelwesen, keine Gruppen (politische Parteien, Vereine, Syndikate, Klassen) außerhalb des Staates." „Zwar werden die Einzelwesen nach der Art ihrer Interessen gruppiert; sie werden nach den verschiedenen wirtschaftlichen Tätigkeiten zu Verbänden zusammengefaßt, aber vor allem und über allem bilden sie Bestandteile des Staates" (I, 9). „Unter dem faschistischen Regime verwirklicht sich die Einheit der Klassen, die politische, soziale und moralische Einheit des italienischen Volkes im Staat"[5]).

Der Totalitätsgedanke des faschistischen Staates ist besonders ausgeprägt in der Art, wie er zum Problem der Staatsaufgaben Stellung nimmt. Die

---

[1]) Das ist übersehen in dem Buche von Niederer, der faschistische Ständestaat, der ihn mit dem Mittelalter in Relation setzen will und sich dabei auf das berühmte Werk von Otto v. Gierke bezieht. Wenn daher Niederer, S. 23, bemerkt, daß die Folgerungen, die aus der Voraussetzung eines staatlichen Organismus für den faschistischen Staat gezogen werden, durchaus identisch mit denen der mittelalterlichen Organologen sind, so ist das schwer verständlich, da dem Staate des Mittelalters sowohl der Totalitäts- als der Autoritätsgedanke durchaus fremd gewesen ist.

[2]) Über die organische Staatslehre vgl. meine Ausführungen im Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 66, S. 140ff., S. 175ff.

[3]) So namentlich in der Deputiertenkammer am 26. Mai 1927 (Discorsi 1927, S. 137).

[4]) In tal senso il fascismo è totalitario.

[5]) In der Deputiertenkammer am 9. Dezember 1928 (Discorsi del 1928, S. 333).

Theorie unterscheidet bekanntlich die Prinzipien der Expansion und der Limitierung des Staatszweckes. Das erstgenannte Prinzip wird vom Faschismus sehr energisch als das einzig Richtige hingestellt. Darüber äußert sich Mussolini in seiner „Dottrina" in höchst charakteristischer Weise: „Der faschistische Staat umfaßt das Leben der Menschen in allen seinen moralischen und intellektuellen Auswirkungen. Er kann sich daher nicht damit begnügen, nur die Funktion der Ordnung und des Schutzes auszuüben, wie es der Liberalismus wollte" (I, 12). „Zur Fünfjahrfeier des neuen Regimes (1929) sagte ich: Für den Faschismus ist der Staat nicht der Nachtwächter, der nur für die persönliche Sicherheit der Bürger zu sorgen hat, ebensowenig eine Organisation für rein materielle Zwecke, die ihren Angehörigen ein gewisses Wohlleben und ein friedliches Zusammenleben gewährleisten soll ... Der Staat garantiert zwar die innere und äußere Sicherheit, aber ist auch der Bewahrer und Übermittler des Volksgeistes, so wie dieser sich jahrhundertelang in Sprache, Sitte und Glauben herausgebildet hat. Der Staat ist nicht nur Gegenwart, sondern auch Vergangenheit und vor allem Zukunft ... Der Staat erzieht die Bürger zur Tüchtigkeit (virtù civile), er macht ihnen ihre Aufgaben bewußt und rüttelt sie zur Einigkeit auf. Er gleicht ihre Interessen gerecht aus. Er vermittelt die geistigen Fortschritte in den Wissenschaften, Künsten, im Rechtsleben und in der menschlichen Solidarität. Der Staat führt die Menschen aus dem primitiven Stammesleben heraus zum höchsten Machtbewußtsein, die das Reich (l' impero) bedeutet. Er überliefert den Jahrhunderten den Namen jener Menschen, die in Verteidigung der Unverletzlichkeit des Vaterlandes und in Gehorsam gegenüber den Gesetzen gestorben sind. Er führt den späteren Geschlechtern die Führer vor Augen, welche das Territorium und den geistigen Besitz vermehrt haben, damit ihr Ruhm als Muster diene" (II, 10). Es ist wahrlich der Geist der Antike, der in diesen prächtigen Sätzen des Duce aufscheint.

An einer anderen Stelle (I, 13) heißt es: „Alles in allem ist der faschistische Staat nicht nur Gesetzgeber und Organisator, sondern auch Erzieher und Förderer des Geisteslebens. Er will nicht nur die äußere Gestalt des menschlichen Lebens, sondern auch seinen Inhalt, den Menschen selbst, seinen Charakter und seinen Glauben neu schaffen." Schon früher hat einmal[1]) Mussolini gesagt: „Wir leben in einem Staate, der alle Kräfte, die innerhalb einer Nation wirksam sind, überwacht. Wir überwachen die politischen Kräfte, wir überwachen die sittlichen Kräfte, wir überwachen die wirtschaftlichen Kräfte; insofern verkörpern wir ein neues Prinzip in der Welt."

[1]) Rede am 7. April 1927, anläßlich der Einsetzung eines neuen Direktoriums der faschistischen Partei.

Die Unbegrenztheit der Staatstätigkeit sowie der autoritäre Charakterzug könnte den Gedanken aufkommen lassen, daß es sich im Faschismus um ein Wiederkommen des Polizeistaates handelt, wie er im 17. und 18. Jahrhundert herrschend gewesen ist[1]). Dagegen hat sich Mussolini auf das entschiedenste verwahrt. „Die Ablehnung des Sozialismus, der Demokratie und des Liberalismus durch den Faschismus darf nicht den Glauben erwecken, daß der Faschismus die Welt in dem Zustand vor 1789 zurückversetzen möchte, welches Jahr als der Beginn des demoliberalen Jahrhunderts bezeichnet wird. Man schreitet nicht zurück. Die faschistische Lehre hat nicht einen de Maistre zu ihrem Propheten erwählt. Der monarchische Absolutismus war ein reiner Götzendienst gewesen; ebenso gehören die feudalen Privilegien und die Einteilung in getrennte Kasten der Vergangenheit an. Der Begriff der Autorität im Faschismus hat nichts mit dem Polizeistaate (stato di polizia) zu tun. Eine Partei, die eine Nation vollkommen beherrscht, ist eine neue Erscheinung in der Geschichte. Da gibt es keine Bezugnahme auf früher.“ (II, 9.) Dabei betont der Duce, daß der Faschismus die lebensfähigen Elemente aus dem Schutthaufen liberaler, sozialistischer und demokratischer Lehren übernommen hat. Daß übrigens auch die korporative Gliederung keine Reaktivierung des früheren ständischen Prinzips darstellt, erscheint selbstverständlich.

§ 2.

Der Autoritäts- und Machtgedanke.

I. Neben dem soeben geschilderten Charakterzug der Totalität ist für die Erkenntnis des faschistischen Staates von größter Wichtigkeit der autoritäre Zug. Er bedeutet, daß von einer Zentralgewalt aus die politische Richtung bestimmt, die Organisation des Staates von einer Spitze geleitet wird und demnach die Exekutive das Übergewicht besitzt. Die Organe des Staates werden in der Regel nicht gewählt, sondern ernannt. Die Beteiligung des Volkes an der Gesetzgebung ist zwar nicht beseitigt aber sehr eingeschränkt, indem das Parlament durch eine Art von Plebiszit auf Grund einer vorgelegten Liste bestellt wird. Insofern kann man sagen, daß auch im faschistischen Staate der Volkswille nicht ausgeschaltet ist. Auch der korporative Aufbau

[1]) So E. v. Beckerath in seiner übrigens vortrefflichen Schrift über den Faschismus. Mussolini hat einmal als den entscheidenden Unterschied zwischen dem faschistischen und dem einstigen Polizeistaat hervorgehoben, daß dem letzteren die Legitimation durch das Volk gefehlt hat (Le Leggi, Bd. 17, S. 458).

bedeutet eine Beteiligung des gegliederten Volkes am Leben des Staates. Es handelt sich also, wenn vom autoritären Staate die Rede ist, um eine eigenartige Struktur, während die Totalität sich auf den Kreis der Staatsaufgaben bezieht. Beide Begriffe sind keineswegs identisch, wenn sie sich auch im faschistischen Staate vereinigt finden. Die griechische Stadtrepublik besaß sicherlich den Charakter eines totalitären Staates; ihr Aufgabenkreis war unbegrenzt, indem er selbst religiöse und ethische Ziele verfolgte. Aber der autoritäre Zug fehlte vollständig. Die Beamten wurden von der Volksversammlung gewählt oder durch Los bestimmt; sie waren dem Volke verantwortlich. Die Gesetzgebung stand nur dem Volke zu; die Exekutivegewalt war machtlos. Erst in der römischen Magistratur gelangte das Autoritätsprinzip zur Geltung; hier gab es ein „imperium", das durch die Vereinigung der Magistrate in der Person des Princeps sich später zu einer absoluten Herrschaft des Kaisers gestaltete. Die ideale Demokratie von Rousseau gibt wieder ein Beispiel für einen totalen, aber nicht autoritären Staat. Das souveräne Volk kann über alle Gegenstände Normen beschließen, die ihm im Gemeininteresse zweckmäßig erscheinen. Aber das Haupt der Exekutive, selbst wenn es den Titel eines Königs führt, ist nur ein Beauftragter des Volkes und kann jederzeit abgesetzt werden. Ich habe diese Bemerkungen vorausgeschickt, da in der Literatur der Staatslehre öfters die Begriffe „totaler" und „autoritärer" Staat verwechselt werden[1]).

II. Es sollen nun die wichtigsten Äußerungen Mussolinis über den autoritären Charakter des faschistischen Staates vor Augen geführt werden. Zunächst sei eine Kundgebung zitiert, welche einen offiziellen Charakter an sich trägt. Es handelt sich um das Rundschreiben des Duce an die Präfekten der Provinzen vom 5. Jänner 1927: „Der Präfekt ist die höchste Autorität des Staates in der Provinz. Er ist der direkte Vertreter der zentralen Exekutivgewalt. Alle Bürger und besonders die, welche das Privileg und die hohe Ehre genießen, dem Faschismus anzugehören, schulden ihm als dem obersten politischen Vertreter des faschistischen Regimes Achtung und Gehorsam; sie sind verpflichtet unter seiner Führung mitzuarbeiten, um ihm seine Aufgabe zu erleichtern. . . . Jeder soll sich vor Augen halten, daß die Autorität nie als ein „Pachtvertrag" ausgeübt werden kann. Ebensowenig sind Schiebungen in Autorität und Verantwortlichkeit statthaft, Autorität ist stets einzig und unteilbar. Wenn dem nicht so wäre, würden wir in die Auflösung und Zersplitterung des Staates zurückfallen; einer der Hauptstützpfeiler der faschi-

---

[1]) In meiner Rektoratsrede (1915) „Zur Psychologie des Staates" habe ich mich über das „herrschaftliche" und das „genossenschaftliche" Strukturprinzip des Staates näher geäußert. Der Faschismus verkörpert das erstere in reinster Gestalt.

stischen Doktrin würde zusammenbrechen; man würde eine der Haupttriebkräfte verleugnen, die zum Triumph des Faschismus geführt haben, jenes Faschismus, der doch gerade dafür kämpfte, dem Staate Bestand, Autorität, Ansehen und Macht zu verleihen, um einen so einigen und unangreifbaren Staat zu schaffen, wie es eben der faschistische Staat ist und sein soll[1])."

Auf dem Parteikongresse in Rom sprach der Duce am 21. Juni 1925 über die Bedeutung der Exekutive im faschistischen Autoritätsstaate: „Wir haben die vollziehende Gewalt in den Vordergrund gestellt, mit Absicht, denn dies gehört in der Tat zu den Grundlinien unserer Lehre. Denn die vollziehende Gewalt wird allgegenwärtig im Leben der Nation, übt ihre Macht jede Minute aus, sieht sich jeden Augenblick Problemen gegenüber, die sie lösen muß. Sie ist die Gewalt, die die größten Geschehnisse in der Geschichte des Volkes bestimmt. Sie ist die Gewalt, die Krieg erklärt und Frieden schließt. Diese vollziehende Gewalt, die ferner über alle bewaffneten Kräfte des Staates verfügt, die Tag für Tag die komplizierte Maschinerie der Staatsverwaltung antreiben muß, kann nicht auf eine Rolle zweiten Grades gesetzt werden, nicht zu einer Puppe gemacht werden, die nach der Laune des Parlaments tanzt. Die exekutive Gewalt ist die höchste im Volke; ist doch ihr Oberhaupt der König." In dem gleichen Sinne sprach Mussolini am 22. Dezember 1928 im Staatsrat: „Der Faschismus hat dem Staate die Herrschergewalt zurückgegeben, damit er durch sie die absoluten ethischen Werte gegenüber allen Sonderinteressen der Klassen zur Geltung bringe; er hat der Staatsregierung, die schließlich nur noch der ausführende Sachwalter des gewählten Parlamentes gewesen war, die Würde des Organs zurückgegeben, das im Staate die Persönlichkeit und die Fülle seiner Machtvollkommenheit zu vertreten hat; er hat die Verwaltung allen Sonderinteressen entzogen."

Auch in der „Dottrina" Mussolinis sind mehrere Hinweise auf den Autoritätscharakter des faschistischen Staates enthalten. „Der Staat ist Autorität, die regiert und dem Willen des Einzelnen die Rechtsform und den geistigen Lebenswert verleiht (I, 11). Der faschistische Staat ist eine höhere und wichtigere Form der Persönlichkeit, ist Stärke, aber geistige Stärke. Als solcher umspannt er die Formen des sittlichen und geistigen Lebens der Menschen (I, 12)." Der folgende Absatz (I, 13) führt geradezu den Titel „autorità". Davon wird alsbald die Rede sein.

---

[1]) Eine Folgerung aus dem autoritären Charakter ist es, daß unantastbare Individualrechte nicht anerkannt sind. „Die vornehmsten Interessen des Vaterlandes bedeuten Norm und Grenzen jedes individuellen Rechtes, vom Recht auf Eigentum und Gewinn bis zum Recht auf Arbeit und Lohn." (Rede Mussolinis am 12. Februar 1927.)

III. Mit dem Autoritätsgedanken hängt der Machtcharakter und die unbedingte Souveränität des faschistischen Staates zusammen[1]. „Der faschistische Staat ist ein Wille zur Macht und Herrschaft (una volontà di potenza e d' imperio). Die römische Überlieferung ist es, welche hier einsetzt (II, 13).“ Dieser Machtgedanke zeigt sich zunächst im Inneren des Staates. „Sind Macht und Zustimmung wirklich Gegensätze, fragte einmal der Duce. Zum Teil schon. Man kann nicht alle Regierten glücklich machen; es wird immer Unzufriedene geben, die man nur mit Macht im Zaum halten kann. Aber jede Regierung muß bestrebt sein, mit der Zustimmung der Regierten zu regieren.“ „Um seine Ziele zu erreichen, will der faschistische Staat, wie es in der „Dottrina“ (I, 13) heißt, Disziplin und Autorität, die in die Geister eindringt und darin unbestritten herrscht. Sein Wahrzeichen ist daher das Rutenbündel (fascio littoria), das Symbol der Einheit, der Kraft und der Gerechtigkeit.“ Ferner (II, 13): „Herrschaft erfordert Disziplin, Zusammenwirken aller Kräfte, Pflichten und Opfer. Daraus läßt sich die Tendenz vieler Staatsakte des Regimes und die notwendige Strenge gegen diejenigen erklären, welche sich der spontanen und schicksalhaften Bewegung entgegenstellen, die Italien genommen hat.“

Eine wichtige Rolle spielt aber im Faschismus auch der Gedanke der Macht, insofern sie sich nach außen richtet. „Der Staat ist nicht nur Autorität, die regiert, sondern auch Macht, die nach außen hin ihren Willen wirksam werden läßt, indem sie dieser Macht Ansehen und Achtung verschafft“ (I, 11). Ferner: „Nach der faschistischen Lehre ist die Macht kein territorialer, militärischer oder merkantiler Begriff, sondern ein moralischer und geistiger. Man kann sich sehr wohl eine Machtwirkung vorstellen, die eine Nation auf eine andere ausübt, ohne daß es nötig wäre, auch nur einen Quadratkilometer fremden Landes zu erobern. Im Faschismus ist die Neigung zum Imperialismus, das heißt der Drang zur Expansion eine Offenbarung der Lebenskraft; sein Gegenteil, die Selbstbeschränkung, wäre ein Zeichen des Verfalls. Völker, die aufsteigen oder wieder aufsteigen, sind imperialistisch; nur niedergehende Völker verzichten“ (II, 13)[2].

IV. Mit diesen Ansichten über die imperialistische Machtpolitik hängt

[1]) Natürlich leugnet die faschistische Doktrin das Dogma von der Volkssouveränität. Das wurde sogar offiziell ausgesprochen in dem Motivenbericht zum Wahlgesetz 1928: „La dottrina fascista nega il dogma della sovranità populare e proclama il dogma della sovranità dello stato, organizazione giuridica della nazione.“

[2]) Ähnlich äußerte sich Mussolini in einer Senatsrede am 20. Mai 1926: „Ich glaube, daß die Völker, wenn sie leben wollen, einen gewissen Machtwillen entwickeln müssen, sonst leben sie kümmerlich dahin und werden die Beute eines stärkeren Volkes sein, das diesen Machtwillen kräftiger entfaltet hat.“

die Stellungnahme zum Pazifismus innigst zusammen. Schon in einer Rede am 20. September 1920[1]) hat Mussolini aus allgemeinen weltanschaulichen Gesichtspunkten heraus[2]) Zweifel über die Möglichkeit eines ewigen Friedens geäußert: „Eine Zeit des Friedens würde es nur geben, wenn die Völker sich dem christlichen Traume einer allgemeinen Brüderschaft hingäben und sich die Hände über Berge und Meere hinweg reichten. Ich für meinen Teil glaube nicht sehr an diese Ideale, doch halte ich ihre Verwirklichung nicht für unmöglich, denn ich halte nichts für unmöglich.“ Noch schärfer ist die Ausführung in der „Dottrina“ II, 3[3]): „Vor allem glaubt der Faschismus mit Rücksicht auf die Entwicklung der Menschheit und auf die Realpolitik weder an die Möglichkeit noch an die Nützlichkeit eines ewigen Friedens. Er verwirft daher den Pazifismus; er erblickt in dem Verzicht auf den Kampf eine Feigheit. Nur der Krieg bringt die menschliche Willenskraft auf die höchste Spannung; er drückt den Siegel des Adels auf jene Völker, die den Mut und die Tugend (virtù) haben, ihm die Stirne zu bieten. Alle anderen Erprobungen sind nur Ersatzleistungen, da sie den Menschen nicht vor die Alternative Leben oder Tod stellen. Gewiß mögen internationale Einrichtungen unter bestimmten politischen Verhältnissen als nützlich akzeptiert werden. Sie werden jedoch, wie die Geschichte lehrt, in alle Winde zerstreut, wenn die Völker von heftigen materiellen oder geistigen Strömungen bewegt werden. Diesen antipazifistischen Geist trägt der Faschismus auch in das Leben der Einzelnen.“ Vor kurzem hat der Duce in einem Aufsatz „Meine Gedanken über Militarismus“ (Ende September 1934) darauf hingewiesen, daß das italienische Volk heute das disziplinierteste der Welt und sein Militarismus nicht auf Friedensstörung, sondern auf Friedensstärkung gerichtet ist. Die eben angebahnte Militarisierung des italienischen Volkes steht im vollen Einklang mit der Doktrin des Faschismus. „Das Los eines Volkes ohne Kampfgeist ist besiegelt, denn der Krieg ist es, der in den Beziehungen der Staaten letzten Endes entscheidet; es ist, wie ich ihn definierte, der oberste Gerichtshof der Völker.“

Es seien noch folgende charakteristische Äußerungen über die Rolle des Krieges im Völkerleben angeführt: „Die Schule des Krieges ist eine große Erfahrung. Da sieht man den Menschen nackt, in der Realität. Jeden Tag heißt es, jede Stunde leben oder sterben“ (Gespräche mit E. Ludwig). „Die zwingende Ursache jedes einzelnen je dagewesenen Krieges hat die kritische

---

[1]) Discorsi politici, Milano.

[2]) S. oben Kap. 1.

[3]) Die Überschrift dieses Abschnittes lautet: Contro il pacifismo: la guerra e la vita come dovere.

Geschichtsforschung ganz ausgezeichnet erklärt. Eines nur ist sonderbar: das Phänomen des Krieges von Kain bis zum Weltkrieg blieb ungeklärt bis zum heutigen Tag. Der Krieg als Idee gehört zu den Ur-Ideen der Menschheit, an die der Verstand kaum heranreicht"[1]). „Wenn die Welt heute nicht eine Welt von wilden Wölfen wäre, so würden wir wohl auf die Erziehung verzichten können, die wir vorhaben. Da uns aber keine andere Wahl bleibt, so scheuen wir uns auch nicht, diese Erziehung mit dem richtigen Namen zu nennen: es ist die Erziehung zum Krieger"[2]). Selbst der nichtfaschistische Philosoph B. Croce[3]) hat einmal den Krieg als Fatum der Menschheit anerkannt: „Der Krieg ist gleich der Liebe und dem Hasse, etwas, das tausend Vernunftgründe und Mahnungen nicht zu verbannen verstehen, der plötzlich da ist, man weiß nicht wie, Körper und Seele ergreift, ihre Kräfte verhundertfacht, ihnen die Richtung gibt und seine Rechtfertigung in sich selbst hat, durch die bloße Tatsache, daß er da ist und wirksam wird."

§ 3.

Weitere Äußerungen über den faschistischen Staatsbegriff.

I. Bisher wurde der faschistische Staatsgedanke auf Grund der Äußerungen seines großen Schöpfers analysiert. Es dürfte aber von Interesse sein, neben den gleichsam authentischen Darlegungen Benito Mussolinis auch die Gedankengänge einiger Theoretiker des Faschismus kennen zu lernen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Gentile, Rocco und Zangara, von denen die beiden ersten auch als Mitarbeiter des Duce praktisch tätig waren. Von Gentile, als dem bedeutenden Philosophen des zeitgenössischen Italiens, war schon oben die Rede. Hier handelt es sich um seine faschistische Staatstheorie. Er sagt: Weder die italienische Renaissance noch die französische Revolution können als ihre Grundlagen angenommen werden, da die erstere Geschichtsperiode zwar in kultureller Beziehung glanzvoll, aber durchaus individualistisch gestaltet war, da ferner die Ideen der französischen Revolution zwar anregend wirkten, aber doch dem Geiste der italienischen Nation im Grunde fremd blieben. Die wahre geschichtliche Grundlage bildet nach Gentile das Risorgimento, als dessen Vollendung sich eben der faschistische Staat darstellt[4]).

---

[1]) Rede am 2. April 1924 anläßlich der Heeresreform. Über die Verwandtschaft dieser Auffassung des Krieges mit Heraklit s. oben Kap. 2, § 1.

[2]) Rede im Senat am 25. Mai 1929.

[3]) Zitiert bei Mannhardt, Der Faschismus, S. 142.

[4]) Vgl. die Schrift „Che cosa è il fascismo".

Er hat die wahre Idee des Staates verwirklicht. Denn dieser ist, sagt Gentile, eine moralische Realität; er ist nicht nur Fassade oder Gewölbe, sondern das Haus selbst, erbaut und bewohnt von der Freude und dem Schmerze der Arbeit und belebt vom ganzen Dasein des menschlichen Geistes. Der Staat muß sich im Bewußtsein der Bürger verwirklichen. Um dies zu erreichen, verteidigt er den Bürger, erzieht ihn, formt ihn. Der Staat behandelt den Bürger als das, was er ist und als das, was er sein soll, geschichtlich und wirtschaftlich, moralisch und politisch. Der Staat ist Träger einer Mission. Er ist der Mensch selbst, befreit von zufälligen Unterschieden, konzentriert in seinem tiefsten Bewußtsein, wo das Individuum fühlt und will, wie der Allgemeinwille will. Der faschistische Staat ist ein Volksstaat und als solcher der demokratische Staat par excellence. In seinem Buche „Der aktuelle Idealismus" (Deutsch 1931) bemerkt Gentile: „Der moderne Staat ist identisch mit dem Volke, das sich des Wertes der eigenen Persönlichkeit bewußt geworden ist, denn sämtliche Institutionen, die den Staat ausmachen, werden als ein einziger Wille und als ein einziges Bewußtsein empfunden. In diesem Selbstbewußtsein des Volkes findet der moderne Staat die Begründung seiner eigenen Autorität. Die Persönlichkeit des Staates besitzt daher Wert, weil sie die gleiche Persönlichkeit des Individuums ist, die sich der eigenen Universalität bewußt ist. Staat und Individuum sind eins; die Ineinsetzung von Individual- und Kollektivinteresse wird durch die Korporationen verwirklicht."

II. Ein anderer Theoretiker des faschistischen Staates, A. Rocco, hat zwar nicht den hohen Gedankenflug Gentiles, gelangt aber zu ähnlichen Ergebnissen[1]). Ich zitiere einige charakteristische Äußerungen: „Demokratie und Liberalismus sind individualistische Theorien, welche dem Wesen des Staates als eines Organismus widersprechen. Diese Gegenspieler der faschistischen Idee gehen von dem Gedanken aus, daß die Ziele der Gemeinschaft zusammenfallen mit den Zielen der sie bildenden Individuen; sie erblicken in der Gemeinschaft nur ein Mittel, um die Zwecke der Individuen zu fördern. Die Bekämpfung jener Lehren mußte vorausgehen, um den positiven Aufbau des faschistischen Staates zu rechtfertigen. Ihm ist er nicht die Summe der Einzelindividuen, der sie zu einem gegebenen Zeitpunkt angehören; er ist etwas anderes, er ist mehr, er ist die endlose Reihe der Generationen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; daher übersteigt sein Leben und sein Zweck die der Individuen. Ewiges Gesetz des Menschengeschlechtes ist es, daß sich das Individuum der Gemeinschaft opfern müsse. Selbst da, wo der

---

[1]) In den Schriften „La dottrina politica del fascismo" (1925) und „La tranformazione dello Stato" (1927).

Einzelne vom Staate gefördert wird, geschieht dies nicht seinetwegen, sondern weil das Interesse des Staates mit dem des Einzelnen verbunden ist. Der Einzelne hat nur so weit Rechte, als sie der Natur des souveränen omnipotenten Staates entsprechen, aber er ist ihm gegenüber unbegrenzt verpflichtet. Der Faschismus sieht in der Gemeinschaft den Endzweck, im Individuum nur das Mittel.“ Damit soll aber der individualistische Freiheitsgedanke keineswegs vernichtet werden. „Auch der Faschismus glaubt, daß es nötig sei, dem Einzelnen die notwendigen Bedingungen für die freie Entwicklung seiner Fähigkeiten zu gewährleisten, auch der Faschismus glaubt, daß eine Vernichtung und Abtötung der individuellen Persönlichkeit vom heutigen Staat auszuschließen sei, aber nicht etwa, weil er dem Einzelnen ein Recht auf Freiheit über den Staat hinaus, sich gegen den Staat geltend zu machen, zuerkennt, sondern weil er glaubt, daß die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit eine Angelegenheit des Staates sei.“ Interessant ist auch die Stellungnahme Roccos zum Problem der Gewaltenteilung:

„Wir sind gewiß keine Demokraten. Dennoch übernehmen wir im Unterschiede von den Bolschewisten das Prinzip der Gewaltenteilung. Dieses Prinzip ist kein spezifisch-demokratisches. Es findet sich vielmehr überall da, wo wir einen höher entwickelten Staat vor uns haben. Wie jeder Organismus, so entwickelt und vervollkommnet sich der Staat stetig. Er schafft sich besondere Organe und bildet sie aus. Gliederung, Differenzierung heißt das Naturgesetz, das die Entwicklung des Staates, wie die aller anderen Organismen beherrscht. Im primitiven Staat waren die Gewalten miteinander verschmolzen, zu einer einzigen zusammengeballt. Im modernen Staat ist die Unterscheidung der Gewalten die Regel. Aber sie darf nicht als eine mechanische Unterscheidung aufgefaßt werden, die gar bis zur Trennung ginge. Vielmehr verbleiben die Organe immer Glieder eines und desselben Organismus, Teile eines einzigen Ganzen. So ist die Gewaltenteilung ein Fall von Organ- und Funktionsbildung, ja sie ist eine Art von Arbeitsteilung. Und eben deshalb bedeutet sie auch Integration. Über dem Grundsatz der Unterscheidung und Gliederung steht noch der andere, der fordert, daß der Staat ein Organismus und unteilbar ist[1]).“

Neben diesen scharfsinnigen Darlegungen über die faschistische Staatstheorie — Rocco nennt sie eine organische Lehre — versucht dieser Autor auch unter historischen Aspekten darzutun, daß es sich dabei um ein rein italienisches Geistesprodukt handle. Er bezeichnet als Vorläufer des faschistischen

[1]) Rocco, la transformazione dello Stato p. 175.

Staates die katholische Kirche und die italienische Staatsphilosophie. Beide seien die bewußten Erben der römischen Lehre von der Allmacht des Staates; ihnen sei die Aufgabe zugefallen, innerhalb der in Auflösung begriffenen mittelalterlichen Welt für die lebendige Kraft, die sich im römischen Imperium verkörpert hatte, zu wirken. Die Berufung auf den antiken Staatsgedanken, besonders auf Rom, ist sicherlich berechtigt, weniger der Hinweis auf das Papsttum, das ja mit der weltlichen Staatsgewalt im Streite lag. Immerhin kann die Idee der Hierarchie und der Disziplin, wie sie im faschistischen Staate verwirklicht erscheinen, mit der katholischen Kirche in Zusammenhang gebracht werden. Inwiefern aber neben der italienischen Staatsphilosophie auch andere Nationen an dem Aufbau einer organischen Staatslehre mitgearbeitet haben, wird später darzulegen sein.

III. In der Artikelserie „Zehn Jahre Faschismus"[1]) äußerte sich Professor V. Zangara über dessen Staatstheorie in folgender Weise: „Nach der faschistischen Lehre muß der Staat als Organ der Gesellschaft mit einer Autorität begabt sein, die in keiner anderen Organisation Hindernisse oder Grenzen findet; sein Wille muß allen anderen überlegen sein. Während weder die Individuen, noch die Familien, noch andere soziale Gruppen als sich selbst genügend aufgefaßt werden können, genügt der Staat nicht nur sich selber[2]), sondern vermag auch die Beziehungen zu ordnen, die sich zwischen den sozialen Elementen innerhalb seines juristischen Machtbereiches entwickeln." Ferner: „Dieser Staat ist auroritärer Staat, der im Vollbesitze seiner hohen Rechte unbehindert von programmatischen Apriorismen wachsam die Entwicklung des nationalen Lebens verfolgt und wenn es nottut, rasch entschlossen eingreift; er ist aber auch ein Staat des Volkes, der in seinen vielfachen und grundlegenden Institutionen das Volk an seinem Leben teilnehmen und sich seiner hohen Mission bewußt werden läßt." Im gleichen Geiste sind die Ausführungen von Professor G. Ambrosini[3]) gehalten: „Der faschistische Staat hat einen streng unitarischen Charakter, der keinerlei Übergriffe oder Kompromisse von seiten der Individuen, Gruppen oder Körperschaften zuläßt. Das Territorium bildet eine in sich geschlossene Einheit; die verschiedenen Provinzen und Landschaften gehen im Ganzen des Staates auf, und so entsteht eine vom gleichen Gefühl durchströmte und vom gleichen unitarischen Willen beherrschte Ganzheit: Italien." Der körperschaftliche Aufbau des faschistischen Staates steht, wie Ambrosini

[1]) „Europäische Revue". Sonderheft 1932, S. 667ff.

[2]) Dieselbe Redewendung hat schon Aristoteles in seiner „Politik" gebraucht.

[3]) Daselbst S. 690.

ausführt, keineswegs im Widerspruch mit diesem unitarischen Charakter, da von einer eigentlichen Autonomie weder bei den lokalen noch bei den beruflichen Verbänden die Rede sein könne. „Der Staat steht über allen Einzelkräften, er beherrscht sie, gibt ihnen Richtung und kontrolliert sie im Gesamtinteresse der Nation und zu seiner eigenen Selbstbehauptung und Machtsteigerung.“

IV. Sehr bemerkenswert sind die Äußerungen Enrico Corradinis über den faschistischen Staat. Dieser Autor hat als geistiger Führer der nationalistischen Bewegung bereits vor dem Weltkriege im Sinne einer Erneuerung des italienischen Staatsgedankens gewirkt[1]). In seiner Schrift „Die politische Revolution in Europa“ sagt er: „Der Faschismus hat die Revolution des Staates gemacht gegen die zersetzende staatsfeindliche Revolution, mit dem Ziele der Wiederaufrichtung der Souveränität des Staates. Er überwindet den Dualismus, der ein Bestandteil der liberalen und demokratischen Lehre war und einen Gegensatz zwischen Einzelnem und Staat herbeigeführt hat, ebenso zwischen den Klassen. Das war eine Entartung der biologischen Einheit von Einzelnen, Gruppen und Staat. Die Individuen sind wie die Zellen im Körper des Menschen[2]). Wie die Zellen, jede mit ihrer eigenen Funktion, jene biologische Gesellschaft bilden, die man den menschlichen Körper nennt, so hat auch jeder Bürger seinen Personenstand, seine Familie, sein Haus, seinen Beruf, ja seine physische und moralische Persönlichkeit nur deshalb, weil er eben jener biologischen Gesellschaft angehört, die man Nation oder Staat nennt. Die Funktion des Staates ist es: er muß die allgemeine, produktive Einheit der Nation erhalten und für sie in der Welt handeln. In dieser Funktion ist er absolut, aber eben nur darin; nichts ist dem neuen Staat fremder als der alte absolutistische Staat.“ Selbst in einem offiziellen Aktenstück, in dem Berichte der faschistischen Verfassungskommission der sogenannten 18 Solone (1924) ist die neue Staatsauffassung ausgedrückt. „Der faschistische Staat hat seinen eigenen Zweck, der sich nicht deckt mit den Interessen der einzelnen Bürger oder Klassen, auch nicht mit der Summe der Individuen, die an einem bestimmten Tage auf dem Staatsterritorium durch ein gemeinsames rechtliches Band verknüpft sind. Der Staat hat seine Wurzel in der Vergangenheit und strebt aus der Gegenwart in die Zukunft. Er lebt heute, indem er seine Lebendigkeit dem nahen oder fernen Morgen zuwendet. So ahnt und errät er sein hohes Geschick, das sein Programm ist und die Triebfeder seines Lebens.“

---

[1]) S. unten Kap. 6, § 3.

[2]) Die Organismuslehre von Corradini gehört demnach dem biologischen Typus an.

§ 4.

Die Idee des korporativen Staates.

I. Bisher wurden als wesentliche Merkmale des faschistischen Staatsgedankens die Prinzipien der Totalität, Autorität und souveränen Machtvollkommenheit geschildert. Ebenso wichtig ist der Charakterzug, der in dem Schlagworte „stato corporativo" Ausdruck gefunden hat. Während nun aber jene früher genannten Prinzipien im faschistischen Staate sogleich feste Gestalt erhalten haben, vollzog sich der korporative Aufbau in allmählicher Entwicklung, die auch jetzt noch nicht völlig abgeschlossen ist. Handelte es sich doch dabei um die Lösung eines völlig neuen, ungemein schwierigen Problems, das man vielleicht kurz als die Eingliederung der Gesellschaft in den Staat bezeichnen kann. Hier war ein schrittweises Vorgehen und die Sammlung von Erfahrungen nötig. Wenn nun auch in den spätrömischen Kollegien und in den mittelalterlichen Gilden, wie sie sich gerade in den italienischen Städten kräftig entwickelt hatten[1]), Vorahnungen eines korporativen Systems gegeben waren, so konnten solche doch für einen modernen kapitalistischen Staat nicht ernstlich in Betracht kommen. Eher konnten die neuzeitlichen Verbände der Unternehmer und Arbeiter einen Ausgangspunkt abgeben, aber nicht mehr, da diese Verbände einen klassenkämpferischen Charakter an sich trugen. Dieser durfte aber in einem nationalen, einheitlichen autoritären Staate nicht zur Geltung kommen. So bedeutend auch der Einfluß war, den die syndikalistische Lehre eines Sorel auf den Schöpfer des faschistischen Staates ausgeübt hat, bedurfte es doch einer völligen Umbildung jener im Grunde antistaatlichen Doktrin, um für den Aufbau des neuen Italiens Verwertung zu finden. So hat denn Mussolini schon in der konstituierenden Versammlung der italienischen Fasci erklärt: „Man könnte gegen mein Programm einwenden, daß es eine Rückkehr zum alten Korporationssystem bedeute. Das macht nichts! Ich verlange daher, daß die Versammlung die Idee des nationalen Syndikalismus vom ökonomischen Gesichtspunkte aus akzeptiere." In der „Dottrina" beruft sich der Duce auf diese Äußerung und fügt hinzu (II, 1): „Ist es daher verwunderlich, wenn vom Tage der Zusammenkunft an der Piazza San Sepolcro immer wieder das Schlagwort „Korporation" wiederhallt und dasselbe im Laufe der faschistischen Revolution die Basis des Regimes hinsichtlich der legislativen und sozialen Maßregeln bildete?" Ferner heißt es daselbst (I, 8): „Der Faschismus

---

[1]) Besonders in Rom und Florenz; vgl. dazu K. Breysig, Kulturgeschichte der Neuzeit, II, S. 1089ff.

anerkennt die Bedürfnisse, die zum Syndikalismus geführt haben; er bringt sie aber in einem Korporationssystem zur Geltung, welches in der Einheit des Staates die Interessen versöhnt." Noch vor Schaffung der positiven Einrichtungen des italienischen Korporativismus hat übrigens, was bemerkenswert erscheint, die Gesetzgebungskommission der sogenannten 18 Solone die Notwendigkeit eines korporativen Aufbaues in folgenden Worten anerkannt[1]): „Der Einzelne ist an sich nicht fähig, den Staat zu erfassen; die Kluft zwischen ihm und dem Einzelwesen ist zu groß. Sie wäre unüberwindlich, wenn es nicht Zwischenglieder gäbe, die Verbände, welche die Brücke bilden. Das Individuum ist zur Vision des Staates nur fähig, wenn es als Glied eines Verbandes, worin es gelernt hat, sich einzuordnen, den Staat ansieht als Zusammenfassung aller sozialen Kräfte, welche durch die Körperschaften dargestellt werden." Die praktischen Vorschläge der Gesetzgebungskommission zur Erreichung dieses Zieles, nämlich die Bildung von Gilden (ordini) sind allerdings nicht verwirklicht worden.

II. Der Entwicklungsgang der korporativen Gliederung soll im folgenden in aller Kürze beschrieben werden. Vorausgeschickt sei die Bemerkung, daß der Ausdruck „Korporation" eine allgemeine und eine engere Bedeutung besitzt. Im ersteren Sinne umfaßt er alle beruflichen, einfachen und zusammengesetzten Verbände. Korporationen im technischen Sinne sind die großen vom Staate geschaffenen, sowohl Arbeitgeber als Arbeitnehmer umfassenden, nach Produktionszweigen geschiedenen Wirtschaftsträger. Sie sind, obgleich schon lange vorbereitet, erst durch das Gesetz vom 5. Februar 1934 über die Errichtung und die Aufgaben der Korporationen organisiert worden. Damit hat die bisher allein bestehende syndikale Gliederung eine wichtige Ergänzung erhalten. Die elementare Basis bilden die sindacati als geschiedene Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer für bestimmte Berufsgruppen. Sie bedürfen der staatlichen Anerkennung, erlangen damit das Recht, für alle Angehörigen des Berufes verbindliche Tarifverträge abzuschließen und Beiträge einzuheben. Die Syndikate werden zu Föderationen und diese zu Konföderationen zusammengefaßt, also zu vertikalen Spitzenorganisationen. Es besteht demnach eine hierarchische Gliederung, außerdem noch eine staatliche Aufsicht, ausgeübt durch das Korporationsministerium[2]). Eine

---

[1]) Relazioni e proposite della commissione presidenziale per lo studio delle reformi constituzionali, 1925.

[2]) Bei der Einführung dieses Ministeriums sprach Mussolini am 31. Juli 1926 unter anderem folgendes: Das Korporationsministerium ist keine bürokratische Einrichtung, will noch weniger an die Stelle der organisierten Syndikate treten, deren autonome Aufgabe es bleibt, ihre Mitglieder auszuwählen, einzuordnen und ihre Lage

Zusammenfassung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer war aber in diesem reinen Syndikatssystem noch nicht gegeben. Um eintretende Spannungen zu mildern, half man sich vorläufig mit der Aufstellung von Verbindungsorganen (comitati intersindacali), welche schon den Namen von Korporationen erhielten, aber nur einen sehr beschränkten Wirkungskreis besaßen.

Einen bedeutenden Fortschritt stellt der mit dem Gesetz vom 20. März 1930 ins Leben gerufene „Nationalrat der Korporationen" dar, in den die Föderationen und Konföderationen ihre Vertreter entsenden und in Anwesenheit eines Regierungsvertreters über allgemeine Wirtschaftsfragen beraten. Dabei wurden sieben Sektionen der Wirtschaft erfaßt, Landwirtschaft, Industrie, Handel, Bankwesen, Land- und Seetransport, freie Berufe und Künste. In der Sitzung des Nationalrates der Korporationen vom 13. November 1933 wurde nun auf Antrag des Regierungschefs eine Resolution beschlossen, welche die Richtlinien für die legislative Schöpfung der Korporationen enthält. Daraus sei hervorgehoben: Der Nationalrat der Korporationen definiert die Korporationen als das Instrument, das unter dem Schutze des Staates die vollständige, lebendige und einheitliche Organisation der produktiven Kräfte im Sinne der Förderung des Wohlstandes, der politischen Macht und des Wohlergehens des italienischen Volkes verwirklicht. Er bezeichnet als besondere Aufgaben der Korporationen die ausgleichende und beratende Tätigkeit, die bei wichtigeren Fragen obligatorisch ist und die durch den Nationalrat der Korporationen erfolgende Herausgabe von Normen, die die Tätigkeit der Nation auf wirtschaftlichem Gebiet zu regeln haben werden.

Eine ausführliche Begründung bildet die Rede, welche Mussolini am folgenden Tage in der Kammer gehalten hat[1]). Ich hebe daraus nur folgende Sätze hervor: „Die Korporationen haben für das wirtschaftliche Gebiet die gleiche Bedeutung wie die Miliz und der Große Rat für das politische. Das Korporationsystem ist die disziplinierte und daher auch kontrollierte Wirtschaft. Das System der Korporationen überwindet den Sozialismus und den Liberalismus und schafft eine neue Synthese."

In dieser Rede erörterte Mussolini am Schlusse die Frage, ob das Korporationssystem auch in anderen Ländern Anwendung finden könne. „Es besteht

---

zu verbessern. Das Korporationsministerium ist das Organ, durch welches sowohl im Zentrum als in der Peripherie das vollständige Korporationssystem (la corporazione integrale) sich verwirklichen soll, das Organ, das im wirtschaftlichen Leben das Gleichgewicht der einander widerstreitenden Interessen und Kräfte herstellen will, eine Funktion, die nur vom Staate ausgeübt werden kann.

[1]) Sie ist in deutscher Übersetzung von W. Reich als Broschüre im Verlage von Rascher & Cie., Zürich, veröffentlicht worden.

kein Zweifel, daß infolge der allgemeinen Krise des Kapitalismus sich korporative Lösungen überall aufdrängen werden. Um das Korporationssystem vollständig in Kraft treten zu lassen, müssen jedoch drei Bedingungen erfüllt sein. Eine einzige Partei, durch die neben der wirtschaftlichen auch die politische Disziplin in Erscheinung tritt und die über den einander widersprechenden Interessen der Einzelnen durch ein Band geeinigt wird: durch den gemeinsamen Glauben. Außer der einzigen Partei muß auch der totalitäre Staat vorhanden sein, der Staat, der in sich alle Energien, Interessen und Hoffnungen des Volkes aufnimmt, sie umformt und steigert. Aber auch das genügt noch nicht. Dritte, letzte und wichtigste Bedingung: man muß in einem Zustand idealer Hochspannung leben". Unter dem 5. Februar 1934 ist darauf das Gesetz über die Errichtung und die Aufgaben der Korporationen zustande gekommen. Danach werden die Korporationen auf Vorschlag des Korporationsministers vom Regierungschef errichtet. Der Vorsitz steht den Ministern oder Staatssekretären zu, die durch Verordnung ernannt werden. Jedem großen Wirtschaftszweige entspricht eine Korporation. In Durchführung jenes Gesetzes sind 22 Korporationen errichtet worden[1]). Ihre Beschlüsse müssen vom Nationalrat der Korporationen genehmigt werden; dadurch erlangen sie Gesetzeskraft[2]). In der Korporation sind Arbeitgeber und Arbeitnehmer gleichmäßig vertreten; außerdem gehören Vertreter der faschistischen Partei dem Rate jeder Korporation an. Neben der gesetzgeberischen Funktion besteht eine ausgedehnte beratende und schiedsgerichtliche Aufgabe der Korporationen. Ihre Bildung hat die Syndikate nicht beseitigt; sie sollen nach wie vor die Grundlage des korporativen Systems bleiben.

III. In den vorstehenden Zeilen wurde in Kürze gezeigt, in welcher Gestalt sich die Idee des korporativen Staates in Italien verwirklicht hat. Nunmehr handelt es sich darum, daraus die theoretische Schlußfolgerung zu ziehen, nämlich die Frage zu erörtern, wie sich der Korporativismus zu dem oben dargestellten Gedanken des totalitären und autoritativen Staates verhält. Steht es mit diesen Gedanken nicht im Widerspruch, wenn autonome Körperschaften anerkannt werden oder sind sie doch eigentlich nur Staatsorgane? Wenn man in Betracht zieht, daß die Organe der Korporationen nicht gewählt, sondern ernannt werden, daß sie unter ständiger staatlicher Aufsicht stehen, welche nicht bloß einen formalen Charakter an sich trägt, so kann wohl von einer Autonomie im technischen Sinne, etwa nach dem Vorbilde der deutsch-

---

[1]) S. den Bericht in der Zeitschrift „Lo Stato" V, 5, S. 370.

[2]) Hinzukommen muß allerdings die Publikation in der Form eines Dekrets des Regierungschefs.

rechtlichen Genossenschaft, nicht die Rede sein. Anderseits scheint mir die Auffassung zu weit zu gehen, daß es sich bei den Korporationen um Staatsorgane im eigentlichen Sinne handle, als ob sie nur den zentralen staatlichen Willen zum Ausdruck zu bringen hätten. Sie besitzen vielmehr ein beschränktes Maß von Selbstverwaltung, das allerdings der ständigen Kontrolle des Staates unterliegt. Der italienische Korporativismus bedeutet daher keine Dezentralisation; er ist vielmehr eingereiht in den Bau des unitarischen, autoritären und totalitären Staates.

Dieser Gesichtspunkt wird von einzelnen hervorragenden Mitarbeitern Mussolinis sehr scharf formuliert. So sprach der ehemalige Justizminister Rocco am 9. März 1928 in der Deputiertenkammer: „Im Gegensatz zu den einstigen Korporationen des Mittelalters, die außerhalb des Staates entstanden waren und außerhalb des Staates lebten, bilden unsere neuen Syndikate einen Teil des Staates und sind für ihn ein Element der Kraft und des Ansehens. Wenn man nun vom syndikalen oder korporativen Staate spricht, so ist das richtig unter der Voraussetzung, daß man sich über den Sinn des Wortes verständigt. Der korporative Staat ist nicht der Staat in der Hand der Korporationen, sondern die Korporationen in der Hand des Staates. Es ist der Staat, der den Syndikaten die Anerkennung verleiht, sich ihrer annimmt als seiner eigenen Glieder, sich ihrer bedient, um sich den Massen zu nähern und für ihr moralisches und materielles Wohl zu sorgen, um sie zu verstehen und ihnen gerecht zu werden." Ein anderer prominenter Faschist, F. Ercole, äußerte sich dahin[1]), daß sich der Faschismus gegenüber den berufsständischen Gedanken in der gleichen Lage befindet, wie gegenüber dem Liberalismus und Sozialismus; er nimmt den Korporativismus in sich auf und überwindet ihn (lo supera). Hingegen hat der frühere Korporationsminister G. Bottai den anderen Gesichtspunkt betont[2]): „Es wurde eine Art Autonomie und Selbstverwaltung der wirtschaftlichen Gruppen geschaffen, was nur möglich war dadurch, daß man den Gruppen juristische und politische Verantwortung gab und daß der Staat als Garant und Schützer der nationalen Interessen an ihren Verträgen teil hat. Es handelt sich also um eine Zusammenarbeit der Gruppen unter der Ägide des Staates."

IV. Es scheint mir, daß Mussolini selbst dieser Auffassung beipflichtet, welche die Korporationen nicht als bloße Staatsorgane, sondern als bis zu einem gewissen Grade selbständige Willensträger ansieht. In einem Zeitungsartikel über die italienische Ständeverfassung[3]) trägt ein Abschnitt die Über-

[1]) Zitiert bei Leibholz, „Faschistisches Verfassungsrecht", Note 154.

[2]) Europäische Revue 1932, S. 699.

[3]) Publiziert in der „Neuen freien Presse" vom 5. November 1933.

schrift „Wirtschaftliche Selbstverwaltung durch die Stände“. Es heißt daselbst: „Was haben die Korporationen im Augenblick, da sie gegründet werden, zu tun? Man kam überein, ihnen die Aufgabe der Vermittlung der Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern anzuvertrauen, eine Aufgabe, die bisher dem Korporationsministerium oblag. Auch der Gedanke, den Korporationen leitende Funktionen anzuvertrauen, fand allgemeine Billigung. Der Plan geht dahin, daß Staat und öffentliche Körperschaften die in Frage kommenden Korporationen zu Rate zu ziehen haben, ehe sie Entscheidungen wirtschaftlichen oder sozialen Charakters treffen. Der revolutionäre Kernpunkt des Problems, der Keim, aus dem sich große Entwicklungen ergeben können, liegt aber in der dritten Funktion, das heißt in der Betrauung der Korporationen mit der selbständigen organischen Regelung der Produktion. Das bedeutet die Ersetzung der liberalen Methode des laissez faire und laissez passer durch die Kontrolle und Regelung der Produktion unter der Obhut des Staates. Das ist aber kein Staatssozialismus.“

Am 10. November 1934 hielt der Duce aus Anlaß der Feier der Einsetzung der Korporationsräte eine Rede, in der er ausführte: „Die 22 Korporationen, die von heute ab gebildet sind, beginnen ihr effektives und wirksames Leben jede in ihrem Gebiete und alle zusammen in bezug auf die Probleme allgemeiner Art, das heißt die politischen, in dieser Versammlung[1]), die nunmehr zu leben beginnt und die im gegebenen Augenblicke eine andere Einrichtung ersetzen wird, welche einer überwundenen geschichtlichen Phase angehört.“ Damit ist ausgesprochen, daß die Delegierten der Korporationen an die Stelle der Deputiertenkammer treten werden. Darin würde die Krönung des korporativen Systems liegen, das zu seinen wirtschaftlichen Aufgaben alsdann politische Funktionen erhält.

§ 5.

Weitere Merkmale des faschistischen Staates und Typisierungsversuche.

I. Neben den bisher behandelten Charakterzügen der Universalität, Totalität, Autorität und des korporativen Aufbaues werden zur Kennzeichnung der Schöpfung Mussolinis noch folgende Schlagworte verwendet: Der sittliche Staat (stato etico), der religiöse Staat (stato religioso), der Volksstaat (stato nazionale), der Einheitsstaat (stato unitario), der Einparteistaat (stato partito), der hierarchische Staat (gerarchia) und der Rechtsstaat (stato giuridico). Die Bedeutung dieser Eigenschaften soll im folgenden in Kürze

[1]) Sie bestand aus 823 Mitgliedern der Räte der Korporationen.

erläutert werden. Von der ethischen und religiösen Einstellung des Faschismus war schon früher die Rede[1]). Er stellt sich als eine Art von weltlicher Religion dar, deren Mythus in der Nation gipfelt. Die italienische Nation realisiert sich im faschistischen Staate; dieser Gedanke hat einen geradezu offiziellen Ausdruck gefunden in den ersten Statuten der faschistischen Partei[2]) und in der Carta del Lavoro. Ferner beschäftigt sich Mussolini in seiner „Dottrina" eingehnnd mit dem Wesen der Nation, wobei deren innige Verknüpfung mit dem Staatsbegriffe betont wird.

„Durch ihn (den Staat) werden alle jene, welche aus natürlichen und geschichtlichen Gründen das Recht haben, sich im ethnographischen Sinne eine Nation zu nennen, auf die gleiche Linie der Entwicklung und Geistesbildung gebracht, so daß sie ein einheitliches Bewußtsein und einen einzigen Willen erlangen. Nicht die Rasse oder das besondere geographische Gebiet, sondern nur die perpetuierliche historische Entwicklung vereinigt die Vielheit zu jener Idee des Existenzwillens und der Macht und damit zum Selbstbewußtsein und der Persönlichkeit" (I, 9). Im folgenden Absatze wird ausgeführt: „Diese überragende Persönlichkeit ist aber die Nation, insofern sie mit dem Staate identisch ist. Es ist nicht die Nation, welche den Staat erschafft, wie es in der naturalistischen Doktrin des 19. Jahrhunderts behauptet wurde. Vielmehr wird die Nation vom Staate geschaffen, der dem Volke erst das Bewußtsein seiner eigenen moralischen Einheit, einen Willen und daher auch die eigentliche Existenz verleiht. Das Recht einer Nation auf Unabhängigkeit leitet sich daher nicht schon aus einem literarischen oder nur ideellen Bewußtsein des eigenen Seins ab, noch viel weniger von einer zufälligen Situation, sondern von einem aktiven Bewußtsein, von einem Willen, der politisch handelt und bereit ist, sein eigenes Recht aufzuzeigen, also von einer Art im Werden begriffenen Staates." Aus diesen auch theoretisch sehr bedeutsamen Darlegungen Mussolinis ergibt sich, daß er von den beiden in der Wissenschaft üblichen Begriffen der Kulturnation und der Staatsnation nur die letztere als eigentliche Nation anerkennt. Noch weniger ist er geneigt, der **Rasse** eine grundlegende Bedeutung zuzuerkennen. Darüber äußerte er sich in den Gesprächen mit E. Ludwig folgendermaßen: „Es gibt keine reinen Rassen mehr, nicht einmal die Juden sind unvermischt geblieben. Gerade aus glücklichen Mischungen hat sich oft Kraft und Schönheit einer Nation ergeben. Rasse: das ist ein Gefühl, keine Realität; 95 Prozent sind

---

[1]) S. Kap. 1. Es wird übrigens später gezeigt werden, daß die Ethisierung des Staatsgedankens im Faschismus ein Vorbild sowohl in der Antike als in der Philosophie Hegels besitzt.

[2]) „Der Staat ist die rechtliche Verkörperung der Nation."

Gefühl. Ich werde nie glauben, daß sich die mehr oder weniger reine Rasse biologisch beweisen läßt. Die Verkünder der germanischen Edelrasse sind sonderbarerweise alle keine Germanen. . . . Auch die Einheit der Sprache entscheidet nicht, wie das Beispiel der Schweiz zeigt. Natürlich aber ist eine einheitliche Sprache auch ein Element der Kraft.“

II. „Der faschistische Staat hat, sagt G. Ambrosini[1]), einen streng unitarischen Charakter, der keinerlei Übergriffe oder Kompromisse von Seite der Individuen, Gruppen oder Körperschaften zuläßt.“ Wie weit dies für die beruflichen Körperschaften zutrifft, ist schon oben gezeigt worden; hier soll nun noch von den territorialen Körperschaften die Rede sein, von den Provinzen und Gemeinden. Sie besitzen keine eigentliche Autonomie. Die Gemeindebehörde (Consulta municipale) hat nur eine beratende Funktion; die Entschließungen gehen vom ernannten Bürgermeister (Podestà) aus. An der Spitze der Provinz steht der Präfekt als Delegierter der Zentralregierung[2]), ihm zur Seite ein von oben ernanntes Rektorat an Stelle des ehemaligen gewählten Provinzialrates.

Mit dem unitarischen Charakter des faschistischen Staates steht es keineswegs im Widerspruch, wenn er getragen wird von der Partei, der er seine Entstehung und Gestaltung verdankt, der Partito Nazionale Fascista. Von Mussolini geschaffen, war sie ursprünglich nur eine Erscheinung des politischen und sozialen Lebens ohne staatsrechtlichen Charakter. Nach dem Siege über die anderen Parteien übernahm sie zunächst faktisch die Regierung Italiens; der Führer der faschistischen Partei wurde Regierungschef. An diese Personalunion schlossen sich alsbald wichtige verfassungsrechtliche Konsequenzen, die man mit dem Schlagworte „Einbau der Partei in den Staat“ zusammenfassen kann. Dadurch hat einerseits die faschistische Partei als die Elite der Nation eine dominierende Stellung erlangt, anderseits aber hat sie sich der Staatsgewalt unterworfen. Diese eigenartige Struktur wird von Mussolini in folgenden Aussprüchen scharf gekennzeichnet: „Eine Partei, die ein Volk so vollständig beherrscht, ist eine neue Erscheinung in der Geschichte“ (Dottrina II, 9). „Wenn der Staat alles umfaßt, so konnte sich auch die Partei dieser unumgänglichen Notwendigkeit nicht verschließen und hat sich daher in Zusammenarbeit mit den staatlichen Organen unterzuordnen[3]).“

So ist der Große Rat, der ursprünglich die Oberleitung der Partei hatte, zu einem der wichtigsten staatlichen Verfassungsorgane geworden (Gesetz vom 21. Dezember 1928). Der Duce ist sein Präsident, beruft ihn ein und

---

[1]) Europäische Revue, 1932, S. 690.

[2]) S. die oben zitierte Instruktion Mussolinis an die Präfekten.

[3]) Zitiert von V. Zangara in der Europäischen Revue 1932, S. 686.

bestimmt seine Tagesordnung. Zu den konstitutionellen Aufgaben dieser Körperschaft gehört die Erstattung von Gutachten über verfassungsrechtliche Fragen, die Aufstellung der Listen für die Kandidaten der Deputiertenkammer, die Erstattung von Vorschlägen an die Krone, falls der Posten des Regierungschefs vakant werden sollte, die Beratung über Fragen der Thronfolge, über die Statuten der faschistischen Partei usw. Die Partei selbst hat daneben noch besondere Verwaltungsorgane: das Direktorium, den Generalsekretär (mit der Stellung eines Ministers), die Provinzialsekretäre und Lokalsekretäre in hierarchischer Gliederung. Die Partei bildet das Reservoir für die Auswahl und Erneuerung der im öffentlichen Leben wirkenden Kräfte, sie übt die Kontrolle über die Erwachsenen und organisiert die Erziehung der Jugend[1]) in den besonderen Einrichtungen der „Ballila" und „Avantguardie". Sagte doch Mussolini bei der großen Parade anläßlich des ersten Dezenniums der faschistischen Revolution: „Wir wollen, daß die Jungen unsere Fackel aufnehmen, daß sie sich an unserem Glauben entzünden, daß sie bereit und entschlossen sind, unser Werk fortzuführen."

III. Der hierarchische Charakter des faschistischen Staates zeigt sich in einer dreifachen Abstufung: in der eigentlichen Staatsverwaltung, in der den Staat tragenden Organisation der Partei und in der korporativen Gliederung. Darüber ist schon früher das Nötige hervorgehoben worden. Der so verwirklichte Gedanke der Gerarchia ist schon frühzeitig im Geiste Mussolinis aufgetaucht und damals philosophisch mit der Rangordnung der Werte in Verbindung gebracht worden. Die Geschichte erscheint ihm als ein Panorama von wechselnden Hierarchien, die entstehen, sich entfalten, niedersteigen und verschwinden[2]). Auch wird daselbst der Begriff der Disziplin, der im Faschismus eine so wichtige Rolle spielt, mit der Gerarchia in Verbindung gebracht.

III. Es wäre vergebliche Mühe, das Wesen des Staates überhaupt oder eines konkreten Staates aus juristischen Gesichtspunkten zu erfassen. Die sogenannte normative Methode besitzt nur einen sehr begrenzten Wert. Dies gilt ganz besonders vom Staate des Faschismus. Aus einer Revolution hervorgegangen, hat er den dynamischen Charakter beibehalten; er lebt in der fortschreitenden Realisierung eines nationalen und sozialen Ideenkomplexes; während ein Rechtssystem einen statischen Charakter besitzt. Mussolini hat einmal gesagt, daß die Norm der Tatsache nachfolge; die Geschichte seiner Schöpfung rechtfertigt diese Äußerung durchaus. Italien war längst ein neuer

---

[1]) Hier zeigt sich deutlich die Verwandtschaft mit Platons Idealstaat; s. unten Kap. 5, § 2.

[2]) Il pensiero di Mussolini, p. 42.

Staat geworden, bevor diese Wandlung in Verfassungsgesetzen ihren rechtlichen Ausdruck gefunden hat. Erscheint es trotzdem zulässig, vom faschistischen Staate zu behaupten, daß er ein stato di diritto oder stato giuridico sei? Sicherlich! Nur muß man sich vorher über das Wesen des „Rechtsstaates" klar geworden sein.

Selbstverständlich darf man diesen Terminus nicht auf den Staatszweck beziehen, also einen Rechtsstaat nur dann als gegeben erachten, wenn sich die Aufgabe des Staates auf Rechtsschutz und Friedensbewahrung beschränkt. Dieser altliberale Gedanke ist schon lange nicht mehr im Kurse; der Faschismus hat ihn natürlich scharf zurückgewiesen. Der wahre Sinn des Rechtsstaatsbegriffes ist jedoch darin gelegen, daß die Organe des Staates an die geltenden Rechtsnormen gebunden sind und den Bürgern diesbezüglich Rechtsschutzeinrichtungen gewährt sind. Es kann nun kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser Zustand im faschistischen Italien gegeben ist. Dies gilt nicht nur für das Gebiet des Privat- und Strafrechts, sondern auch für das Verwaltungsrecht, indem das administrative Streitverfahren, wenn auch mit einigen Modifikationen, beibehalten wurde. Es bildet auch keinen stichhältigen Einwand gegen die Annahme des Rechtsstaates, wenn auf die Einschränkung der Grundrechte, insbesondere der sogenannten Freiheitsrechte hingewiesen wird. Diese Rechte besitzen auch in anderen Staaten keinen absoluten Inhalt, sondern sind durch das Strafgesetzbuch oder durch Spezialgesetze eingeschränkt. Deswegen darf man noch lange nicht von einem Polizeistaate sprechen. Einen schlagenden Gegenbeweis bildet die umfangreiche Literatur über Staats- und Verwaltungsrecht, welche das neue Italien hervorgebracht hat[1]).

IV. Eine tiefe Wandlung hat im faschistischen Staate die Stellung des Ministerpräsidenten erfahren, der den Titel „Haupt der Regierung" (Capo del Governo) führt. Er ist allein dem König verantwortlich, wählt sich die Minister aus, mit denen er zusammen arbeiten will und die seiner Autorität vollkommen unterstehen. Er ist ferner der Kommandant der faschistischen Miliz, Notar des Königs und kann Verordnungen mit Gesetzeskraft erlassen. Ohne seine Zustimmung kann kein Gegenstand auf die Tagesordnung des Großrats, der Deputiertenkammer oder des Senates gestellt werden. Von den beiden letztgenannten legislativen Körperschaften hat sich der Senat im wesentlichen in seiner früheren Gestalt erhalten, während die Deputiertenkammer, deren legislative Befugnisse bedeutend eingeschränkt

---

[1]) In deutscher Sprache sind kürzlich publiziert worden die Werke von Giuseppe Lo Verde, „Die Lehre vom Staat im neuen Italien" und von Sergio Panunzio, „Allgemeine Theorie des faschistischen Staates". Daselbst finden sich auch weitere Literaturangaben.

wurden, nicht durch Einzelwahl, sondern, wie schon früher bemerkt wurde, auf Grund der vom Großrat vorgelegten Kandidatenliste[1]) durch Volksabstimmung gebildet wird. Bei Ablehnung der offiziellen Liste ist eine Neuwahl vorzunehmen. Selbstverständlich gibt es in dieser neuen Kammer keine grundsätzliche Opposition gegenüber der Regierung, aber sachliche Diskussionen finden statt. Ob an Stelle der Deputiertenkammer künftig eine berufsständische Vertretung treten wird, steht noch nicht fest.

Eine Darstellung des positiven Verfassungsrechts liegt außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung. Es soll nur kurz auf einige Punkte hingewiesen werden, welche für die Erfassung der grundlegenden Gedanken des faschistischen Staates Bedeutung besitzen. Vom Gran consiglio und der in den Staat eingebauten faschistischen Partei war schon oben die Rede. Es folgen noch einige Worte über die Stellung des Königs, des Hauptes der Regierung und der beiden Kammern. Italien ist, obwohl im Anfange der faschistischen Revolution vorübergehend der republikanische Gedanke auftauchte, Monarchie geblieben. Die Stellung des Königs ist formell dieselbe, wie sie in der später auf Italien übertragenen sardinischen Verfassung von 1848 umschrieben war[2]). Diese Verfassung blieb überhaupt in Geltung, soweit sie nicht durch neue Verfassungsgesetze des Faschismus abgeändert wurde. Über das persönliche Verhältnis des Duce zur Dynastie bringen die Gespräche mit E. Ludwig einige bemerkenswerte Äußerungen: „Man kann sagen, daß ich die Krone beschützt habe. Es ist meine Pflicht, sie zu verteidigen, aber zugleich mein Gefühl, denn ich bin voll Bewunderung für den König. Ich halte von ihm gleich viel als Patriot und als Kulturmensch. Man kann auch das Umgekehrte sagen. Die Krone hat konstitutionell und loyal meine Regierung geschützt."

V. Es erscheint mir eine schwierige Aufgabe zu sein, wenn der Versuch gemacht wird, den faschistischen Staat in die bekannten Typen der Verfassungen einzureihen. Nicht selten wird, namentlich von gegnerischer Seite, die Behauptung aufgestellt, daß es sich um eine Diktatur handle, sei es um die Diktatur des Führers[3]), also eine Art Cäsarismus, oder um die Diktatur

---

[1]) Dieser Kandidatenliste liegen Vorschläge der beruflichen Verbände nach einem bestimmten Verteilungsplan zugrunde, z. B. ein bestimmter Prozentsatz für die Ackerbauer, ihre Angestellten, für die Gewerbetreibenden, für ihre Angestellten usw. Aus diesen Vorschlägen hat der Großrat eine Auswahl zu treffen, kann aber auch andere Personen einsetzen.

[2]) Darin heißt es: „König von Gottes Gnaden und durch den Willen des Volkes". Unverändert blieben auch im Faschismus die königlichen Rechte der Gesetzessanktion, des Oberbefehls über das Heer, der Ernennung der Senatoren, der Beamten und Offiziere.

[3]) So Hermann Heller, „Europa und der Faschismus", 2. Aufl. 1931.

einer Partei[1]). Die erstere Ansicht wäre nur dann zutreffend, wenn es nicht neben dem Duce, ja in gewissem Sinne über ihm noch einen König geben würde. Das spricht auch gegen die Annahme einer Parteidiktatur im Sinne einer alleinherrschenden Aristokratie. Dazu kommt, daß ja die Partei, wie oben bemerkt wurde, in den Staat aufgegangen ist und gewissermaßen von ihm beherrscht wird. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß einzelne politische Erscheinungen des Diktaturstaates im Faschismus hervortreten, aber sie genügen durchaus nicht, um den Typus einer Diktatur im technischen Sinne, sei es als sogenannte kommissarische oder als souveräne Diktatur[2]), als gegeben zu behaupten. Nur im politischen (also nicht juristischen) Sinne kann der Faschismus als Diktatur bezeichnet werden[3]). Nur im ersten Stadium der faschistischen Revolution bestand eine wirkliche Diktatur. In der Proklamation des Quadrumvirats am Vorabend des Marsches auf Rom (27. Oktober 1922) hieß es: „Auf Befehl des Duce werden die militärischen, politischen und administrativen Vollmachten des Parteidirektoriums auf ein geheimes Quadrumvirat übertragen, das unsere Aktion leiten wird. Seine Stellung ist die eines Diktators."

Zuweilen wurde der Staat Mussolinis als ein Beispiel charismatischer Herrschaft gedeutet[4]). Dieser von dem Soziologen Max Weber in die Wissenschaft eingeführte Ausdruck bedeutet, daß eine Persönlichkeit kraft ihrer besonderen übermenschlichen oder mindestens nicht alltäglichen und vorbildlichen Eigenschaften als gottgesandter Führer gewertet wird. Propheten und Kriegshelden werden von Weber als geschichtliche Beispiele angeführt[5]). Diese Art von Herrschaft bildet den Gegensatz zur traditionellen und zur wertrationalen Gewaltträgerschaft. Gewiß hat dieser Gesichtspunkt für den Staat Mussolinis eine gewisse Berechtigung[6]). Aber es gibt außer seiner einzigartigen Persönlichkeit doch auch dauernde Institutionen des Faschismus, die oben

---

[1]) So kürzlich H. Kelsen in einem dem Institut international de droit public unter dem Titel „La dictature de parti" erstatteten Berichte.

[2]) Diese Unterscheidung stammt von Carl Schmitt.

[3]) So F. v. Wieser, „Das Gesetz der Macht, 1926, S. 508: „Der Faschismus ist eine nationale Ordnungsdiktatur; Mussolini, der Führer von zündender Beredsamkeit und entschlossener Tatkraft, ist eigentlich kein Feind der Demokratie. Er will nur das Werk der Erziehung zur nationalen Selbstbestimmung vollenden, indem er die widerstrebenden Parteien mit einiger Nachhilfe der Gewalt über die Pflichten belehrt, die sie der Nation gegenüber haben."

[4]) So Leibholz, „Faschistisches Verfassungsrecht", S. 22, 23.

[5]) Max Weber, „Wirtschaft und Gesellschaft", S. 758ff.

[6]) Vgl. den anonymen Aufsatz „Die Persönlichkeit des Duce" in dem Sammelwerke „Mussolini und sein Faschismus", herausgegeben von Gutkind.

beschrieben worden sind, so daß man von einer „Verweltlichung des Charisma“ (Weber) sprechen kann. Als Mussolini im Jahre 1925 erkrankte, schrieb er, daß alles problematisch geworden, da er unersetzbar sei. Aber in den Gesprächen mit E. Ludwig bemerkte er: „Das war damals. Seitdem sind sieben Jahre vergangen. Ich habe versucht, Männer heranzuziehen und stelle sie auf die Probe. Es gibt schon eine herrschende Klasse von vortrefflichen Köpfen. Natürlich gibt es historische Situationen, die sich nicht zum zweiten Male wiederholen oder doch nur in bescheidenerer Form. Man geht vom Mystischen zum Politischen, von der Epopöe zur Prosa. Jeder intelligente Mann von Charakter kann eine Nation repräsentieren und verwalten. Ich glaube allerdings, daß nicht ein Duce Nummer 2 kommt — und wenn er käme, würde Italien ihn nicht vertragen.“

Vom verfassungsrechtlichen Gesichtspunkte aus muß der faschistische Staat als eine Art von Monarchie bezeichnet werden, dies trotz der überragenden Stellung, welche das „Haupt der Regierung“ einnimmt. Wird doch dieses Organ vom König ernannt, der auch die Beschlüsse beider Kammern als „Gesetze“ sanktionieren muß. Nur ist es kaum möglich, den faschistischen Staat in die bisher bekannten Typen der konstitutionellen und der parlamentarischen Monarchie einzureihen. Der erstgenannte Typus paßt nicht, weil der konstitutionelle Monarch selbst die politische Richtung der Regierung bestimmt und die Minister frei auswählt. Ebensowenig kann man von einer parlamentarischen Monarchie im Faschismus sprechen; war doch sein Kampf gegen den Parlamentarismus, gegen die schwachen, von der Kammer abhängigen früheren Regierungen, ein Hauptprogrammpunkt. Übrigens ist das grundsätzliche Vertrauen der faschistischen Deputiertenkammer zur Regierung schon dadurch gewährleistet, daß sie auf Vorschlag des faschistischen Großrats vom Volk gewählt wird. Erst in dem unwahrscheinlichen Falle eines ablehnenden Plebiszits könnte das Problem des Vertrauens als Basis der Regierung praktisch werden. Dann wäre es aber nicht das Parlament, sondern das Volk selbst, das eine neue politische Richtung herbeiführen könnte.

Fünftes Kapitel.

Der Faschismus und die Antike.

§ 1.

Der antike Stadtstaat.

I. Die Erinnerung an den antiken Stadtstaat ist in Italien niemals ganz erloschen, so groß auch die politischen Veränderungen waren, welche das christliche Mittelalter und dann die Neuzeit mit ihren wirtschaftlichen Umwälzungen und der Bildung nationaler Flächenstaaten mit sich gebracht hatten. Blieb doch die römische Tradition stets lebendig, welche den Aufstieg der „Ewigen Stadt" zur Weltherrschaft bedeutete; die katholische Kirche hat diese Tradition geradezu gefördert. So erscheint es durchaus begreiflich, daß in faschistischen Staatsgedanken wesentliche Charakterzüge der antiken Stadtrepublik aufscheinen. Da nun aber Rom eine selbständige Staatsphilosophie nicht hervorgebracht hat, so werden die großen hellenischen Denker herangezogen werden müssen, um die innere geistige Verwandtschaft aufzudecken. Eine solche Betrachtung ist meines Wissens bisher noch nicht unternommen worden. Ich hoffe, damit den Nachweis zu erbringen, daß der Faschismus bis zu einem gewissen Grade als eine Erneuerung des antiken Staatsgedankens angesehen werden kann. Sein Inhalt möge in aller Kürze charakterisiert werden, wie er sich in der Wirklichkeit gestaltete, zunächst in Griechenland und dann in Rom.

In der Zeit der Blüte des griechischen Stadtstaates (Polis) erscheint dieser nicht nur als politischer Verband, sondern als innige Lebensgemeinschaft. In den Bürgern lebt das Gefühl, daß sie dienende Glieder eines Ganzen sind Das galt besonders für Sparta. Darüber bemerkt Plutarch (Lyk. 24): „Keiner lebte in Sparta, wie er wollte, sondern als ob ihr Staat ein Heerlager wäre, brachten sie ihr Dasein in streng geregelter Lebensweise im Dienste des Ganzen hin, durchdrungen von der Überzeugung, daß sie nicht sich selbst, sondern dem Vaterlande gehören." In Athen freilich war dieser Ganzheitsgedanke etwas gemildert; den Individuen wurde in seiner privaten Sphäre eine freie Betätigung eingeräumt. Diesen Unterschied hat Perikles in seiner von Thuky-

dides übermittelten Grabrede hervorgehoben[1]); „als freie Bürger stehen wir dem Staate gegenüber". Er fügt aber hinzu, daß die Athener den Inhabern der Staatsgewalt unbedingt gehorchen, im Notfall jedes Opfer bringen und das Vaterland bis in den Tod lieben. In diesem Polisgedanken, wonach der der Bürger auf Gedeih und Verderb mit dem Staate verbunden ist, ihm Leib und Leben, Hab und Gut freudig hinzugeben hat, besteht kein Unterschied zwischen dem demokratischen Athen und dem konservativen Sparta. Der Staat erscheint als eine ethische, sogar als eine religiöse Gemeinschaft[2]).

II. Während aber in Griechenland individualistische Geistesströmungen, schwere Parteikämpfe und Ausartungen der Demokratie seit Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr. den Niedergang des Polisgedankens herbeiführten, erhob sich in Mittelitalien am Tiberufer eine Stadtgemeinde, welche aus ganz bescheidenen Anfängen allmählich zur Weltherrschaft aufgestiegen ist: Rom. Dieses weltgeschichtliche Wunder kann — mindestens zum Teile — aus der großartigen Staatsgesinnung erklärt werden, von welcher das römische Volk erfüllt war. In der Urbs hat die Idee der Polis ihre Vollendung erhalten. „In strenger Bedingtheit", sagt Theodor Mommsen, „verfloß dem Römer das Leben und je vornehmer er war, desto weniger war er ein freier Mann." Der Staat erwies sich als stärker wie die Stände; er überwand den Gegensatz zwischen Patriziern und Plebejern. Die Gemeinschaft erweist sich übermächtig in politischer und moralischer Hinsicht, wie schon die Institution des Zensors dartut. Es war ein Triumph des römischen Staatsgedankens, daß er sich auch die größten Herrennaturen unterjocht hat. Der innere Zusammenhalt hat alle äußeren Gefahren und inneren Zerwürfnisse, selbst die Bürgerkriege überwunden. Außerhalb der Grenzen des Privateigentums und des Hauses herrschte nur der Staat; er war nichts anderes als das Fleisch gewordene Gewissen des Volkes[3]). Dabei zeigt sich, daß der römische Staat in zwei Richtungen den Polisgedanken überschreitet, in der imperialistischen Tendenz und in der Konstruktion der Magistrate. Das Expansionsstreben, das in jedem kräftigen Staate gegeben ist, gestaltete sich bei den Griechen hauptsächlich in der Schaffung von Kolonien, bei den Römern hingegen in der Einverleibung fremder Völker und Länder. Ferner besaßen die handelnden Staatsorgane bei ihnen das imperium, eine wirkliche Befehlsgewalt; die Exekutive hatte

---

[1]) Vgl. meine Beiträge zur Geschichte der Staatslehre, S. 144f.

[2]) So beruft sich denn Lassalle in seiner Polemik gegen die liberale Staatsidee auf die Antike. Er zitiert den Ausspruch des berühmten Hellenisten Aug. Böck: „Der Begriff des Staates ist den Griechen jene Einrichtung, in welcher sich die ganze Tugend des Menschen verwirklichen soll."

[3]) So K. Breysig, Kulturgeschichte II, 1, S. 417ff.

das Übergewicht. Hingegen waren die hohen Beamten der griechischen Stadtrepubliken nur Beauftragte des Volkes oder der herrschenden Oligarchie; selbst die spartanischen „Könige" waren, mindestens im Frieden, von den Vertretern des Volkes, den Ephoren, vollkommen abhängig. Diese mangelnde Konzentration der Staatsgewalt hat neben dem Partikularismus, der Zersplitterung der übrigens genial veranlagten griechischen Nation schließlich zu dem Verlust ihrer politischen Selbständigkeit geführt. Roms Verfassung hingegen verlieh dem Staate eine gewaltige Stoßkraft und ermöglichte durch die Zusammenlegung der magistratlichen Organe in einer Hand eine beinahe legitime Umwandlung der Republik in ein Kaisertum.

III. Diese kurze Darlegung über den Staat der alten Römer mag dazu dienen, um das Gefühl der inneren Verbundenheit zu begreifen, von dem der Faschismus erfüllt ist, wenn er jener ruhmvollen Vergangenheit gedenkt. „Wir sind," sagt Mussolini einmal zu E. Ludwig, „für den kollektiven Sinn des Lebens. War es anders im antiken Rom? In der Republik hatte der Bürger nur das Staatsleben und mit den Kaisern, als sich das änderte, kam eben die Décadence." In der „Dottrina" (II, 13) beruft er sich für den Faschismus ausdrücklich auf die kraftvolle römische Tradition. Sie kommt, wie der Duce an anderer Stelle hervorhebt[1]), auch in äußeren Formen zum Ausdruck: im römischen Gruß, im Liktorenbündel, in der Organisation der faschistischen Miliz. Er spricht vom dritten Rom, „das sich über andere Hügel hinaus längs des Ufers des heiligen Stromes bis zum Strand des Tyrrhenischen Meeres ausbreiten soll"[2]). Rom ist ihm das Zentrum der Welt in dem Sinne, daß es die meiste Geschichte hat. „Jerusalem und Rom, was käme daneben noch in Betracht?"[3]) „Vielleicht wäre es für die deutsche Geschichte besser gewesen, wenn Hermann die Schlacht im Teutoburger Wald verloren hätte. Ich glaube, es ist Kipling, der schrieb: Die Völker, die die Schule Roms nicht durchgemacht haben, gleichen Jünglingen, die nicht in der Schule waren"[4]). Die innere Verbundenheit mit dem antiken Rom zeigen noch folgende Äußerungen: „Die ganze Praxis der lateinischen Tugenden schwebt mir vor. Sie stellt ein Vermächtnis dar, das ich zu nutzen versuche. Die Materie ist dieselbe und da draußen ist noch immer Rom." „Rom hat für mich einen pathetischen Zauber. Der historische Boden, auf dem man wirkt, hat eine magische Kraft." „Ich bin römisch, daher ist für mich die höchste von allen Künsten die Architektur. Griechenland hat mich von Seite der Philosophie angeregt und vom

[1]) E. Ludwig, S. 125.
[2]) Befehl zur Neugestaltung der „Urbs" bei Gutkind, „Mussolini", S. 32.
[3]) E. Ludwig, S. 125.
[4]) E. Ludwig, S. 181.

Drama her.“ (E. Ludwig, S. 100, 211.)[1]) Die Berufung auf die römische Tradition hat sogar in manchen legislativen Maßregeln des faschistischen Regimes eine Stelle gefunden. So heißt es in den Motiven des Gesetzes betreffend die Abschaffung der Erbschaftssteuer für die nächsten Familienangehörigen (1923): „Wir kehren somit zu derselben Beschränkung des für die Erbschaftssteuer geltenden Bereiches zurück, wie es zur Zeit der Geburt des römischen Finanzrechts unter Augustus bestanden hat. Der Faschismus baut vor allem auf der Achtung vor der Familie in ihrer gefühlsmäßigen und ihrer praktischen Auswirkung sowie auf der Achtung vor dem altrömischen Begriff des Eigentums auf. Der Faschismus will als strenger Hüter der historischen Überlieferungen der Nation ein finanzielles System vermeiden, das den Staatsbürger dazu veranlaßt, nur an sein eigenes individuelles Leben zu denken und nur für dieses selbst zu sparen, der Leibrente den Vorzug zu geben, sich mehr dem Konsumieren als dem Sparen zuzuwenden und dadurch die Kapitalbildung und mit ihr die Produktivkraft der Nation selbst zu schädigen. Wir kehren unter gewissen Gesichtspunkten und unter Berücksichtigung der durch die veränderten Zeiten verursachten Abweichungen zu der altrömischen Geistesverfassung zurück“[2]). Auch sonst erinnern einzelne soziale Maßregeln des Faschismus, wie die Begünstigung kinderreicher Familien, an altrömische Gesetze; selbst das korporative System hat hier ein Vorbild, wie die lex Julia über die collegia zeigt. Die mittelalterliche Zunftverfassung in den italienischen Städten stellt sich vielfach als eine Fortsetzung altrömischer Einrichtungen dar.

§ 2.

Beziehungen zu Platons Staatslehre.

I. E. Ludwig berichtet in seinen Gesprächen mit Mussolini: Ich kam auf Platon zu sprechen und fragte, wie er, der ihn wiederholt zitiert hat, zum

---

[1]) Es ist besonders die Gestalt von Julius Cäsar, über welche sich Mussolini daselbst begeistert geäußert hat: „Cäsars Ermordung war ein Unglück für die Menschheit. Ich liebe Cäsar. Er allein hat in sich den Willen des Kriegers und das Genie des Weisen vereinigt. Im Grunde war er ein Philosoph, der alles sub specie aeternitatis ansah. Ja, er liebte den Ruhm, aber sein Ehrgeiz trennte ihn nicht ab von der Humanität. (E. Ludwig, S. 67.) Cäsar ist der größte unter allen Menschen, außer Christus, die je gelebt haben. Man wollte ihm den Kopf seines Feindes Pompejus bringen, statt dessen bereitete Cäsar ihm eine großartige Leichenfeier. Ich bewundere diesen Charakter (S. 216). Jesus ist freilich der größte. Denken Sie doch! Eine Bewegung zu entfesseln, die 2000 Jahre dauert, 400 Millionen Anhänger, darunter Dichter und Philosophen! Dieses Beispiel bleibt ewig (S. 182).“

[2]) Zitiert bei R. Michels, „Sozialismus und Faschismus in Italien“, S. 284.

„Staate“ (Politeia) stände. Er wandte sich auf dem Sessel um, griff nach einem auf dem Nebentisch liegenden Buch und schlug Platons mächtigen Band auf. „Es ist interessant,“ sagte er blätternd, „daß er die Idee der Organisation des Staates schon hatte. Sehen Sie! Krieger, Priester[1]) und Arbeiter, die er mit den Organen des Menschen vergleicht: Der Krieger ist der Arm, der Priester das Gehirn, der Arbeiter der Bauch.“ „Ist der Priester noch immer das Gehirn?“ fragte ich aus reiner Bosheit. „Die Gesellschaft ist heute viel vermischter“, sagte er nur, machte das dicke Buch zu und legte seine beiden Arme darauf. Da saß er nun, der Diktator, und stützte sich auf den „Staat“, den er gefangen hielt. Dieses Gespräch zeigt jedenfalls, daß der Duce sich mit Platons Werk viel beschäftigt hat. Er erblickt in ihm eine Vorahnung des korporativen Staates[2]), so groß auch sonst die Verschiedenheiten vom Faschismus sein mögen, vor allem in der Ablehnung der kommunistischen Utopie des griechischen Denkers. Aber die innere Verwandtschaft ist doch in mancher Beziehung größer, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Sie zeigt sich vor allem in dem Kampfe gegen den Individualismus. Platon muß als der Begründer der universalistischen Staatsauffassung bezeichnet werden. Er hat auch bereits gewichtige Argumente gegen die schon zu seiner Zeit propagierten Ideen der Freiheit und Gleichheit sowie gegen die Demokratie vorgebracht. Vor allem aber ist er für die Ethisierung des Staatsgedankens und das autoritäre Prinzip eingetreten; der Staat ist ihm ein lebendiger Organismus. In allen diesen Thesen Platons liegt eine Vorahnung der faschistischen Staatstheorie. Zunächst sollen einige Bemerkungen über die polemische Seite der Staatstheorie diese Ähnlichkeit dartun.

Platon bekämpft die Idee der Freiheit, wie sie im demokratischen Staate zur Geltung kommt; dieser grenzt an Anarchie, da Ordnung und Autorität zum Wesen des Staates gehören. In der Massenherrschaft werden überhaupt keine Pflichten anerkannt; jeder glaubt, tun zu können, was er will. In Wirklichkeit sei aber die Demokratie eine despotische Herrschaft, also das Gegenteil von Freiheit. Nicht minder unhaltbar ist nach Platon die Idee der Gleichheit, denn die Menschen sind sehr ungleich an Charakter, Wissen und politischer Befähigung. Allen Bürgern den gleichen Anteil am Staatsleben zu gewähren, sei daher die größte Ungerechtigkeit. Die Meinung, daß die Volksherrschaft von selbst eine Auslese der Tüchtigsten bewirke, sei

---

[1]) Hier liegt ein kleiner Irrtum vor, der vielleicht auf die Rechnung des Berichterstatters zu setzen ist. Die Philosophen und nicht die Priester bilden den höchsten Stand in Platons Staat.

[2]) Doch ist schon vor Platon der Ständestaat als Ideal aufgestellt worden von Hippodamos von Milet; vergl. meine Beiträge zur Geschichte der Staatslehre S. 180.

eine Illusion; vielmehr gelangen die Demagogen im schlechten Sinne und die skrupellosen Schreier zur führenden Stellung[1]). Platon mißbilligt jede Parteiherrschaft: „Staaten, in welchen eine Partei herrscht, lassen wir nicht als eigentliche Staaten gelten. Auch Gesetze sind nicht rechtmäßig, die nicht um das allgemeine Beste willen für den Staat als Ganzes gegeben wurden, vielmehr nennen wir eine Gesetzgebung, die nur den Interessen einer Partei dient, Parteisache und dem durch sie bestimmten sogenannten Rechte sprechen wir jeden Anspruch auf diesen Namen ab“[2]).

II. Im Idealstaat Platons wird die ständische Gliederung im Interesse der Einheit des Ganzen für unentbehrlich erachtet, zunächst in der Unterscheidung des Nähr-, Wehr- und Lehrstandes. Innerhalb des Nährstandes bestehen wieder die Klassen der Bauern, Gewerbetreibenden und Händler. Infolge dieser Arbeitsteilung erscheint der Staat als Organismus, als Mensch im großen (Politeia, 434). Er ist Träger eigenen Lebens, in dem die Eigenschaften und Fähigkeiten des Einzelmenschen wiederkehren und Lebensäußerungen eines einheitlichen Wesens sind. Dabei wird jeder Schmerz und jede Lust des einzelnen Gliedes vom Ganzen mitempfunden; anderseits hat aber auch jedes Glied seine Bedeutung nur durch die Einfügung in dieses Ganze (daselbst, 462). Ziel des Staates ist, wie beim Einzelmenschen, die Verwirklichung der sittlichen Idee; daraus folgt die Erziehungsaufgabe des Staates. Das Einzelinteresse muß stets der Gesamtheit untergeordnet werden; man muß darauf ausgehen, daß der ganze Staat, nicht ein einzelner Stand glücklich wird (daselbst, 420). Platon scheut daher auch vor den stärksten Eingriffen in das Privatleben nicht zurück; der Lebensgang der Bürger, insbesondere der „Wächter“ ist deshalb streng geregelt. Diese kurzen Bemerkungen mögen zur Charakteristik des platonischen Staatsideals genügen. Wie immer man sich zu demselben kritisch verhalten mag, muß zugegeben werden, daß Platon der erste Denker war, der die große Aufgabe des Staates und die Unterordnung aller individuellen Interessen erfaßt hat.

Bekanntlich nennt Platon die Männer, welche den Staat unparteiisch und uneigennützig, selbst losgelöst von Familie und Eigentum, leiten sollen, Philosophen. Es wäre aber ein großer Irrtum, anzunehmen, daß damit ein Gelehrtenregime gemeint sei. Gewiß sollen sie wissenschaftlich gebildet sein; aber vor allem müssen sie sich in jüngeren Jahren im öffentlichen Dienste sowohl im Frieden als im Kriege praktisch bewährt haben. Diese Elite bildet keine geschlossene Kaste; es gibt vielmehr sowohl einen Aufstieg zu ihr als

---

[1]) Davon handelt ausführlich das 8. Buch der „Politeia“.

[2]) „Gesetze“, S. 715.

einen Abstieg von ihr. Die Differenz von der classe dirigente der faschistischen Theorie ist also nicht so gewaltig, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Daß freilich im Staate Platons doch noch ein großes Stück Utopie liegt, muß anerkannt werden. Sie bezieht sich auf die völlige Ausschließung des arbeitenden Volkes von den politischen Rechten und auf die Abschaffung des Privateigentums und der Familie bei den herrschenden Ständen. Gerade an diesen Vorschlägen Platons hat sein großer Schüler Aristoteles scharfe Kritik geübt. Aber den großartigen Gedanken einer Staatspädagogik hat er doch übernommen. Dieser Gedanke ist im Faschismus, wenn auch in veränderter, den modernen Verhältnissen angepaßter Gestalt wieder zum Vorschein gelangt.

III. In einer späteren Schrift „Nomoi" hat Platon den Versuch gemacht, den „zweitbesten Staat" zu schildern, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß sein Idealstaat schwer zu errichten sei. Hier verzichtet er auf den Kommunismus und die Abschaffung der Familie bei den oberen Ständen, hält aber im übrigen den universalistischen Grundgedanken seiner Staatslehre aufrecht. Darüber wäre hier, wo es sich um gedankliche Beziehungen zum Faschismus handelt, nichts weiter zu bemerken, wenn mir nicht eine merkwürdige Institution des platonischen „Gesetzesstaates" aufgefallen wäre, der nächtliche Rat. Es muß, sagt Platon[1]), neben den gewöhnlichen Organen der Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit und Verwaltung, eine Versammlung hervorragender Männer geben, die das Ziel des Staates fest im Auge behält und den Weg angibt, der zu ihm führt. Sie bildet gleichsam den auszuwerfenden Anker des ganzen Staates, das geeignete Rettungsmittel für alles, was wir wünschen. Diese Körperschaft tritt unter besonderer Feierlichkeit nachts zusammen. Sie wird gebildet aus den ältesten Gesetzeswächtern, aus hervorragenden wissenschaftlichen Geistern und früheren hohen Beamten, die dem Rate auf Lebenszeit angehören. Dieser ergänzt sich durch Kooptation. Er sorgt für Nachwuchs, indem jüngere Männer durch Ratsmitglieder eingeführt werden. Der Einführende muß dabei die Überzeugung haben, daß der junge Mann nach Anlage und Bildung dieser Ehre würdig sei. Falls die anderen den nämlichen Eindruck von ihm gewonnen haben, kann er als Mitglied aufgenommen werden. Dieser Rat ist nach Platon der Kopf des Staates, die eigentliche Regierung, die das höchste Ziel des Staates immer vor Augen hat, alle sein Wohl und Wehe betreffenden Fragen durchdenkt und danach die praktischen Maßnahmen in die Wege leitet. Haben wir hier nicht das Vorbild der eigenartigen Institution des faschistischen Staates, des Gran consiglio?

Jedenfalls handelt es sich in den beiden zitierten Dialogen Platons um

---

[1]) „Gesetze", S. 961—969.

einen großartigen Versuch von Staatspädagogik. „Platon hat zuerst den Gedanken gefaßt, daß das sittliche und das gesamte soziale Leben nicht sich selbst überlassen bleiben dürfe, sondern daß es mit Bewußtsein gelenkt und geregelt werden müsse. Dadurch besitzt Platons Werk eine universalgeschichtliche Bedeutung, die unabhängig ist von den darin enthaltenen praktischen Vorschlägen[1]." Der Faschismus hat nun jenen pädagogischen Grundgedanken Platons in die Wirklichkeit umgesetzt.

§ 3.

Beziehungen zu Aristoteles' Staatslehre.

I. Aristoteles ist der Urheber von drei berühmt gewordenen Thesen über den Staat, die in der faschistischen Doktrin wieder aufscheinen[2]: Der Mensch ist von Natur ein staatenbildendes Wesen; der Staat hat die Priorität vor den einzelnen und den gesellschaftlichen Gruppen; er ist allein ein sich selbst genügender Organismus. Die erstgenannte These vom Menschen als Zoon politikon[3]) wird von Aristoteles auch in der Weise variiert, daß er sagt, der Mensch ist nicht außerhalb des Staates denkbar, „er wäre sonst ein Tier oder ein Gott". Dann heißt es weiter: „Auch von Natur früher (Proteron) ist der Staat als die Familie und die Einzelnen. Denn das Ganze ist notwendig früher[4]) als der Teil, weil ja, wenn der ganze Leib dahin ist, auch nicht mehr Fuß und Hand existieren, außer nur dem Namen nach, gerade wie man eine steinerne Hand noch eine Hand nennt. Denn da das Individuum in seiner Vereinzelung sich nicht selbst genügen kann, so verhält es sich zum Staate ebenso wie die Teile eines anderen Ganzen zu letzterem." Die Organismusnatur des Staates begründet Aristoteles damit, daß er unabhängig ist vom Wechsel der Individuen. „Es handelt sich beim Staate nicht darum, daß dieselben Leute denselben Ort bewohnen. Es bleibt der Staat derselbe, mag immerfort eine Generation sterben und eine neue geboren werden[5])." Ferner ist der Staat deshalb ein Organismus, weil er aus ungleichen Teilen zusammengesetzt ist, aus Herrschenden und Beherrschten[6]). Er besitzt auch, wie der tierische und menschliche Körper Organe mit besonderen Funktionen[7]); die Regierung bildet

---

[1]) So Breysig, Kulturgeschichte II, S. 260.

[2]) S. oben Kap. 4.

[3]) Politik, I, 1253a.

[4]) Dieser Ausdruck ist nicht historisch, sondern begrifflich aufzufassen.

[5]) Politik III, 1276a.

[6]) Daselbst I, 1254a.

[7]) Daselbst III, 1277a.

gewissermaßen die Seele des Staates. Zu den originellsten Schöpfungen der aristotelischen Staatslehre gehört nun aber sein Begriff der Autarkie als Wesensmerkmal des Staates. Weder der einzelne Mensch, noch die Familie oder eine sonstige Gruppe besitzen diese Eigenschaft des Sich-selbst-genügens. Man vergleiche damit die Äußerung eines Vertreters der faschistischen Staatslehre[1]): „Während weder die Individuen noch die Familien noch andere soziale Gruppen als sich selbst genügend aufgefaßt werden können, genügt der Staat nicht nur sich selber, sondern vermag auch die Beziehungen zu ordnen, die sich zwischen den sozialen Elementen entwickeln."

II. Geradezu erstaunlich ist die Übereinstimmung zwischen den Lehren des Stagiriten über die Aufgaben des Staates und den diesbezüglichen Äußerungen Mussolinis in seiner „Doktrin des Faschismus". Es sieht beinahe so aus, als ob Aristoteles bereits die liberale Doktrin vom „Nachtwächterstaat" vorausgeahnt hätte: „Es haben sich die Menschen zum Staate nicht zusammengeschlossen bloß zu einem Schutzbündnisse[2]), um Unrecht zu verhüten und feindliche Angriffe abzuwehren. Das ist zwar gewiß notwendig, aber noch keine wahre Gemeinschaft. Auch die Förderung von Handel und Verkehr, ein gemeinsamer Wohnsitz und Geschlechterbündnisse genügen noch nicht. Ein Staat, der in Wahrheit diesen Namen verdient, ist eine sittliche Gemeinschaft[3]), die für die Tugend seiner Bürger angelegentlich Sorge trägt. Der Staat ist ein Werk der Freundschaft mit dem Zwecke eines vollkommenen und schönen Lebens, das sich selbst genügt. Daher hat der Sophist Lykophron unrecht, wenn er den Staat als bloßen Bürgen gegenseitiger Rechte bezeichnet."

Aber Aristoteles hat nicht nur vorahnend gegen den liberalen Staatsgedanken Stellung genommen, sondern auch gegen den Sozialismus, wie er namentlich in Platons Idealstaat vorgeschlagen worden war. Er bringt Argumente gegen die Abschaffung des Privateigentums vor, welche auch heute noch von Interesse sind[4]). „Gewiß macht sich eine solche Gesetzgebung äußerlich sehr schön und scheint vom Geiste der Menschenliebe eingegeben. Denn wer das hört, läßt sich's gerne gefallen und glaubt, es werde dann wunder wie große Liebe unter allen herrschen, zumal wenn man auch auf die Schäden der heutigen Gesellschaftsordnung hinweist und die Schuld auf das Privateigentum schiebt. Aber daran ist nicht das Privateigentum schuld, sondern die Schlechtigkeit der Menschen und die schafft auch der Kommunismus nicht

---

[1]) V. Zangara „Die Krise des modernen Staates und ihre Lösung im faschistischen Staate" in der „Europäischen Revue", Bd. VIII, S. 683.

[2]) „Symmachie" (Politik III, 1280a ff.).

[3]) „Koinonia".

[4]) Auf Einzelheiten kann hier selbstverständlich nicht eingegangen werden.

aus der Welt[1])." Selbstverständlich will aber Aristoteles auch nicht die schrankenlose Privatwirtschaft, sondern eine Wirtschaftsform, die zwar unbedingt Privateigentum und Privatinitiative festhält, aber diese durch staatliche Überwachung soweit beschränkt, daß die Auswüchse des Kapitalismus vermieden werden und das Gesamtinteresse gewahrt bleibt[2]).

Auch gegenüber der Demokratie nimmt Aristoteles eine skeptische Haltung ein, wenn er sie auch nicht so scharf bekämpft wie Platon. Freilich, die Masse hat nicht die Fähigkeit, selbst zu regieren; wenn sie es versucht, erscheint sie als vielköpfiger Tyrann. Doch soll das Volk nicht gänzlich von der Beteiligung am Staatsleben ausgeschlossen sein. Aber nicht mechanische Gleichheit darf maßgebend sein, denn die Ungleichheiten der Menschen auf intelektuellem, sittlichem und wirtschaftlichem Gebiete sind unausrottbar. Es kann sich also beim Aufbau des Staates nur um eine proportionale Gleichheit handeln, je nach den Fähigkeiten der Einzelnen und ihren Leistungen für die Gesamtheit. Unzulässig erscheint es dem Stagiriten, von vorhinein einer bestimmten Schicht, den Adligen oder den Reichen die Herrschaft einzuräumen. Wohl aber sollen die tüchtigen Bürger bevorzugt werden[3]), wodurch sich eine Verfassung bildet, welche eine Mischung zwischen Aristokratie und Demokratie darstellt, die Politie. Da die staatliche Gemeinschaft in erster Linie einen sittlichen Zweck besitzt, so muß auch für die Auswahl der bevorzugten Bürger ihre sittliche Tüchtigkeit (Aretè) maßgebend sein. Aristoteles hält auch den Fall für möglich, daß ein Einzelner an Tüchtigkeit alle Staatsangehörigen weit übertrifft, dann erscheint seine Alleinherrschaft gerechtfertigt[4]).

III. Welche Rolle die Jugenderziehung im faschistischen Staat spielt, wurde schon früher erwähnt. Auch in diesem Punkte bietet die griechische Staatslehre ein Vorbild. Während nun aber Platon so weit gegangen ist, die Familie — mindestens für die herrschenden Stände — gänzlich auszuschalten, läßt ihr Aristoteles ihre Stellung, fordert aber für alle Bürger die staatliche Aufsicht. Er sagt: „Da der gesamte Staat nur einen Zweck hat, so darf es für alle seine Mitglieder nur ein und dieselbe Erziehung geben und die Sorge für diese muß eine Staats- und nicht eine Privatangelegenheit sein, denn was zur Gemeinschaft gehört, muß auch in Gemeinschaft geübt

---

[1]) Politik 1263b, 15.

[2]) So faßt M. Pohlenz (Staatsgedanke und Staatslehre der Griechen, S. 121) die Vorschläge von Aristoteles zusammen.

[3]) Damit ist das Prinzip der Auslese oder Elite von Aristoteles bereits formuliert worden.

[4]) Vgl. dazu meine Beiträge zur Geschichte der Staatslehre, S. 150 ff.

werden, und es liegt ein großer Irrtum in der Vorstellung, daß jeder Bürger nur sich selbst gehört“ (Politik III, 1280b). Auch die Bedeutung der Disziplin hat schon Aristoteles mit den Worten ausgedrückt: Niemand kann gut befehlen, der nicht gut gehorchen gelernt hat (III, 1277b). Derselbe Gedanke findet sich in der Rede Mussolinis, die er in Udine im Jahre 1922 an die faschistischen Legionen gerichtet hat: „Nur im Gehorsam, nur im demütigen, aber heiligen Stolz des Gehorsams erringt man das Recht zum Befehlen. Erst wenn wir dies in unserem eigenen Geist durchgekämpft haben, dürfen wir es anderen ebenfalls auferlegen, vorher nicht.“ Kurz: Auch für Aristoteles ist der Staat ein organisches Gebilde mit eigenen, und zwar den höchsten sittlichen Aufgaben. Der Einzelne gehört dem Staate, ist nur ein Teil des Ganzen, kann nur im Verbande sein Ziel erreichen. Deshalb darf auch nicht von den Rechten des Individuums gegenüber dem Staate ausgegangen werden, vielmehr erhält es seinen Platz vom Staate angewiesen[1]). So heißt es denn in einer Abhandlung „Über die geistigen Grundlagen der korporativen Ordnung in Italien“[2]): „So scheint sich die Hoffnung zu verkörpern, der Aristoteles, auf den Spuren Platons wandelnd, im zweiten Buch seiner Politik Ausdruck gab, nämlich, daß die Politik eine Symphonie sein möge; sie darf wie ein Kunstwerk keinen Mißklang erleiden, sondern muß auf eine einheitliche Tonart gestellt werden, die Harmonie erzeugt.“

---

[1]) S. Pohlenz a. a. O., S. 119.

[2]) Zeitschrift für Politik, Bd. 20, S. 410.

Sechstes Kapitel.

Italienische Staatsphilosophie.

§ 1.

Italienisches Staatsdenken im Mittelalter.

I. Der universelle Charakter der mittelalterlichen Weltanschauung kommt auch in der Staatslehre zum Ausdruck, so daß hier eine nationale Besonderheit zunächst kaum sichtbar wird. Das Problem des Verhältnisses von Staat und Kirche, die Idee des Universalreiches, im deutschen Kaisertum verkörpert, bilden die Themen der politischen Schriften jener Zeit. Aber gerade auf dem Boden Italiens entwickelten sich die Kämpfe um die Lösung dieser gewaltigen politischen Fragen. So ist es gewiß kein Zufall, daß drei hervorragende italienische Autoren wichtige Beiträge zu jenen Themen der mittelalterlichen Publizistik geleistet haben, und zwar unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten: Der große katholische Philosoph, der hl. Thomas v. Aquino, im Sinne der Superiorität des Papsttums, der unsterbliche Dichter Dante im Sinne einer Koordination von Papst und Kaiser, Marsilius von Padua im Sinne des Vorzugs der weltlichen Gewalt. Alle drei Publizisten lassen aber trotz ihrer mittelalterlichen Einstellung zum Staate einzelne moderne Ideen in einer Vorahnung erkennen. Das gilt selbst für den Leitstern der katholischen Theologie.

Es ist charakteristisch, daß Thomas einmal die Herstellung der Einheit ausdrücklich als Zweck des Staates bezeichnet[1]). Er hält dabei den Staat für die höchste irdische Gesellschaft, welche das Glück des diesseitigen Lebens zu verwirklichen hat. Damit ist aber nicht etwa das physische Wohlbehagen gemeint, sondern die Erreichung der irdischen Tugend, während die göttliche nur durch die Heilsmittel der Kirche erlangt werden kann[2]). So sehr nun auch von Thomas die monarchische Staatsform bevorzugt wird, verwirft er doch den reinen Absolutismus. Ja, man kann sogar in seiner Staatslehre einen

---

[1]) De reg. princ. I, z: Bonum autem et salus consociatae multitudinis est ut ejus unitas conservetur.

[2]) De reg. II, I, 15.

gewissen demokratischen Zug feststellen, da er auch dem Volke, der multitudo, einen Anteil an der Regierung gewähren will. Janet[1]) ist geneigt diese Gedankenrichtung auf den italienischen Ursprung des großen katholischen Philosophen zurückzuführen. Sicherlich hat die römische Tradition nachgewirkt; noch größer dürfte aber der Einfluß gewesen sein, den die ethischen und politischen Schriften des Aristoteles auf Thomas ausgeübt haben.

II. Aus verschiedenen Stellen seiner Schriften[2]) ergibt sich, daß Dante im Gegensatz zur herrschenden Auffassung des Mittelalters dem Staate nicht nur die Aufgabe des Rechtsschutzes, sondern auch die Kulturaufgaben zuweist[3]), natürlich mit Ausnahme des religiösen Lebens, das ausschließlich Sache der Kirche ist. Es scheint, daß Dante in dieser Beziehung unter dem Einflusse vom Aristoteles steht[4]), der bekanntlich im vollkommenen Leben den Zweck des Staates erblickt hat. Ganz antik ist auch Dantes Auffassung von den Verhältnissen des Individuums zum Staate. In seiner „Monarchie" (II. 8) führt er aus, daß der Mensch sich für das Wohl des Vaterlandes hingeben solle. Denn wie der Teil sich zum Heile des Ganzen opfern müsse, so solle der Mensch, der ja ein Teil des Staates sei, sich für das Vaterland hingeben, gleichsam, fügt er hinzu, wie etwas minder Gutes für das Bessere. Daselbst (II, 5) werden die großen Römer gefeiert, die im Schweiße, in Armut, in Verbannung, mit Verlust ihrer Kinder, ja selbst ihres Lebens die öffentliche Wohlfahrt zu befördern suchten.

Insbesondere fordert Dante die unbedingte Gehorsamspflicht gegenüber den Gesetzen des Staates. Das ist, sagt er, keine Knechtschaft, sondern die wahre Freiheit. Denn was ist diese letztere anders, als des Willens ungehindertes Fortschreiten zur Tat? Und eben dieses gewähren die Gesetze ihren Getreuen[5]). Aber freilich müssen die Herrscher ihr Amt im Interesse der Allgemeinheit ausüben. „Denn die Bürger sind nicht wegen der Konsulen da, noch das Volk wegen des Königs, sondern umgekehrt, die Konsule wegen der Bürger und der König wegen des Volkes. Hieraus geht auch hervor, daß der Konsul oder der König zwar rücksichtlich des Weges der Herr, hinsichtlich des Zieles aber der Diener der Übrigen ist" (Monarchia I, 12). Das ganze zweite Buch dieser Schrift widmet der Dichter dem Nachweise, daß speziell der römische Staat eine Schöpfung des göttlichen Willens gewesen ist. So sei es zu erklären,

---

[1]) Histoire de science politique, 3. Aufl., I, S. 381.

[2]) Vgl. die Zitate bei Kelsen, die Staatslehre des Dante Alighieri, 1905, S. 64 ff.

[3]) Daher sagt F. X. Kraus „Dante, sein Leben und seine Werke", S. 689, daß Dante als der erste die Idee des modernen Kulturstaates im Mittelalter erkannt hat.

[4]) Er wird in der Schrift De monarchia wiederholt als „der Philosoph" zitiert.

[5]) Brief Dantes an die Florentiner aus dem Jahre 1311; zitiert bei Kelsen, S. 70,

daß die Römer die Weltherrschaft erlangten und Helden hervorbrachten, wie Cincinatus, Camillus und dem älteren Brutus. Übrigens hat Dante bekanntlich selbst regen Anteil an den politischen Leben seiner Vaterstadt genommen, ohne sich einer Partei vollkommen anzuschließen; er hat sich, nach seinen eigenen Worten, selbst zur Partei gemacht[1]).

III. Der zweite große italienische Dichter des Mitttelalters, Petrarca, war politisch weniger interessiert; er hatte mehr einsiedlerische, romantische Neigungen. Aber es gab in seinem Leben eine Epoche, in der er am Staatsleben innerlich lebhaften Anteil genommen hat; es war die Zeit des Aufstieges und Unterganges Rienzos. In einem Aufruf an Rom sagt er: „Daher ihr Tapferen und Tapferer Nachkommen, ihr sollt, wenn die heile Gesinnung mit der Freiheit wiederkehrt, nicht früher als mit dem Leben jene verlassen, denn ohne Freiheit ist das Leben ein Getändel.“ Ferner: „Es gibt nichts, was wir für den Freistaat nicht einsetzen müssen; zu ruhmvoller Mühe sind wir geboren; was sollen wir da nach entnervender Tatenlosigkeit seufzen?“ Zweimal ruft die sechste Canzone zum tätigen Einsatz der Persönlichkeit, zum gewaltsamen politischen Eingriff auf. Petrarca hat hier eine Verpflichtung zur Tat anerkannt, die der Erwählte des Schicksals zu vollbringen hat. „Non tibi sed patriae satis es. Et patriam supremo in tempore serva.“ Mit dem Sturze Rienzos vollzieht sich aber die Wendung in Petrarcas Lebensauffassung; der Glaube an die Gemeinschaft ist gestorben. Er kehrt zur vita solitaria zurück[2]). Aber in jener Episode war er im Gegensatz zur herrschenden mittelalterlichen Weltauffassung ein Apostel der Freiheit und der Vaterlandsliebe.

Es ist sehr bemerkenswert, daß selbst der radikalste Gegner der kirchlichen Oberherrschaft italienischer Nationalität ist: Marsilius von Padua. In seiner berühmten Schrift „Defensor pacis“ (1314) wird der Kirche und ihrem Oberhaupte jede Zwangsgewalt abgesprochen; diese stehe ausschließlich dem Staate zu. Dieser selbst sei aber nur Ausdruck des Volkswillens. Man hat deshalb im Marsilius den ältesten Vertreter der Idee von der Volkssouveränität, gleichsam einen Ahnen Rousseaus, erblickt. Das ist aber nicht ganz zutreffend. Sagt doch der Paduaner ausdrücklich, daß der Träger der höchsten Gewalt nicht notwendig die Gesamtheit sei, sondern „melior pars populi“. Mit

---

[1]) Kelsen, S. 17. G. de Ruggiero bemerkt in seiner „Italienischen Philosophie“ über Dante: Obwohl von der mittelalterlichen Weltanschauung ausgehend, ragt er doch darüber hinaus. Er zeigt schon ein staats- und parteipolitisches Interesse, Sinn für Ansehen und Berühmheit, hat selbst schon eine Vorahnung eines gemeinsamen italienischen Vaterlandes.

[2]) Die vorstehenden Angaben sind entnommen der Schrift von Fr. Engel-Janosi. „Soziale Probleme der Renaissance“, 1924.

anderen Worten: auch die Herrschaft einer Elite wird als Ausdruck des Volkswillens anerkannt. In dieser Beziehung kann Marsilius als ein Vorgänger des faschistischen Staatsgedankens angesehen werden. Er zeigt sich übrigens darin als moderner Geist, daß er für absolute Gewissensfreiheit eingetreten ist; das war im 14. Jahrhundert gewiß ein kühnes Unterfangen. Freilich hat Italien damals schon manche Einrichtungen aufzuweisen, welche die Neuzeit ankündigen, so das Aufblühen von Städten mit reichem Handel und Gewerben, wobei das Gildenwesen eine bedeutende Rolle spielte. Man könnte daher in diesen mittelalterlichen Korporationen bereits ein Vorbild des „stato corporativo" erblicken. Selbst die Kommunalverfassung mit ihren „Podestà" an der Spitze scheint einigermaßen nachgewirkt zu haben. Dabei dürfen wir freilich nicht vergessen, daß es sich dort um partikuläre Kleinstaaten handelte. Die Idee des großen Nationalstaates existiert noch kaum; sie ist das Werk des großen politischen Denkers, der die Staatswissenschaft der Neuzeit begründet hat, Niccolò Machiavelli.

§ 2.

Machiavelli und der Faschismus.

I. Die innere Verwandtschaft zwischen der Staatslehre Machiavellis und dem Faschismus zeigt sich zunächst in der Beziehung zur Antike. Wie früher gezeigt wurde, spielt die römische Tradition eine bedeutsame Rolle in der politischen Gedankenwelt des Faschismus. Für den großen Florentiner bildet gleichfalls die römische Geschichte den Ausgangsuunkt der politischen Betrachtungen in seinen discorsi a Tito Livio. Sein wichtiger Begriff der virtù, sowie die Rolle der fortuna im menschlichen Leben sind lateinischen Ursprungs, wenn auch Machiavelli jenen beiden Schlagworten eine eigenartige Färbung verliehen hat[1]). Beide Termini finden sich bei Mussolini wieder. Die Erziehung zur virtù civile wird von ihm als Aufgabe des Staates bezeichnet. Was aber die Macht des Schicksals betrifft, so äußerte sich der Duce einmal[2]) folgendermaßen: „So sage ich Euch, seid immer auf der Hut, glaubt nicht an die Sterne, denn im Leben marschiert man nur mit dem eisernen Willen, der manchmal auch das Schicksal zwingt, denn er kann es in den Dämmerstunden

---

[1]) Davon ist hier nicht näher zu sprechen; vgl. die vorzügliche Darstellung bei Fr. Meinecke in seinem Buche „Die Idee der Staatsräson" und in seiner Einleitung zur Ausgabe der politischen Betrachtungen von Machiavelli. Gestreift habe ich dieses Thema auch in meinen „Machiavelli-Studien" (1902).

[2]) „Mussolini und sein Faschismus", S. 35.

überraschen und seiner Herrschaft unterwerfen"[1]). In den Gesprächen mit E. Ludwig findet sich über dieses Thema folgende Stelle (S. 231): Ludwig fragte Mussolini: „Welchen Ausweg haben Sie aus dem Dilemma gefunden, das schon die antike Tragödie behandelt: warum soll der Mensch handeln, wenn das Schicksal ihn doch eine vorgesetzte Straße führt?" Mussolini schien hier gar kein Problem zu sehen. Er gab die männlich-schöne Antwort: „Man muß mit dem Willen gegen den Fatalismus reagieren. Das ist ein interessanter Kampf. Der Wille muß das Terrain vorbereiten, auf dem das Schicksal sich entfalten soll." Daselbst erzählt der Duce: „Mein Vater las Machiavelli abends vor, wenn wir uns an den Resten des Schmiedefeuers wärmten und dazu unseren Landwein tranken. Der Eindruck war tief. Als ich ihn mit vierzig wieder las, wirkte das Buch ebenso stark"[2]). Als ihm einmal vorgeworfen wurde, daß er Machtpolitiker sei, erwiderte er: Mit Worten erhält man keinen Staat, sagt der Meister aller Meister der Politik.

II. Machiavelli ist der Begründer der politischen Wissenschaft auf realistischer Grundlage[3]). Im „Principe", Kap. 15, sagt er: „Da meine Absicht darauf gerichtet ist, etwas für den, der es versteht, Nützliches zu schreiben, so scheint es mir passender, die Wahrheit so darzustellen, wie ich sie in der Wirklichkeit finde, als den Einbildungen jener Schriftsteller zu folgen, welche Republiken und Fürstentümer bloß erdacht haben. Ist doch ein großer Unterschied vorhanden zwischen dem, was geschieht und dem, was geschehen sollte." Ganz in diesem Geiste ist die folgende Ausführung Mussolinis (Enc. I, 6) gehalten: „Der Faschismus will politisch eine realistische Lehre sein. Praktisch erstrebt er nur die Lösung solcher Probleme, die sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ergeben; ihrer Wesensart gemäß greift er sie auf, um sie der Lösung zuzuführen. Um unter Menschen handeln zu können, muß man, ebenso wie in die Natur, in den Prozeß der Wirklichkeit eintreten und sich ihrer Kräfte bemächtigen, sobald man handelt." Schon im Jahre 1927 schrieb Mussolini[4]): „Unser Temperament führt uns dazu, den tatsächlichen Stand der Probleme zu werten, nicht erst ihre ideologische oder mystische Verfeinerung. Daher finden wir leicht das Gleichgewicht wieder."

Mit der realistischen Methode in der Politik verbindet jedoch der Faschismus

---

[1]) Drastisch drückt sich Machiavelli aus (Principe, Kap. 25): Fortuna ist ein Weib; man muß es schlagen und stoßen, wenn man es haben will.

[2]) Ludwig S. 57.

[3]) Es handelt sich ihm in erster Linie um eine Art Technik des politischen Lebens. Es werden die verschiedenen Situationen vorgeführt und die Mittel erwogen, welche zur Erreichung bestimmter Ziele dienen. Das wurde von den Kritikern Machiavellis oft übersehen.

[4]) Diuturna, p. 86.

kräftige idealistische Gedanken. Auch hierin hat er den großen Florentiner zum Vorbild. Für ihn bildet der Staat den Mittelpunkt seines Denkens; ihm nicht mehr dienen zu können, als seine Vaterstadt aufhörte, Republik zu sein, war der große Schmerz seines Lebens. Der unfreiwilligen Muße Machiavellis verdanken wir aber seine epochemachenden Schriften, in welchen ebenso der Bürgersinn des Volkes als die machtvollen Persönlichkeiten der großen Führer gefeiert werden. Der „Principe" ist nur scheinbar eine Verherrlichung der Individualität, im tieferen Sinne ihre Leugnung. Die Persönlichkeit des Fürsten wird zu einer Verkörperung des Staates in der logischen Folgerichtigkeit seines Tuns. Der kollektive Geist wird gesteigert gegenüber dem Zustand der Zersplitterung im Mittelalter[1]). Aber auch die Nation kommt bei Machiavelli zu ihrem Rechte; war doch die Kluft zwischen Nation und Staat im damaligen Italien die Ursache seines tiefsten patriotischen Schmerzes. Das berühmte Schlußkapitel des „Principe" richtet einen Appell an den Medizeerfürsten, die Einigung Italiens herbeizuführen. Mag auch dieser Aufruf angesichts der bestehenden Machtverhältnisse einen utopischen Charakter besessen haben, so hat er doch durch Jahrhunderte nachgewirkt; ein dünner Faden, der schließlich doch zum Risorgimento und jetzt zum faschistischen Nationalstaat geführt hat[2]).

III. Übernommen wurde auch Machiavellis berühmte Lehre von der Staatsräson. Sie ist am klarsten definiert am Schlusse seiner Discorsi: „Wo es sich handelt um das Heil des Vaterlandes überhaupt, darf kein Erwägen sein, ob etwas gerecht oder ungerecht, mild oder grausam, löblich oder schimpflich ist, sondern jede andere Rücksicht wegschiebend, muß man durchaus dem Entschlusse folgen, der ihm das Leben rettet und die Freiheit erhält." In dieser Gestalt erscheint die ragione di stato nicht als der — allerdings mehr in der Theorie als in der Praxis — verworfene Machiavellismus. Sein Urheber hat freilich den Fehler begangen, in seinem „Principe" das Wohl des Staates und das persönliche Interesse des Fürsten nicht scharf zu scheiden; auch erscheint die innere und äußere Politik in bezug auf die Anwendung der Mittel gleichgestellt. Das ist aber nicht die wahre Meinung Machiavellis, der die Achtung der Rechtsordnung den nationalen Fürsten zur Pflicht macht. „Mögen die Fürsten wissen, daß sie in der Stunde anfangen, den Staat zu verlieren, wo sie anfangen, die Gesetze und die alten Einrichtungen zu brechen, unter denen die Menschen lange gelebt haben" (Discorsi, III, 5). Gemeint ist hier aber sicherlich nur der Fall, daß die Rechtsordnung gegen den Willen

[1]) So Guido de Ruggiero, Italienische Philosophie, S. 42.

[2]) So konnte denn Mussolini (in der Zeitschrift „Gerarchia") mit Recht bemerken: Ich behaupte, daß der Geist Machiavellis heute lebendiger ist wie vor vier Jahrhunderten.

des Volkes gewaltsam gebrochen wird. Gegen eine Revolution, die von der großen Mehrheit des Volkes gebilligt wird, hätte Machiavelli wahrscheinlich kein Bedenken erhoben.

Jedenfalls besaß Machiavelli den Mut des Reformators gegenüber den verrotteten Zuständen seiner Zeit. Die Idee der Regeneration war ein Grundgedanke seines publizistischen Wirkens. Er scheute sich nicht, für dieses Ziel auch die Anwendung unmoralischer Mittel zu empfehlen, obgleich er in seinen letzten Zielen höchster Moralist gewesen ist[1]). Seither ist die Menschheit in bezug auf Anwendung von Mitteln für ideale Zwecke empfindlicher geworden, ohne freilich auf den Grundgedanken Machiavellis ganz zu verzichten. In diesem Sinne äußert sich Mussolini einmal[2]) folgendermaßen: „Die Gewalt ist nicht unmoralisch, sie ist zuweilen moralisch. Wenn unsere Gewalt eine verkreiste Lage zerreißt, dann ist sie hochmoralisch, sakrosankt und notwendig."

Es sollen noch einige Gedanken des großen Florentiners erwähnt werden, welche im Faschismus wieder aufgetaucht sind. Machiavelli erblickte im Kämpfen die natürliche Betätigung des einzelnen; auch in der Gesellschaft vermag er den Kampf sich nicht wegzudenken. Er hält den Konflikt der Gruppeninteressen für unvermeidlich. So scheint ihm das Ringen zwischen Adel und Volk die Voraussetzung für Roms Größe gebildet zu haben[3]). Auch die hohe Bedeutung, welche Machiavelli auf Grund seiner geschichtlichen Betrachtung der Religion beilegt, findet sich in der faschistischen Doktrin wieder[4]). Freilich besteht insofern ein Unterschied, als letztere dem Katholizismus überaus freundlich gegenübersteht, während Machiavelli — was angesichts der Zeitverhältnisse erklärlich erscheint — am Papsttum scharfe Kritik übt. Ja, er versteigt sich sogar zu der Behauptung, daß die heidnische Religion unter dem Gesichtspunkt der Staatsinteressen den Vorzug verdient: „Unsere Religion hat mehr die demütigen und beschaulichen Menschen verklärt als die handelnden. Sie hat das höchste Gut in die Demut und in die Verachtung des Irdischen gesetzt; die alte setzte sie in Geistesgröße, Körperstärke und alles, was geeignet ist, die Menschheit recht tapfer zu machen. Unsere Religion verlangt Stärke mehr zum Leiden, als um eine kühne Tat zu vollbringen"[5]).

---

[1]) So Meinecke, Die Idee der Staatsräson, S. 91.

[2]) In seiner berühmten Rede in Udine; vgl. G. Volpe, Storia del movimento fascista, p. 92.

[3]) Discorsi I, 4.

[4]) S. oben Kap. 1, § 3.

[5]) Discorsi II, 2. Hier zeigt sich Machiavelli als Vorgänger Nietzsches, der dem Christentum bekanntlich Sklavenmoral vorgeworfen hat.

§ 3.

Italienische Staatslehre in der Neuzeit.

I. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat Italien noch vortreffliche Theoretiker der politischen Wissenschaft hervorgebracht, wenn sie auch nicht die Genialität eines Machiavelli besaßen. Hier ist zunächst G. Botero zu nennen, mit seiner vielverbreiteten Schrift „Della ragione di Stato", worin er sich bemühte, die scharfen Kanten der Doktrin des großen Florentiners abzuschleifen, ohne den Grundgedanken aufzugeben. Gewiß stehe die Wahrung der Staatsinteressen obenan; man müsse aber dabei, meint Botero, die Gebote Gottes nicht außer acht lassen; es sei jedenfalls klüger, mit der Kirche zu gehen. Hier zeigt sich bereits der Geist der Gegenreformation, obgleich er der humanistischen Tradition durch viele Zitate aus den antiken Schriftstellern Rechnung trägt. Die gleiche Richtung hat T. Boccalini eingeschlagen, dessen größtes Werk einen Kommentar über Tacitus enthält. Seine aktuellen politischen Schriften haben einen satirischen Zug. Aber den verrotteten Zuständen seiner Zeit gegenüber schlägt er einen Ton der Resignation an; ihm fehlt der Glaube an eine Regeneration, von dem Machiavelli beseelt war[1]). Eine volle Regeneration erstrebte Th. Campanella in einer Schrift, die freilich den Charakter einer Utopie an sich trägt, im „Sonnenstaat", der manche Einrichtungen, wie den Kommunismus und die strenge Aufsicht über das Leben der Bürger mit Platons „Politeia" gemein hat[2]). Aber Campanella hat auch zur Realpolitik seiner Zeit Stellung genommen, wobei er Machiavelli vom Standpunkte der Religion heftig bekämpfte. Trotzdem zeigte er, als er in Paris in der Verbannung lebte, für die Politik Richelieus volles Verständnis, obwohl die Idee der Staatsräson gerade hier triumphierte. Dieses Thema wurde übrigend noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in zahlreichen italienischen Schriften[3]) behandelt, welche bemüht waren, die „gute" ragione di stato von der unerlaubten zu scheiden. Letztere sei gegeben, wenn nur die persönlichen Interessen der Regierenden den Maßstab bilden; für die commune felicità aber können hingegen alle Mittel angewendet werden. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann die bisher so reichhaltige politische Literatur Italiens zu

---

[1]) Näheres bei Meinecke, Die Idee der Staatsräson, S. 81ff.

[2]) Auch der Elitegedanke spielt eine wichtige Rolle, eine Gliederung der Bürger auf Grund des Wissens.

[3]) Von Bonaventura, Palazzo, Zuccoli u. a. Vgl. Meinecke, a. a. O., S. 149ff. Sie erkennen, daß jeder Staat, wenn er sich erhalten will, sich von Egoismus treiben lassen muß. Sie unterscheiden sich aber von Machiavelli in der Stellung zur katholischen Kirche; diese Stellung ist nämlich durchaus freundlich.

versiegen, aber die von ihr gelegten Keime haben in anderen Ländern, namentlich in Frankreich und Deutschland, fruchtbringend gewirkt.

II. Nach einer Periode der Stagnation hat die italienische Staatswissenschaft in der Person des großen neapolitanischen Philosophen I. B. Vico wieder einen originellen Denker aufzuweisen. Seine Leistung als Geschichtsphilosoph ist bereits oben gewürdigt worden[1]). Hier sollen nur einige Bemerkungen über seine Staatslehre vorgebracht werden, die ihn als einen Vorgänger des faschistischen Staatsgedankens erscheinen lassen. Er nimmt, wie Paul Janet hervorhebt[2]), gegenüber der herrschenden Naturrechtslehre eine isolierte Stellung ein, indem er an Stelle der rationalistischen Methode für die Erklärung von Staat und Gesellschaft historische und ethnographische Gesichtspunkte geltend macht. Die demokratische Staatsform hält Vico nicht für dauerhaft; sie wandle sich notwendig in eine monarchische oder aristokratische Herrschaft. Im Schlußkapitel der „Scienza nuova" heißt es: Von allem Anfang an hatte die Vorsehung als höchstes Ziel die Bildung einer natürlichen Aristokratie vor Augen, in welcher die Tüchtigsten die Leitung innehaben. An einer anderen Stelle[3]) wird ausgeführt: „Wenn in einem Staate alle nur auf ihr Privatinteresse schauen und dieses dem Staat dienstbar machen zum Verderben des eigenen Volkes, dann erhebt sich zur Erhaltung der Nation ein Mann, wie unter den Römern Augustus, welcher die Sorge für das öffentliche Wesen an sich bringt und nur die Sorge für das Privatwohl den Untertanen überläßt, ihnen an den öffentlichen Angelegenheiten nur jenen Anteil gestattet, den er für zweckmäßig hält, so daß auf diese Weise die Nation gerettet wird." Eine solche Diktatur stellt sich im Sinne Vicos als ein Wiederaufkommen des Heroentums dar. Angesichts solcher Äußerungen erscheint es keineswegs phantastisch, wenn man in der faschistischen Literatur zuweilen die Behauptung findet: Von Vico führt eine gerade Linie zu Mussolini.

Auf dieser Linie befinden sich auch Rosmini und Gioberti, die schon oben als Wegbereiter des italienischen Spiritualismus erwähnt worden sind[4]). Wenn auch ihre Hauptbedeutung auf dem Gebiete der Philosophie gelegen ist, so haben sie doch auch die Staatslehre befruchtet. Beide betonen den ethischen Charakter des nationalen Staates; sie treten zwar für die Freiheit der Einzelnen ein, die aber begrenzt sein müsse durch die Autorität des Staates, der dem Volke allein die Sicherheit einer innerlich gesunden Einheit in guten

---

[1]) Kap. 2, § 2.

[2]) Histoire de science politique, 3. Aufl., II., S. 519.

[3]) Vico, Opere V, S. 556.

[4]) Oben, Kap. 2, § 2.

und bösen Tagen verbürgen könne. Gioberti bemerkt, daß das neue liberale Regime, will es nicht den Staat in Anarchie auflösen, „dessen Nimbus mit dem Öle des ewig lebendigen Gottesworts salben muß“[1]).

III. Der angesehene italienische Nationalökonom Sismondi veröffentlichte im Jahre 1830 eine Schrift in französischer Sprache[2]), worin eine Reform der konstitutionellen Verfassungen im Sinne eines korporativen Aufbaues vorgeschlagen wird. Er kann daher als ein beachtenswerter Vorgänger des faschistischen Systems angesehen werden. In der Denkschrift der Gesetzgebungskommission der 18 „Solone“ wird denn auch Sismondi neben Ramagnosi als Anreger einer berufständischen Vertretung erwähnt. In dem oben genannten Werke äußert sich Sismondi folgendermaßen: „Die Mehrheitsherrschaft bedeutet die Unterdrückung eines Volksteils durch den anderen. Statt dessen muß die Versöhnung der Klassen zur Grundlage des Staatslebens gemacht werden. Aus der Verschmelzung der verschiedenen Klassenwillen soll ein einheitlicher Staatswille hervorgehen. Das allgemeine Stimmrecht ist ungeeignet, die Kenntnis der wirklichen Volksinteressen zu vermitteln. Geboten ist deshalb eine Vertretung aller einzelnen Interessengruppen. In dem Repräsentationssystem, das gegenwärtig vorherrscht, überläßt man die Verteidigung aller dieser Interessen dem Zufall, denn die Deputierten sind keine eigentlichen Sachkenner; viele Interessen sind bei ihnen gar nicht vertreten.“ Auch ein anderer italienischer Gelehrter, der zugleich praktischer Staatsmann war, Marco Minghetti (1818—1886), hat schon zur Zeit der liberalen Ära in einer Abhandlung[3]) Gedanken ausgesprochen, welche beinahe wörtlich mit einem Artikel der „Carta del Lavoro“ übereinstimmen: „Der Staat soll sich nicht an die Stelle der Privatinitiative setzen, sondern sie nur erweitern und ausführen helfen. Da, wo sie ausreicht, ist die Einmischung des Staates überflüssig und daher nicht gut. Das, was sie rechtfertigt und vorteilhaft macht, ist die Notwendigkeit, für die allgemeinen Interessen zu sorgen, für welche die Tätigkeit der einzelnen Bürger oder ihrer freien Vereine nicht hinreicht.“

Wegen des innigen Zusammenhangs zwischen Nationalismus und Faschismus muß auf Mazzini als geistigen Vater nachdrücklich hingewiesen werden. Er

---

[1]) Zitiert in dem Werke „Mussolini und der Faschismus“ von Gutkind, S. 76. Gioberti hat bereits das Majoritätsprinzip trefflich kritisiert in dem Buche „Rinnovamenti d' Italia“, 1851.

[2]) Études sur les constitutions des peuples libres.

[3]) In der deutschen Revue, Bd. 11, S. 211ff. Interessant ist auch Minghettis „Filosofia della storia“, 1852. Er bekundete sich darin als Schüler Rosminis.

war freilich vor allem ein Mann der Tat, aber in seinen Schriften[1]) zeigt sich der große Revolutionär auch als bedeutender Staatsdenker und Geschichtsphilosoph. Von ihm hat der Faschismus die Gedanken übernommen, daß nicht die Rechte, sondern die Pflichten der Menschen das Primäre sind, daß die Nation sich im Staate aktualisiert und daß dieser einen ethischen und religiösen Charakter besitze. ,,Der Einzelne", sagt Mazzini, ,,muß sich einem allgemeinen und ewigem Interesse unterordnen und einem Ideal, das allem, was in den vergangenen und gegenwärtigen Individuen war und ist, überlegen ist und das für jedes Individuum alles bedeutet, was existiert und Wert hat." Daher sagt Gentile, daß das Denken Mazzinis das faschistische Evangelium bedeute[2]). Es dürfen aber doch einige Differenzen nicht übersehen werden. Mazzini zeigte eine starke Sympathie für die demokratische Staatsform und für den Pazifismus; er stand ferner der katholischen Tradition fremd gegenüber. Er hatte es vorgezogen, aus der liberalen Demokratie eine Art Laienchristentum zu machen. In diesen Beziehungen nimmt, wie früher gezeigt wurde, der Faschismus eine abweichende Haltung ein.

IV. Unter den italienischen Theoretikern der Staatslehre zu Beginn unseres Jahrhunderts nimmt Gaetano Mosca einen hervorragenden Platz ein. In seinem großen Werke ,,Elementi di Scienza Politica" finden sich folgende Grundgedanken[3]). Der Staat ist das primäre Element in der Volksentwicklung; er hat eine sittliche und erzieherische Aufgabe. Sein Wesen besteht in der Organisation einer herrschenden Minderheit, die Mosca als classe politica bezeichnet. Die Staatsregierung ist mithin niemals der Ausdruck eines Mehrheitswillens, sondern liegt stets in den Händen kraftvoller Minoritäten, die durch Tradition, Intelligenz und ökonomische Überlegenheit ein Übergewicht besitzen. Eine Demokratie als Massenregierung gibt es nicht, wohl aber können sich in den herrschenden Klassen Veränderungen ereignen. Mosca versucht, diese Staatsauffassung durch die Berufung auf ein großes historisches Material zu rechtfertigen. Der Sozialismus erscheint ihm schon deshalb als Utopie, weil er auf dem falschen Gleichheitsideal beruht. Wie nahe der Faschismus dieser Lehre steht, bedarf keiner Ausführung; doch hat sich ihm Mosca persönlich nicht angeschlossen.

---

[1]) Vor allem in ,,Der Glaube und die Zukunft" (1835), ,,Die Pflichten des Menschen" (1844), ,,Die Systeme und die Demokratie" (1849). Eingehend gewürdigt wird die Bedeutung Mazzinis als Staatsphilosoph bei Robert Murray, The history of political science, 1926, Kap. XI.

[2]) Che cosa è il fascismo, S. 23.

[3]) Vgl. darüber die Abhandlung von Robert Michels in Schmollers Jahrbuch, Bd. 53, S. 811ff.

Eine starke Verwandtschaft mit seiner Theorie zeigt die Staatslehre Vilfredo Paretos. Von seiner Geschichtsphilosophie und Gesellschaftslehre war schon früher die Rede[1]). Was Mosca als classe politica bezeichnet, heißt bei Pareto die Elite, die aber keinen dauernden Charakter besitzt, sondern einem Kreislaufe unterliegt. Pareto hat die Anfänge der faschistischen Revolution miterlebt und mit Sympathie verfolgt. Seine politischen Ansichten sind in dem „Testamento politico" niedergelegt, woraus folgende Sätze hervorgehoben werden sollen: Die Volkssouveränität entbehrt jeder realen Grundlage. Die Parlamente haben sich absolut nicht bewährt. Man soll sie aber der Form halber beibehalten, aber ihnen jeden Einfluß nehmen. Zum Regieren ist zwar die Zustimmung des Volkes notwendig, aber nicht dessen Mitwirkung. Die Basis der Regierung müsse neben ihrer physischen Macht auch die öffentliche Meinung bilden. Für diesen Zweck leisten Parlament und Referendum nützliche Dienste. Aber in allen wichtigen Fragen des praktischen Staatslebens soll eine außerparlamentarische Elite zuständig sein, welche in der Regierung ihre vornehmste und natürlichste Spitze besitzt. Der Faschismus sei auf dem Wege, diese machtvolle Elite zu schaffen.

V. Als Vorgänger des Faschismus sind noch zu erwähnen: Enrico Corradini und Gabriele d' Annunzio. Von dem erstgenannten Autor war schon oben die Rede, insofern er sich der faschistischen Staatslehre vollkommen angeschlossen hat[2]). Vorher aber war er seit 1910 Begründer und Führer des neuen italienischen Nationalismus, der freilich zunächst keine große Volksbewegung bedeutete, sondern auf eine kleine Gruppe von Intellektuellen beschränkt war. Aber als geistige Vorbereitung des Faschismus war diese nationalistische Bewegung wertvoll. Die innere Verwandtschaft soll aus den folgenden Zitaten aus Corradinis Werk „Il naziolismo italiano" (1914) ersichtlich gemacht werden: „Das menschliche Leben geht nicht von den Einzelnen, sondern von dem kollektiv Gegebenen aus, als Staat, Volk, Reich. Das sind die schlechthin höchsten Gemeinschaften. Man kann nicht an eine Vereinigung aller Nationen glauben, sind sie doch sowohl durch die innere Entwicklung als durch den Kampf gegen Außenstehende getrennt. Der Internationalismus ist ein falsches Ideal. Das Verhältnis der Einzelnen zum Volke ist das von Wogen zum Meer. Die Individuen tauchen aus dem Gemeinschaftsleben auf und verschwinden wieder darin. Das Volk ist ein Werk des Geistes, umgeben von den höchsten moralischen Werten, indem die Idee des Opfers an Stelle der Idee des Nutzens tritt. Diese Urwahrheit muß unter

---

[1]) S. oben, Kap. 2, § 2.

[2]) Kap. 4, § 3.

dem Schutthaufen der liberalen Ideen wieder hervorgehoben werden. Bisher galt die Freiheit des Einzelnen als der Weisheit letzter Schluß. Der Staat soll angeblich den Interessen der Einzelnen dienen. Damit wird der Staat selbst aufgelöst; der bisherige Staat hat keine Kraft, kein Ideal. Der Liberalismus ist ein Kleid ohne Körper. Er hatte sich nur durch seinen Kampf gegen den Sozialismus erhalten können. Statt dessen hat er sich dem Demokratismus verschrieben. Der Sozialismus bedeutet den Triumph des Materialismus. Er hat den Klassenkampf auf sein Banner geschrieben und damit den notwendigen Kampf eines Volkes nach außen umgewandelt in einen Kampf im Inneren. Das bedeutet Anarchie; an ihre Stelle muß die Hierarchie treten, das Gefühl der Pflicht und des sittlichen Gewissens. Der Volksgenosse muß erwägen, daß er einer Ordnung gehorcht, die von oben kommt. Dann fühlt er in sich etwas Religiöses entstehen; er beginnt zu glauben, er habe etwas Göttlichem zu gehorchen."

Gabriele d' Annunzio kann in gewisser Hinsicht als der erste Faschist angesehen werden. In seinen stilistisch glänzenden Dichtungen findet der kriegerische Geist und die imperialistische Idee packenden Ausdruck; er feiert die Jugend und hat in der Tat auch auf sie eine Zeit lang mächtig eingewirkt. Schon im Jahre 1897 ließ sich der Dichter folgenderweise vernehmen[1]: „Preisen wir aufstrebendes Leben; um so viel tugendhafter ist ein Mensch, als er sich mehr bemüht, sein Dasein zu steigern. Hier ist nun endlich Tat, die männliche Tat, nach der es unsere Seelen verlangt, nach der wir uns bis zur schmerzlichen Verstörtheit sehnen, wir alle, die wir zwischen den Ruinen des Vaterlandes unsere betrogene Jugend hinabsinken sehen. Es ist nicht mehr die Zeit, einsam im Schatten des Lorbeers und der Myrthe zu träumen." D'Annunzios spätere Dichtungen, wie „Il mare" und „Das hohe Lied der Flieger" atmen in hohem Maße imperialistische Gedanken. Übrigens war er im starken Maße von Nietzsche beeinflußt, zu dessen Andenken er Verse verfaßte[2]). Allerdings darf nicht übersehen werden, daß die Rhetorik d'Annunzios und der von ihm gepredigte Libertinismus nur einen vorübergehenden Einfluß auf die italienische Jugend genommen haben. Der Gedanke der Disziplin und der moralischen Pflicht, wie er von Benito Mussolini entfacht wurde, erlangte bald das Übergewicht über die Phantasien jenes Dichters. Dennoch hat sein Name auch durch eine kühne Tat geschichtliche Bedeutung gewonnen; durch einen Handstreich gelang ihm die Besetzung von Fiume, das dann

---

[1]) Zitiert bei Hugo v. Hoffmannsthal „Loris".

[2]) Er hat auch, wie Nietzsche, die machtvollen Persönlichkeiten der Renaissance gefeiert. Ja, man kann sagen, daß d' Annunzio zuweilen den deutschen Philosophen in der Anpreisung der rücksichtslosen Ichsucht übertrumpft hat.

dauernd mit Italien vereinigt wurde. Hier hat er sogar versucht, als Gesetzgeber zu wirken. Die Verfassung, die er für Fiume entworfen hat, enthält interessanterweise bereits eine Art von Korporationsstaat. Es besteht aber ein wesentlicher Unterschied von dem späteren stato corporativo des Faschismus. In diesem erscheinen die Syndikate und Korporationen dem Staate eingegliedert mit einer sehr eingeschränkten Selbtverwaltung. In der Verfassung d' Annunzios sind sie die eigentlichen Träger der öffentlichen Gewalt; es gibt neben oder über ihnen keine Herrschaft des Staates. Man kann a'so nicht sagen, daß der Dichter auch dem Staatsgedanken des Faschismus zuerst Ausdruck verliehen hätte.

Siebentes Kapitel.

Beziehungen des faschistischen Staatsgedankens zu außeritalienischen Lehren.

§ 1.

Der autoritäre und der totale Staat bei Hobbes, Spinoza und Rousseau.

I. Mag man auch Jean Bodin als den Begründer der modernen Souveränitätslehre ansehen können, ihre eigentliche Ausbildung erfuhr sie doch erst durch Thomas Hobbes, dem sich dann Spinoza mit einer gewissen Modifikation, betreffend die Denk- und Meinungsfreiheit, angeschlossen hat. Beide Philosophen sind grundsätzliche Etatisten und können insofern als Vorgänger der faschistischen Staatstheorie angesehen werden. In der berühmten Schrift „Über den Bürger“ von Hobbes (1643) finden sich folgende Sätze: Der Herrscher im Staate besitzt eine unbeschränkte Gewalt. Er soll sie allerdings nur zum Wohle der Gesamtheit verwenden. Welche Mittel dazu nötig sind, hat er aber allein zu beurteilen. Die Bürger sind daher unbedingt zum Gehorsam verpflichtet. Selbst das Privateigentum bilde keine Schranke für Eingriffe des Staates. Es gibt auch keine Preßfreiheit; Schriften, die den Frieden im Staate bedrohen oder eine staatsfeindliche Gesinnung bekunden, können mit Recht verboten werden. Es gibt auch keine Lehrfreiheit; die Regierung hat zu bestimmen, wer überhaupt Unterricht erteilen darf und was gelehrt werden darf. Nur so ist es möglich, die Einheit des Staates zu erhalten und den inneren Frieden zu schützen. Die Staatsgewalt darf auch nicht geteilt sein, wer immer der Herrscher ist. Dabei ist die Verfassungsform von sekundärer Bedeutung. Die Zitation dieser wenigen Sätze dürfte genügen und die Charakteristik rechtfertigen, die ich einmal[1]) in folgender Weise ausgedrückt habe: „Hobbes' Lehre hat eine scharf antiliberale Prägung; es gibt keine freie Sphäre des Staatsbürgers. Das Ideal von Hobbes ist eine kräftige Staatsgewalt, welche ungehemmt durch die Interessen der Einzelnen für das Wohl der Gesamtheit zu sorgen vermag; Parteiungen darf es in seinem

[1]) Beiträge zur Geschichte der Staatslehre, S. 32f.

Staate nicht geben." Nach außen, sagt Hobbes, gilt für den Staat nur die Sorge für seine Sicherheit. Hier sind alle Mittel erlaubt, sowohl Gewalt als List; selbst Verträge unter den Staaten haben keine verpflichtende Kraft. Hier herrscht der Naturzustand, wie ursprünglich unter den Einzelmenschen. Hobbes fand es durchaus gerechtfertigt, daß ein Volk, dem sein eigener Boden zur Ernährung nicht mehr ausreicht, sich aufmache und seine letzte Hilfe im Kriege suche. So wird Machiavelli bei unserem englischen Denker wieder lebendig und der Staatsgedanke erhebt sich ins Riesenhafte[1]).

II. Während sich Hobbes bei seinen Deduktionen über den allmächtigen Staat doch noch in abstrakten naturrechtlichen Sätzen bewegte, hat Spinoza den Weg realistischer Betrachtung eingeschlagen, ohne freilich — wie gezeigt werden wird — auf ideale Ziele gänzlich zu verzichten[2]). Zunächst gilt für den Staat, wie für die ganze Natur, das Gesetz der Macht; jedes Ding hat so viel Recht, als es Macht besitzt. Da nun die Staatsgewalt die höchste Macht in einem Volke besitzt, so hat sie auch das Recht auf alles; es kann daher keine rechtlichen Schranken für den Staat geben. Freilich gebietet die Klugheit, von dieser Machtfülle, die dem Staate zusteht — ihm zustehen muß, weil sonst ein anarchischer Zustand vorhanden wäre — nicht einen Gebrauch zu machen, der das Ansehen der Regierung schädigen, eventuell zu einem Aufruhr führen könnte. Es ist immer besser, wenn mit der Zustimmung der Untertanen regiert wird, mögen sie auch keinen Anteil an der Staatsgewalt besitzen. Auch für die Regenten gilt der Satz: ihr Recht reicht nur so weit als ihre Macht. Die Privatmoral kann auf die höchsten Gewalten nicht angewendet werden; der Staat sündigt aber, wenn er das tut oder geschehen läßt, was die Ursache seines eigenen Unterganges sein könnte.

Die Sorge für die Selbsterhaltung bildet demnach, wie Spinoza lehrt, das oberste Ziel des Staates. Das gilt besonders für das Verhältnis nach außen; im Kampfe der Staaten untereinander gilt nur das Prinzip der Staatsräson. „Nur ein Tor, der das Recht der höchsten Gewalten nicht kennt, wird sich auf Versprechungen dessen verlassen, der die höchste Gewalt besitzt und dem das Wohl und der Nutzen des Staates das höchste Gesetz sein muß. Wenn man die Sittlichkeit und Religion in Betracht zieht, so wird man finden, daß der Inhaber der Staatsgewalt geradezu ein Verbrechen begehen würde,

---

[1]) Das zweite Hauptwerk von Hobbes führt denn auch bezeichnenderweise den Titel Leviathan (1651).

[2]) Eine zusammenfassende Darstellung der Staatslehre Spinozas habe ich unter Einbeziehung früherer Publikationen gegeben in meinen Beiträgen zur Geschichte der Staatslehre, S. 264—447.

wollte er zum Schaden des Staates ein Versprechen halten[1])." An einer anderen Stelle[2]) heißt es, daß die Staaten sich zueinander verhalten, wie die Menschen im Naturzustande. Sie können Krieg führen oder auch Bündnisse schließen, wenn ihnen dies vorteilhaft erscheint. Glaubt ein Staat, daß ihm ein Bündnis keinen Vorteil bietet oder gar schadet, kann er es jederzeit auflösen. Deutlicher konnte wohl der Gedanke des „sacro egoismo", der im neuen Italien eine so wichtige Rolle spielt, nicht ausgedrückt werden.

III. Aber auch hinsichtlich der allgemeinen Methode der Politik im Sinne des Realismus, wie er von Mussolini stets betont wurde, zeigt sich Spinoza als Vorgänger[3]). In der Einleitung zu seinem „Politischen Traktat" heißt es: „Der Ausgangspunkt der Wissenschaft vom Staate darf nur die Erfahrung sein. Darin liegt der Unterschied zwischen den Staatsmännern (politici) und den bloßen Theoretikern (philosophi). Die letzteren nehmen den Menschen nicht wie er ist, sondern wie er nach ihrem Wunsche sein sollte und bringen daher keine praktisch brauchbare, sondern nur eine utopistische Politik zustande. Die Staatsmänner aber haben die Erfahrung zur Lehrmeisterin und lehren deshalb nichts Unausführbares. So will ich denn auch nur das lehren, was mit der Wirklichkeit am besten übereinstimmt und aus den Bedingungen der menschlichen Natur abgeleitet werden kann. Um das, was dieser Wissenschaft angehört, mit derselben Unbefangenheit, wie dies bei der Mathematik geschieht, zu untersuchen, habe ich mich sorgfältig gehütet, die Handlungen der Menschen zu belachen oder zu beklagen, sondern nur gestrebt, sie zu verstehen. Ich habe deshalb die menschlichen Affekte nicht als Fehler, sondern als Eigenschaften betrachtet, welche der menschlichen Seele ebenso zukommen wie der Natur Hitze und Kälte, Sturm und Donner."

Von diesem grundsätzlichen Standpunkt Spinozas aus erscheint es begreiflich, daß er Machiavelli wiederholt mit höchst anerkennenden Worten erwähnt. Freilich erscheint ihm der Gegensatz in den politischen Ansichten des „scharfsinnigen Florentiners", wie er angeblich zwischen den „Discorsi" und „Il principe" hervortrat, rätselhaft; dort glühender Republikaner, hier Lehrmeister des absoluten Fürstentums. Hingegen stößt sich Spinoza keineswegs an das, was man später als Machiavellismus gebrandmarkt hat, nämlich

[1]) Theologisch-politischer Traktat, Kap. 16.

[2]) Politischer Traktat, Kap. III.

[3]) Selbstverständlich soll damit nicht eine direkte Einwirkung behauptet werden. Erscheint es doch zweifelhaft, ob der Duce die Schriften Spinozas gekannt hat. Ganz ausgeschlossen ist dies nicht; erwähnt er doch einmal ein großes biographisches Werk über den Philosophen vom Haag (Stanislaus Dunin — Borkowski, Der junge De Spinoza) und drückt sein Erstaunen darüber aus, daß sich ein Jesuitenpater in das Leben des Freigeistes vertieft hat.

an die Zulassung rechtswidriger oder unsittlicher Maßregeln zur Erhaltung des Staates; er billigt den Grundsatz: salus reipublicae suprema lex[1]). Für richtig hält er auch die Lehre Machiavellis von der Erneuerung verdorbener Staaten durch die Rückkehr zu den ursprünglichen Grundgedanken der Nation[2]). Bekanntlich erblickt auch die faschistische Doktrin in dem neuen Italien die Herstellung der echten „Italianità", welche durch die Renaissance und später durch die Aufnahme der Ideen der französischen Revolution verschüttet worden war.

IV. So kräftig nun auch, wie gezeigt wurde, der Realismus in der Staatslehre Spinozas ausgeprägt ist, so besitzt sie dennoch auch einen starken idealistischen Zug. Spricht er doch den berühmten Satz aus: „Der Zweck des Staates ist die Freiheit", gemeint ist aber damit keineswegs die Loslösung von Pflichten gegenüber dem Staate; im Gegenteil werden Opfermut und Patriotismus gefeiert. „Der Mensch ist im Staate, wo er nach gemeinsamem Beschluß lebt, freier als in der Einsamkeit." Ferner will Spinoza auch den Gedanken der Nächstenliebe eingeschränkt wissen, soweit öffentliche Interessen in Frage kommen[3]). „Man kann dem Nächsten keine Wohltat erweisen, die nicht zur Sünde würde, wenn sie zum Schaden des ganzen Staates ausschlägt, wie es umgekehrt keine Sünde gegen den Nächsten gibt, die nicht zur frommen Handlung wird, wenn sie zur Erhaltung des Staates geschieht." (Tract. Theol. pol., Kap. 19.)

Selbst die Religion darf niemals einen Vorwand bilden, um sich den Befehlen der Staatsgewalt zu entziehen. Aber das höchste Ziel des Menschen bilden die geistigen Schöpfungen: die wissenschaftliche Erkenntnis und der innere Glaube; in ihnen gelangt die wahre Freiheit zum Ausdruck. Hier findet die sonst unbeschränkte Staatsgewalt ihre Grenze. Den Gedanken läßt sich nicht gebieten. Aber selbst die Äußerungen der Gedanken soll der Staat nicht behindern, soweit dadurch die öffentliche Ordnung nicht gestört oder gar eine staatsfeindliche Gesinnung bekundet wird. Innerhalb dieser Grenzen besteht das Recht der freien Meinungsäußerung. Hier einzugreifen wäre auch höchst unklug, da dies Heuchelei oder Widerwillen der Bürger erzeugen müßte. Noch weniger geht es an, den Glauben durch Gesetze zu regeln; das hat sich immer als für die bürgerliche Ordnung höchst nachteilig erwiesen; nur den

---

[1]) So bemerkt denn A. Grabowsky, Politik, S. 97, treffend: „Spinoza hat den auf den Fürsten zugeschnittenen Machtbegriff Machiavellis auf den Staat hin orientiert und damit einen wesentlichen Schritt nach vorwärts getan."

[2]) Rinnovazione delle republiche durch ritiramento verso il loro principio (Discorsi III, 1).

[3]) Vgl. damit Mussolini, „Dottrina" II, 4. „Il prossimo".

äußeren Kultus und die Rechtsverhältnisse der Religionsgesellschaften unterliegen der Aufsicht des Staates. Es liegt demnach im eigenen Interesse des Staates, die Meinungs- und Glaubensfreiheit zu achten[1]).

Diese Lehre Spinozas hat eine mächtige Nachwirkung gehabt und bildet einen Grundstein des modernen Staates. Auch der Faschismus hat ihr Rechnung getragen. Das zeigt sich vor allem im Verhältnis zur Religion. Hier enthält sich der Staat jeder Einmischung; die absolute Glaubensfreiheit ist gewährleistet. Die Religionsgesellschaften werden geschützt. Speziell die katholische Kirche hat eine weitgehende Autonomie erhalten. Was nun die Preßfreiheit betrifft — die auch Spinoza nicht als absolutes Recht anerkennt —, so bestehen im faschistischen Regime allerdings Beschränkungen. Zwar ist keine Zensur eingeführt worden, doch gibt es die Möglichkeit der Beschlagnahme von Zeitungen und das Verwarnungssystem, hauptsächlich im Falle der Aufreizung zum Hasse gegen die Regierung, Herabsetzung der Staatseinrichtungen oder Beleidigung der obersten Träger der Staatsgewalt. In solchen Fällen hat übrigens schon Spinoza die Berufung auf die Freiheit der Meinungsäußerung als unzulässig erklärt[2]).

V. Zu den Vertretern des totalitären Staatsgedankens muß auch Rousseau gezählt werden, so sehr er auch sonst als radikalster Theoretiker der Demokratie einen Widerpart des Faschismus darstellt. Wird doch der „Contrat social" so konstruiert, daß die Menschen bei Abschluß desselben auf alle ihre Rechte zugunsten der Gesamtheit verzichtet haben. Das Volk besitzt deshalb die absolute Souveränität. Freilich wird an einer Stelle (Contrat social, II, 4) zugegeben, daß die Bürger in ihrer Eigenschaft als Menschen ihr natürliches Recht beibehalten. Man hat daraus den Schluß gezogen, daß die berühmte „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte" von 1789 im Geiste des großen Genfers erfolgt sei. Das ist jedoch eine irrtümliche Annahme. Rousseau fügt nämlich an der zitierten Stelle hinzu, daß das souveräne Volk allein der Richter darüber sei, was die Gemeinschaft von den Gütern der Einzelnen für sich benötige. Es gibt demnach doch keine unantastbare Rechtssphäre der Bürger. Wenn an einer anderen Stelle darauf verwiesen wird (I, 7), es sei ausgeschlossen, daß das Ganze den Gliedern schaden wolle, so bildet diese Erwägung einen

---

[1]) Theologisch-politischer Traktat, Kap. 16—20.

[2]) „Wenn Jemand die Obrigkeit der Ungerechtigkeit beschuldigt oder beim Volke verhaßt zu machen versucht, so ist er ein Unruhestifter und Aufrührer." Ferner: „Jedermann kann denken, urteilen und folglich auch sprechen, sobald es nur einfach gesagt und gelehrt wird und nur mit Vernunftsgründen und nicht mit List, Zorn, Haß oder mit der Absicht, etwas in dem Staate durch das Ansehen seines eigenen Willens einzuführen."

mageren Trost für die bei der Volksabstimmung in der Minderheit Gebliebenen. Ist es doch eine der schlimmsten Fiktionen in der Staatsphilosophie Rousseaus, daß der Mehrheitsbeschluß notwendig den Gesamtwillen und das Gesamtwohl zum Ausdruck bringe. Jedenfalls muß Rousseau in einer Reihe mit Hobbes und Spinoza zu den Verfechtern der schrankenlosen Staatsgewalt gerechnet werden[1]).

§ 2.

Beziehungen zur Staatslehre der Romantik.

I. Einige Grundgedanken dieser Lehre sind bereits von dem großen literarischen Widersacher der französischen Revolution, Edmund Burke, zum Ausdruck gebracht worden. In seinen Reflections (1790) wird gegenüber der „Aufklärung" und dem Kultus der Vernunft die Bedeutung der irrationalen Elemente im Völkerleben und der Wert der geschichtlichen Tradition in den Vordergrund gerückt. Friedrich Gentz hat die Schrift Burkes ins Deutsche übersetzt und mit Erläuterungen versehen. Aus dieser Quelle schöpfte die historische Rechtsschule sowie die Weltanschauung der deutschen Romantik vielfache Anregung. Es seien einige charakteristische Sätze Burkes zitiert: Die Nation ist geworden, nicht künstlich gemacht, kein Geschöpf des Tages, sondern hängt mit der Vergangenheit aufs engste zusammen. Nationen sind Korporationen und daher unsterblich. Der individuelle Mensch aber ist ein gar vergängliches Wesen; das übersieht die selbstbewußte, individualistische Aufklärung. In der Überlieferung herrscht große Weisheit; es ist daher verderblich, den Staat nach abstrakten Prinzipien umschaffen zu wollen. Ebenso ist es ein großer Irrtum, anzunehmen, daß alle Menschen gleich und zu gleichem Anteil an der Regierung berechtigt sind. Alles soll für die Menge, aber nichts durch die Menge getan werden[2]). Was ist Freiheit ohne Weisheit und Tugend? Das größte aller möglichen Übel. Es ist leicht, Freiheit zu geben, aber schwer, Freiheit und Beschränkung zu einem festen und dauernden Ganzen zusammenzuschmelzen. Ferner sagt Burke[3]): „Es wäre frevelhaft, den Staat wie eine Kaufmannsozietät zu betrachten, der man angehört, so lange man Lust hat und die man aufgibt, wenn man einen Vorteil nicht mehr absieht. Der Staat ist eine Verbindung von ganz anderer Art, er ist eine Gemeinschaft in allem, was wissenswürdig, in allem, was schön, in allem, was schätzbar und gut und

---

[1]) Vgl. meine Beiträge zur Geschichte der Staatslehre, S. 433ff.

[2]) Näheres bei F. Mensel, Edmund Burke, 1913.

[3]) „Betrachtungen", deutsche Ausgabe von Gentz, I, S. 139.

göttlich im Menschen ist." In demselben Geiste ist die Einleitung abgefaßt, welche Gentz seiner Übersetzung Burkes vorausschickt. Es sei daraus nur der Satz erwähnt: „Die politische Freiheit ist kein absoluter, sondern ein Verhältnisbegriff."

Unter den Vertretern der Frühromantik hat der Dichter Novalis (Hardenberg) in verschiedenen Aufsätzen sich in bemerkenswerter Weise über das Wesen des Staates geäußert[1]). Es findet sich bei ihm zum erstenmal jene ethische Auffassung vom Staate, der wir späterhin bei Hegel begegnen werden. „Der Staat sammelt alle Fäden geistiger, kultureller und politischer Bewegung in sein Zentrum und läßt neue Wellen der Entwicklung von seinem Mittelpunkt ausströmen. Der Staat erfaßt die Totalität der Lebenswerte; er ist ein wachstumfähiger Organismus; das gesamte Kulturleben ist ihm eingegliedert. Er ist immer ein Makanthropos gewesen. Der Mensch hat den Staat zum Polster der Trägheit zu machen versucht und doch soll der Staat gerade das Gegenteil sein. Der Staat überhebt den Menschen keiner Mühe, sondern er vermehrt seine Mühseligkeiten ins Unendliche, freilich nicht ohne seine Kraft auch ins Unendliche zu vermehren. Zu fordern ist daher eine aktive Staatsgesinnung, die den ganzen Menschen für sich in Anspruch nimmt. Übrigens gibt es keinen Politiker, der nicht seinen Mythus vom Staate heimlich geschaffen hätte." Wie sehr diese Worte an die faschistische Staatsdoktrin anklingen, bedarf keiner Ausführung.

II. Ihren Höhepunkt erreicht die Staatslehre der Romantik bei Adam Müller. In seinen „Elementen der Staatskunst" (1809) sind die von Burke und Novalis, sowie von Friedrich Schlegel in seinen philosophischen Vorlesungen gegebenen Anregungen zum großen System einer neuen Staatstheorie ausgestaltet, welche sich nicht mit einer Kritik des Naturrechts, der Aufklärung und der Ideen von 1789 begnügt, sondern einen Neubau aufzuführen bestrebt ist. Im Mittelpunkt dieser Lehre steht der Begriff oder (was Müller vorzieht) die Idee des Staates. Darüber sagt er ähnlich wie Burke: „Der Staat ist nicht eine bloße Manufaktur, Meierei, Assekuranzanstalt oder merkantilische Sozietät[2]), sondern die innige Verbindung des gesamten physischen und geistigen Bedürfnisses, des gesamten physischen und geistigen Reichtums, des gesamten inneren und äußeren Lebens einer Nation zu einem großen energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen und zugleich eine Allianz der vorangegangenen Generationen mit den nachfolgenden und

---

[1]) S. die Zitate bei R. Samuel, Die Staats- und Geschichtsauffassung bei Novalis, 1925.

[2]) So hat sich auch schon Aristoteles ausgedrückt; vgl. oben, Kap. 5, § 3.

umgekehrt"[1]). An anderen Stellen der „Elemente der Staatskunst" heißt es: „Der Staat ist nicht eine ruhende tote Form, keine künstlich zusammengesetzte Maschine, die eines äußeren Antriebs bedarf, sondern er ist ein lebendiger, sich selbst bewegender Organismus. Es gibt eine Bewegung im Innern und nach Außen in der Gestalt des Krieges. Dieser gehört zum Wesen des Staates. Im Kriege tritt der Staat als wirkliches Kraftzentrum am sichtbarsten in Erscheinung; er gibt den Staaten erst ihre Festigkeit und ihre Individualität. Die Macht wirkt aber auch im Stande der Ruhe als akkumulierte Kraft fort, während die Nomadenhorde ein bloßes Bündnis von Individuen darstellt, das zeitweilig stößt und treibt. Der wahre Mensch ist nicht zu denken außerhalb des Staates; ebensowenig, wie er aus sich selbst heraustreten kann, ebensowenig aus dem Staate. Der Staat ist die Totalität der menschlichen Angelegenheiten; selbst die Wissenschaften können sich von der Gemeinschaft des Staates und des Soziallebens nicht mehr absondern; sie sollen eins sein mit dem Staate, wie die Seele mit dem Körper. Der Staat ist eine Person, ein freies, durch sich selbst bestehendes und wachsendes Ganze, ein Lebewesen, das in allen seinen Gliedern von Vitalität und Geist überquillt"[2]). Schließlich bemerkt Adam Müller[3]): „Ich habe gezeigt, daß ich mit der armseligen Anstalt für des Lebens Sicherheit und Notdurft, die uns die gewöhlichen Theorien für einen Staat anrechnen, nichts anzufangen wisse."

III. Aus dem universalischen Staatsbegriff zieht Adam Müller Folgerungen, die ihn als Vorgänger der faschistischen Staatstheorie erscheinen lassen. Das gilt vor allem für die Auffassung der Freiheit. „In einer Staatslehre, wie der meinigen, die den lebendigen, den bewegten, in allen seinen Elementen kriegerischen Staat postuliert, die demnach innerhalb einer Nation nur solche Einrichtungen gelten läßt, welche den Staat innerlich und äußerlich verteidigen helfen und lebendig in das lebendige Ganze eingreifen, ist das erste unter allen Besitzstücken des Bürgers die Freiheit in dem Sinne, wie sie hier beschrieben werden soll, die Freiheit, seine Kraft und sein eigentümliches Wesen geltend zu machen. Diese Freiheit ist aber keine Ungebundenheit (denn das wäre ja die Vernichtung des Gemeinwesens), sondern Beschränkung und

---

[1]) Damit wird der dynamische Charakter des Staates angedeutet. Adam Müller verwendet auch bereits wiederholt den Ausdruck „Totalität" für den Staatsbegriff. „Es gibt keine Sphäre menschlichen Denkens und Handelns, die außerhalb des staatlichen Lebens liegen könnte."

[2]) Die letzteren Sätze sind entnommen den „Vermischten Schriften" Adam Müllers, I, 220—222.

[3]) Handschriftlicher Zusatz zu den „Elementen der Staatskunst", aus dem Nachlaß herausgegeben von Jakob Baxa.

Bindung"[1]). Ein Hauptbegriff Müllers ist ferner in dem damals erst aufgekommenen Worte „Nationalität" gelegen. Sie ist ihm nicht etwa eine biologische Erscheinung, sondern ein politisches Phänomen, die innige Verbindung und Durchdringung von Staat, Volk und Individuum, öffentlichem und privatem Dasein, ganz verschieden von dem Nationsbegriff Fichtes, der sich auf das kulturelle Gebiet bezieht. Nationalität, sagt Müller einmal[2]), ist die göttliche Harmonie, Gegenseitigkeit und Wechselwirkung zwischen dem Privat- und öffentlichen Interesse[3]).

Adam Müller ist nun aber auch der erste neuzeitliche Staatsdenker, der die Idee des Ständestaates vertreten hat. „Das ewige Schema aller wahren Staatsauffassung, die Garantie der Dauer und der Macht liegt in der großen einfachen Teilung der Personen in Stände." Er unterscheidet die historischen Stände, nämlich Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft, und die Berufsstände. Als letztere führt er an: 1. Die Landwirtschaft, 2. den Gewerbestand, 3. Handels- und Verkehrsstand, 4. die geistigen Berufe. Alles Staatsrecht hat, sagt Müller, seinen Sitz in den Ständeverhältnissen; sie allein schaffen einen organischen Staat, während die „Konstitutionskünstelei" den Staat mechanisiert[4]). Die mittelalterliche Gesellschaftsverfassung war daher organisch. Indessen sollte damit nicht gesagt sein, daß jener Zustand das einzig Wünschenswerte wäre und zurückgeführt werden sollte[5]). Aber das korporative Recht, das einstens herrschte, müsse auch für uns einen Leitstern bilden. Hinzugefügt sei noch, daß Müller auch von sozialem Geiste beseelt war. Der absolute Eigentumsbegriff des römischen Rechts ist ihm ein Greuel. Der Eigentümer sei kein unbeschränkter Herr über die Sache, sondern nur ein Nutznießer; er verwaltet sie lediglich im Interesse der Gemeinschaft[6]).

Wenn sich nun auch zwischen dem Faschismus und der Staatslehre der deutschen Romantik eine gewisse geistige Verwandtschaft feststellen ließ, so muß doch hervorgehoben werden, daß die Unterschiede überwiegen, wenn man die eigentliche Restaurationslehre von Ludwig von Haller und Friedrich Julius Stahl in Betracht zieht. Zwar hat der letztgenannte Führer der Konservativen den Satz geprägt, „nicht Majorität, sondern Autorität", den sich auch die faschistische Doktrin zu eigen gemacht hat, aber sonst haben

[1]) Elemente, I, S. 133.
[2]) Daselbst, II, S. 166.
[3]) Vgl. dazu Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 142.
[4]) S. die 9. Vorlesung in den „Elementen der Staatskunst".
[5]) In der Vorrede seines Werkes sagt Müller: „Ich bin kein flacher Götzendiener des Mittelalters."
[6]) S. Reinhold Avis, Die Staatslehre Adam Müllers, S. 31.

beide wenig miteinander gemein. Die theologisierende Tendenz, das monarchische Prinzip, der strenge Legitimitätsgedanke in Stahls politischen Lehren bilden einen Gegensatz zur Staatslehre des Faschismus. Ebenso fern steht ihr Hallers „Restauration der Staatswissenschaften". Zwar seine Kritik der naturrechtlichen und liberalistischen Doktrin ist vortrefflich, aber seine positiven Vorschläge, die nichts weniger als eine Rückkehr zum mittelalterlichen Feudalsystem beinhalten, fanden selbst in den konservativen Kreisen seiner Zeit (1816—1825) keine Zustimmung. Wollte doch Haller die einheitliche Staatsgewalt, welche der fürstliche Absolutismus geschaffen hatte, nicht gelten lassen, sondern in private Herrschaftsverhältnisse auflösen! Moderner waren dem gegenüber die Ansichten der französischen Restaurationspolitiker Bonald und De Maistre. Aber auch mit ihnen hat der Faschismus nichts zu tun, worauf Mussolini in seiner Doktrin des Faschismus ausdrücklich hingewiesen hat.

§ 3.

Beziehungen zu Hegels Staatslehre.

I. Es ist oben gezeigt worden, welche hohe Bedeutung Hegel für die Entwicklung der italienischen Philosophie im allgemeinen gewonnen hat[1]). Jetzt handelt es sich aber speziell um die Staatslehre des deutschen Philosophen; es ist zu untersuchen, inwiefern der Faschismus mit den diesbezüglichen Lehren von Hegel eine innere Verwandtschaft aufweist. Es wird sich zeigen, daß eine solche in ganz wesentlichen Charakterzügen der faschistischen Staatstheorie besteht. Damit soll selbstverständlich nicht behauptet werden, daß eine bewußte Rezeption Hegelscher Gedanken vor sich gegangen wäre. Mit ihnen scheint der große Schöpfer des Faschismus nicht gerade sympathisiert zu haben. Das ist durchaus begreiflich. Zwischen dem hochkonservativen preußischen Staatsphilosophen und dem Begründer eines modernen, von sozialem Geiste getragenen Nationalstaates scheint eine tiefe Kluft zu bestehen. Trotzdem gibt es starke Verbindungsfäden. Gemeinsam zeigt sich zunächst die polemische Haltung gegen die Ideen der französischen Revolution von der Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität. Noch bedeutsamer erscheint die Übereinstimmung in der Auffassung des Staates als Verkörperung der sittlichen Idee, im Totalitätsgedanken, im Prinzipe der Macht und selbst — bis zu einem gewissen Grade — im ständischen Aufbau des Staates. Neben diesen wichtigen, bisher wohl kaum genügend beachteten

[1]) S. oben, Kap. 2, § 3.

Konkordanzen zwischen der Staatslehre Hegels und dem Faschismus dürfen aber die Differenzen nicht übersehen werden. Sie beziehen sich hauptsächlich auf die Stellung des Monarchen, auf den Begriff der Nation und die Haltung des Staates zur sozialen Frage. Alle diese Themen sollen nun im folgenden näher betrachtet werden.

II. Das Naturrecht ließ den Staat aus einem Vertrage der Individuen hervorgehen; zu ihrem Schutz und in ihrem Interesse erfolgt die Vereinigung. Gegen diesen Individualismus hat Hegel scharfe Worte gefunden. „Das Wahre ist das Ganze; die Einzelnen sind Akzedenzien." (Rechtsphilosophie, § 258.) „Die Individuen werden aufgeopfert; selbst die weltgeschichtlichen, die großen Führergenien sind nur Werkzeuge des allgemeinen Lebens." (Gesch. Philos., Einl.) „Der Staat hat das höchste Recht gegen den Einzelnen; die Innerlichkeit des Geistes ist dadurch nicht berührt." (Daselbst.) Gegen den falschen Liberalismus wendet sich Hegel in folgender Weise: „Freiheit im wahren Sinne ist nicht Freiheit von Bindungen, also etwas Negatives, sondern affirmative Mitwirkung, das ist lebensvolle Sittlichkeit." (Rechtsphilosophie, § 337.) Ferner: „Indem der Staat, das Vaterland die Gemeinsamkeit des Daseins ausmacht, indem sich der subjektive Wille des Menschen den Gesetzen unterwirft, verschwindet der Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit; der objektive und der subjektive Wille sind dann ausgesöhnt und dasselbe ungeteilte Ganze. Es ist der ewige Mißverstand der Freiheitt, sie nur im formellen, subjektiven Sinne zu wissen, abstrahiert von ihren wesentlichen Gegenständen und Zwecken. So wird Beschränkung des Triebes, der Begierde, der Leidenschaft und der Willkür für eine Beschränkung der Freiheit genommen. Vielmehr ist solche Beschränkung schlechthin die Bedingung, aus welcher die Befreiung hervorgeht; Gesellschaft und Staat sind die Zustände, in welchen die Freiheit viel mehr verwirklicht wird." (Gesch. Phil.) Worauf es ankommt, ist, daß sich das Gesetz der Vernunft und der Freiheit durchdringen und mein besonderer Zweck identisch mit dem allgemeinen werde (R. Ph. (§ 265). Das sind durchaus Ansichten, die in der faschistischen Theorie wieder auftauchen. So hat denn G. Gentile in einem am Hegel-Kongresse gehaltenen Vortrag[1]) erklärt: „Hegel hat als Erster in der Geschichte des Denkens den wirklichen Begriff des Staates entdeckt. Früher, selbst noch bei Kant und Fichte, galt der Staat nur als eine Grenze, welche die unmittelbare Freiheit der Einzelnen beschränken soll, um ihr Zusammenleben zu ermöglichen. Die Freiheit und mit ihr der ethische Wert liegt also nicht im Staate, sondern im

---

[1]) Verhandlungen des zweiten Hegel-Kongresses 1931, S. 121ff. (il concetto dello stato).

Einzelnen. Der Staat ist danach nur etwas Negatives, ein Heilmittel gegen einen schlechten Zustand der Menschen. Der Staat besitzt also in sich selbst kein absolutes Ziel und keinen selbständigen Wert. Dagegen hat Hegel den selbständigen ethischen Wert des Staates geltend gemacht." Davon wird später noch die Rede sein. Hier sei nur auf die antidemokratischen Aussprüche Hegels hingewiesen. „Es ist falsch, von den Abgeordneten oder gar vom Volke anzunehmen, daß es das verstehe, was zu seinem Besten diene. Meist weiß das Volk gar nicht, was es will[1]); dazu bedarf es eines vermittelnden Organes, nämlich der Stände." (Rechtsphilosphie, § 302.) Deshalb hat Hegel die Idee der Volkssouveränität entschieden bekämpft und an ihre Stelle die Idee der Staatssouveränitätgesetzt[2]). Auch hierin ist ihm der Faschismus gefolgt.

III. Die zentrale Stellung, welche der Staatsgedanke in Hegels Philosophie einnimmt, kommt zum Ausdruck in den bekannten Sätzen: Der Staat ist objektiver Geist; er ist die Wirklichkeit der sittlichen Idee; er ist ein geistiges Individuum und ein organisches Ganzes. Die innere Verwandtschaft mit dem stato etico und der organischen Staatslehre des Faschismus tritt klar zutage. Ich zitiere noch einen Satz aus Hegels Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte: „Der Staat ist das vorhandene wirklich sittliche Leben. Denn er ist die Einheit des allgemeinen wesentlichen Wollens und das ist die Sittlichkeit. Das Individuum, das in dieser Einheit lebt, hat ein sittliches Leben, hat einen Wert, der allein in dieser Substantilität besteht." Die Staatsgesinnung der Bürger ist die festeste Stütze des Staates; der Bürger muß daher zum Patriotismus erzogen werden. (Rechtsphilosophie, §§ 267, 268.) Auch der Totalitätsgedanke ist bereits von Hegel zum Ausdruck gebracht worden: „Der Staat bildet zusammen mit allen Lebensäußerungen einer Nation eine individuelle Totalität; sie bildet allerdings nur ein Moment der absoluten Totalität, eine Stufe des Weltverlaufes. Die Verfassung eines Volkes macht mit seiner Religion, seiner Kunst und Philosophie, seinen Vorstellungen und Gedanken überhaupt, eine Substanz, einen Geist aus. Die Verfassung kann für sich allein nicht herausgenommen werden, trotz ihrer Wichtigkeit; sie ist ein mit jenen anderen geistigen Mächten innig zusammen Seiendes und von ihnen Abhängiges. Der Staat ist die Grundlage und der Mittelpunkt aller Seiten des Volkslebens, der Kunst, des Rechtes, der Sitten, der Religion, der Wissenschaft[3]).

---

[1]) So auch Mussolini bei Ludwig, S. 133.

[2]) Vgl. Bluntschli, Geschichte der Staatslehre, S. 615.

[3]) Gesch.-Phil. Reclam-Ausgabe, S. 85, 86. Ferner heißt es in der Rechtsphilosophie (Zusatz zu § 258). Im Staate verwirklicht sich der Geist als Selbstbewußtsein, wobei die einzelnen Individuen nur Momente sind.

Nation und Staat sind bei Hegel auf das innigste verknüpft. „Das Allgemeine, das im Staate sich hervortut, ist dasjenige, was die Bildung einer Nation ausmacht. Der bestimmte Inhalt ist der Geist des Volkes selbst. Der wirkliche Staat ist beseelt von diesem Geiste in allen seinen besonderen Angelegenheiten, Kriegen, Institutionen usw. Aber der Mensch muß auch wissen von diesem seinem Geist und Wesen, um sich das Bewußtsein der Einheit mit demselben zu geben. Ist doch das Sittliche die Einheit des subjektiven und allgemeinen Willens. Der Geist hat sich ein ausdrückliches Bewußtsein davon zu geben und der Mittelpunkt dieses Wissens ist die Religion[1])." So hat denn der deutsche Denker nicht nur die ethische, sondern auch die religiöse Einstellung der faschistischen Doktrin vorgeahnt. Aber auch die naturalistische Seite, der Staat als Macht ist von Hegel bereits kräftig betont worden[2]). Dies zeigt sich zunächst im Innenleben des Staates, demgegenüber die Untertanen keinerlei Rechte, sondern nur Pflichten haben. „Brandige Glieder können nicht mit Lavendelwasser geheilt werden. Der Verwesung nahes Leben kann nur durch gewaltsames Verfahren reorganisiert werden. Ein innerlich zerrissener Zustand des Staates fordert eine Gewalt, die das Alte strafen und seine Ohnmacht offenbaren muß[3])." Persönliche Sekurität und Eigentum müssen, sagt Hegel, weichen, wenn es das Wohl des Staates erfordert. „Anders als im Privatleben gibt es in großen geschichtlichen Verhältnissen Kollisionen zwischen Pflichten und Gesetzen einerseits und Möglichkeiten anderseits, welche diesem System der Privatmoral entgegengesetzt sind. Diese Möglichkeiten haben die Basis im Bestehen eines Volkes oder Staates[4])."

Daher ist es begreiflich, daß Hegel für Machiavellis Ehrenrettung eingetreten ist, wie vorher schon Fichte. Aber bei diesem Denker war die Schätzung des Florentiners nur eine vorübergehende Episode, während Hegel zeitlebens daran festhielt. Der Machtcharakter des Staates zeigt sich ihm nun besonders in den Beziehungen nach außen und erreicht seinen Höhepunkt im Kriege, der nicht entbehrt werden kann. Er wird, wie Hegel in seiner Rechtsphilosophie ausführt, unter Umständen von der sittlichen Gesundheit der Völker gefordert, indem er sie stärkt, wie die Bewegung der Winde die See von der Fäulnis bewahrt, in welche sie eine dauernde Ruhe, wie die Völker ein dauerrnder oder gar ewiger Friede versetzen würde. So hat Hegel, wie Meinecke treffend

---

[1]) Daselbst, S. 90.

[2]) Vgl. darüber die Schrift von Hermann Heller über Hegels Machtstaatsgedanken, ferner meine Beiträge zur Geschichte der Staatslehre, S. 438.

[3]) Rechtsphilosophie, §§ 218, 234.

[4]) Einleitung zu den Vorlesungen über Philosophie der Geschichte.

bemerkt[1]), eine geniale Verbindung von rücksichtslosem Realismus in der Anerkennung der Wirklichkeit und transzendierender Betrachtung alles Lebens vom höchsten metaphysischen Punkte aus vorgenommen, auch darin ein Ahnherr des Faschismus[2]).

IV. Die Analogie zeigt sich ferner in einzelnen Prinzipien der Staatsverfassung. Hegel ist ein Gegner der Lehre von der Trennung der Gewalten, welche die Einheit des Staates gefährde (Rechtsphilosophie, § 272). Der Staat ist die Person, die immer in Entscheidungen lebt, der sich bestimmende und souveräne Wille ist Zweck an sich; er hat Selbstwert (§ 258). Welche Entscheidungen für das Staatsleben die richtigen sind, können nur jene beurteilen, bei denen das Recht des Staates und die Macht des Regierens liegt, nicht aber die von der politischen Wirksamkeit entfernten Gruppen und Einzelnen. Ist demnach nun auch die atomistische Menge (vulgus) am Staatsleben nicht beteiligt, so soll doch das ständisch gegliederte Volk Vertreter besitzen, welche die Regierung beraten (Rechtsphilosophie, §§ 300ff.). So hat denn Hegel bereits die Idee des korporativen Staates ausgesprochen, freilich in einer Gestalt, welche den Bedürfnissen unserer Zeit nicht entspricht. Die erste Kammer soll ausschließlich von den Vertretern des Grundbesitzes gebildet werden, die zweite bringt die Repräsentation der anderen Stände. „Das Organ, durch welches das Volk Anteil am Staate erhalten soll, sind die Stände. Dadurch tritt der Staat in das subjektive Bewußtsein des Volkes, es fängt an, am Staate teilzunehmen. Dabei ist es ein Vorurteil, sich die Stände im Gegensatz zur Regierung vorzustellen.“ Die Stände bilden nach Hegel Zwischenglieder, welche die Einzelnen mit dem Staate verbinden, zugleich aber in der Ausbildung der Berufsehre die Sittlichkeit heben. Das Individuum erreicht seine Bestimmung für das Allgemeine zunächst in seiner Sphäre der Korporationen. Diese mögen früher einmal dem Staate gefährlich gewesen sein, jetzt aber nicht mehr, da sich die Staatsgewalt ausgebildet hat. Jetzt stärken sie die Staatsmacht; ohne sie ist das Volk ein Haufen, eine Menge zersplitterter Atome. Die Repräsentanten sollen aber nicht gewählt, sondern von den Genossenschaften und Gemeinden delegiert werden. Sie haben nur beratende Stimme; die Entscheidung steht der Regierung zu. Treffend äußert sich daher neuestens ein italienischer Staatsrechtslehrer[3]): „Hegel hat als erster das wahre Wesen der beruflichen Korporationen erkannt und ihre ideellen Werte sowie die des Staates wieder eingesetzt. Er erkannte den

---

[1]) Die Idee der Staatsräson, S. 458.

[2]) B. Croce hat trotz seiner hohen Wertschätzung Hegels dessen Staatsvergottung bekämpft, insbesondere die Erhebung des Staates über die Moral.

[3]) Giuseppe Lo Verde, Die Lehre vom Staat im neuen Italien, 1934, S. 49.

in den geschichtlichen Ereignissen der Auflösung des früheren korporativen Regimes verborgenen Wahrheitsgrund der beruflichen Korporation. Jene Ereignisse hatten aus ihr eine geschlossene Kaste gemacht. In der Hegelschen Auffassung erlangt dagegen die einzelne Zunft ethische Würde."

Hegel betonte auch, wie die heutige faschistische Doktrin, die Organismus-Natur des Staates. „Der Staat ist eine Lebenskraft; es ist hier wie mit dem Leben im organischen Körper. Es ist in jedem Punkte vorhanden und es gibt keinen Widerstand dagegen. Getrennt davon ist jeder Punkt tot. Das ist auch die Idealität aller einzelnen Stände und Korporationen, so sehr sie auch den Trieb haben, zu bestehen und für sich zu sein." (Rechtsphilosophie, § 276). Bekanntlich hat Hegel auch schon die Bedeutung der Volkswirtschaft für den Staat hervorgehoben und das sich aus ihr ergebende Interessensystem als „Gesellschaft" bezeichnet, für deren Konflikte der Staat als Schiedsrichter fungieren solle. Freilich darf auch die Zeitgebundenheit des großen Denkers nicht übersehen werden. Sie zeigt sich in seiner hochkonservativen Politik, welche in der preußischen Monarchie einen Idealstaat erblickt; erscheinen ihm doch der König von Gottes Gnaden und der Adel als erster Stand als selbstverständlich. Auch ist ihm der nationale Gedanke im eigentlichen Sinne nicht klar zum Bewußtsein gelangt; war ja der preußische Staat ein künstliches Gebilde und kein Nationalstaat. Daß ferner die soziale Frage von Hegel in ihrer Bedeutung nicht erkannt wurde, erscheint begreiflich. Trotzdem enthält seine Staatslehre eine Fülle genialer Gedanken, welche im Faschismus, wenn auch ohne bewußte Rezeption, Verwirklichung gefunden haben.

V. In einem gewissen Sinne stand Deutschlands größter Staatsmann, Bismarck, unter dem Einflnß der Staatslehre Hegels, die sich in Preußen, namentlich in den Kreisen des Junkertums, großen Ansehens erfreut hatte. Dies zeigt sich vor allem in der Hochschätzung des Staatsgedankens, dem sich alles andere unterzuordnen hat. Die einzige gesunde Grundlage der Politik, hat Bismarck einmal gesagt, ist der staatliche Egoismus[1]). Ferner: Es ist die Hauptaufgabe des Staates, die Verschmelzung der widerstrebenden Elemente zu fördern[2]). Von den politischen Parteien hat er immer mit Geringschätzung gesprochen. Er zeigte sich dabei besonders als Gegner des Liberalismus und Sozialismus. Für ihn lag der Schwerpunkt der staatsmännischen Tätigkeit in der auswärtigen Politik, die ohne Machtgrundlage nicht geführt werden könne. In allen diesen Sätzen zeigt sich eine starke Ähnlichkeit mit der

[1]) „Fürst Bismarck als Redner", I, S. 189.

[2]) Daselbst, III, S. 69.

Gedankenwelt des Faschismus. So ist es begreiflich, daß Mussolini in den Gesprächen mit E. Ludwig mit großer Bewunderung für den gewaltigen deutschen Staatsmann erfüllt ist. „Bismarck war es, der Deutschland groß gemacht hat. Vom Standpunkt der Realpolitik war er der größte Mann seines Jahrhunderts. Alles was er in dreißig Jahren geschaffen hat, war Deutschland nützlich. Alles was nachher kam, hat das vorherige untergraben. Das war keine Politik mehr"[1]). Auch das Verhältnis des menschlichen Willens zum Schicksal hat Bismarck bereits ähnlich ausgedrückt wie Mussolini. „Der Mensch," sagte der große Kanzler im Alter, „kann den Strom der Zeit nicht schaffen und nicht lenken, er kann nur auf ihm fahren und steuern. Die Weltgeschichte läßt sich nicht machen. Nur aufhorchen muß der Staatsmann und einen Zipfel zu ergreifen suchen, wenn er den Mantel Gottes durch die Ereignisse rauschen hört."

Noch merkwürdiger ist es aber, daß schon Bismarck die Idee der berufsständischen Gliederung des Volkes und die Schaffung einer darauf gestützten Volksvertretung ins Auge gefaßt hat. Er hat zunächst im Jahre 1880 den preußischen Volkswirtschaftsrat geschaffen; sein Versuch, eine solche Vertretung für das ganze Reich ins Leben zu rufen, scheiterte an der Opposition des deutschen Reichstags. Aber noch in seinen „Gedanken und Erinnerungen"[2]) hat er eine „berufsgenossenschaftliche Landesvertretung" als sein Ideal hingestellt.

---

[1]) E. Ludwig, S. 58, 134, 161, 162.
[2]) S. 18.

Anhang I.

Mussolini und Goethe.

Was zunächst die Weltanschauung betrifft, so ist sie bei Goethe charakterisiert durch den Dynamismus. Das Sein ist ihm bewegtes Leben, ewiges Werden. „Und umzuschaffen das Geschaffene, damit sich's nicht zum Starren waffne, wirkt ewiges lebendiges Tun.“ „Betrachten wir alle Gestalten der Natur, so finden wir, daß nirgend ein Bestehendes, nirgend ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes vorkommt, sondern vielmehr alles in starker Bewegung schwankt.“ „Alles was entsteht, sucht Raum[1]) und will Dauer; deswegen verdrängt es ein anderes vom Platz.“ In der Faustdichtung gelangt die dynamische Weltanschauung zum Ausdruck in den Versen: „In Lebensfluten, im Tatensturm, walle ich auf und ab, webe hin und her. Geburt und Grab, ein ewiges Meer“ und „Wenn im Unendlichen dasselbe, sich wiederholend, ewig fließt.“ Der zweite Grundgedanke der Goetheschen Philosophie gelangt in den Schlagworten „Polarität, Autogenismus“ zum Ausdruck. „Das Geeinte zu entzweien, das Entzweite zu einigen, ist das Leben der Natur.“ „Darum danket Gott, ihr Söhne der Zeit, daß er die Pole für ewig entzweit.“ Aber aus diesem ewigen Zwiespalt entsteht doch Harmonie: „Möge nie verkannt sein, daß eigentlich die innigsten Verbindungen aus dem Entgegengesetzten folgen.“ Aber auch der Spiritualismus ist ein wesentliches Merkmal der Weltanschauung Goethes. Der reine Materialismus wird abgelehnt, da Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiert und wirksam sein kann. Ferner legt er neben die Erfahrung der intuitiven Erkenntnis, dem „Schauen“, wie er es nennt, einen hohen Wert bei; der blasse Rationalismus hat ihn immer abgestoßen[2]). Goethe hat auch die analytische Methode, welche die Erscheinungen nur zergliedert, als ungenügend bezeichnet; er nennt sich einen synthetischen Geist. In allen diesen Punkten besteht Übereinstimmung mit der im ersten Kapitel dieser Schrift skizzierten Weltanschauung Mussolinis.

---

[1]) In einer Senatsrede am 28. Mai 1926 sagte Mussolini: „Jedes lebende Wesen hat den Wunsch und den Willen Raum zu gewinnen, so auch jeder Staat.“

[2]) Vgl. meine Schrift „Goethe und die griechische Philosophie“.

Auffallend tritt dies auch in der Geschichtsphilosophie hervor. Über den Fortschrittsgedanken schrieb Goethe: „Nichts ist stillstehend. Bei allen scheinbaren Rückschritten müssen Menschheit und Wissenschaft immer vorschreiten, freilich mehr in Spiralen[1]), als gradlinig." Goethe schätzt die geschichtliche Tradition hoch, der auch Mussolini, wie oben gezeigt wurde, Respekt erwiesen hat. „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, der froh von ihrem Leben, ihrer Größe den Hörer unterhält und still sich freuend am Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen fühlt." Ferner sagt er: „Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt." Über den Wert des Mythus äußerte sich Goethe in einem Gespräche mit Eckermann: „Bisher glaubte die Welt an den Heldensinn einer Lucretia, eines Mucius Scaevola und ließ sich dadurch erwärmen und begeistern. Jetzt aber kommt die historische Kritik und sagt, daß jene Personen nie gelebt haben, sondern als Fiktionen und Fabeln anzusehen sind, die der große Sinn der Römer erdichtete. Was sollen wir aber mit einer so ärmlichen Wahrheit? Und wenn die Römer groß genug waren, so etwas zu erdichten, so sollten wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben." In einer Rede am 21. April 1924, anläßlich der Ernennung zum Ehrenbürger von Rom, bemerkte Mussolini: „Ich schätze die kritische Geschichtsforschung, die sich so eifrig bemüht, in das Dunkel der heroischen Legenden Licht zu bringen. Aber es wäre ganz interessant, wenn sie mit ihrer unfehlbaren Genauigkeit endlich mitteilen würde, wieso ein kleines Bauern- und Hirtenvölkchen binnen wenigen Jahrhunderten zur Weltherrschaft emporsteigen konnte, ja mehr noch, zu einem geistigen Haupte der Welt . . . Dem Verstande ist es unfaßbar. An diesem Exempel versagt die materialistische Geschichtskritik. Hier ist ein Geheimnis fruchtbar — und im Schatten seines Dunkels kann die Legende ungehemmt ihre vollsten und schönsten Blüten treiben." Gerade an die Tradition des römischen Imperiums knüpft der Faschismus an, indem er die heroische Lebensauffassung zum Grundpfeiler seiner Staatsethik erhoben hat. So ist es verständlich, daß Mussolini, wie einst Goethe[2]), von Bewunderung für Napoleon erfüllt ist, der er, freilich nicht ohne Einschränkungen, in den Gesprächen mit Ludwig Ausdruck gibt[3]). Er findet es ungerecht, den großen Korsen deshalb zu verurteilen, weil er den Herzog von Enghien erschießen

---

[1]) Denselben Ausdruck verwendete Mussolini in einem Gespräch mit E. Ludwig.

[2]) Sein Napoleon-Kultus hat mit Politik wenig zu tun. Es war das große Individuum, die dämonische Natur des Korsen, welche einen nachhaltigen Eindruck auf den deutschen Dichter hervorgerufen hat. Das ergibt sich aus den Gesprächen mit Eckermann.

[3]) S. 98, 138, 169, 192, 195, 197, 212, 214.

ließ. „Das ist ungerecht. Das war eine Episode, die nur in das gesamte Urteil einbezogen werden darf. Hätte er nichts als das gemacht, so wäre er verdammenswert. Ohne diese Seite wäre seine Geschichte schöner, aber es ist doch unsinnig, die Riesengestalt darum zu verwerfen.“ Mein Respekt vor Napoleon, sagte Mussolini ein anderes Mal, hat sich immer noch vergrößert. Man darf nicht nur die Schlachten in Betracht ziehen, sondern die großartigen Werke, die Napoleon selbst als Resultate seines Lebens aufgezählt hat: Die Dämme und Kanäle, die Häfen und Straßen, die Fabriken und Wohnstätten, die er erbauen ließ[1]).

Den Aktivismus, der die Ethik des Faschismus beherrscht, hat auch schon Goethe Ausdruck verliehen. Ich erinnere an die bekannten Verse: Das ist der Weisheit letzter Schluß: Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß. So sagte auch Mussolini: Die Freiheit ist kein Geschenk, sondern eine Eroberung[2]). Die von ihm oft betonte Kämpfernatur hat auch schon Goethe in den bekannten Versen ausgedrückt: Denn ich bin ein Mensch gewesen und das heißt ein Kämpfer sein. Zu E. Ludwig sprach er, der Duce: Ich sage mit Eurem Faust nicht mehr, im Anfang war das Wort, sondern im Anfang war die Tat. Am tiefsten war er ergriffen von der Schlußrede des hundertjährigen Faust:

Ein Sumpf zieht im Gebirge hin,
Vergiftet alles schon Errungene,
Den faulen Pfuhl noch abzuziehen,
Das letzte wär' das Höchsterrungene.
Eröffne ich Raum vielen Millionen
Nicht sicher zwar, doch tätig frei zu wohnen.

War doch die Fruchtbarmachung der Pontinischen Sümpfe eine Großtat des faschistischen Regimes. So sagte denn Mussolini bei der Besichtigung dieses Werkes zu E. Ludwig: Hier haben Sie den hundertjährigen Faust. Ferner: Ich teile ganz die Ansicht Goethes, daß die Schläge des Schicksals den Charakter bilden. Meinen Krisen und Schwierigkeiten verdanke ich, was ich bin. Wenn Mussolini einmal das Wesen des Faschismus mit den Worten charakterisiert, daß er gegen das bequeme Leben sei, so ist auf die Verse Goethes zu verweisen: Wer weiß es nicht, mein Freund, des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen. Ferner sagte der Dichter: In jedem Menschen lebt ein Muß. Das Muß ist hart, aber beim Muß kann der Mensch allein zeigen, wie es inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann Jeder. Ferner wenden sich folgende Verse gegen das Genußstreben: Befehlen

---

[1]) S. die Rede des Duce vom 14. September 1929 im Palazzo Venezia.
[2]) Discorsi del 1924, p. 35.

und zugleich genießen, ein großer Irrtum. Wer befehlen soll, muß im Befehlen Seligkeit empfinden. Genießen macht gemein.

Damit hängt die Auffassung enge zusammen, die Goethe vom Wesen der Freiheit besitzt. „Nicht das macht frei, daß wir nichts über uns anerkennen, sondern daß wir etwas verehren, das über uns ist. Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch Anerkennung an den Tag, daß wir selbst das Höhere in uns tragen und wert sind, seinesgleichen zu sein." Ferner: „Gehorsam fühle ich meine Seele am schönsten frei." Die Freiheit ist für Goethe ein Dienst in Organstellung. „Der Einzelne kann nur froh und glücklich sein, wenn er den Mut hat, sich im Ganzen zu fühlen." Er steht deshalb dem Liberalismus reserviert gegenüber, verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, ein Reaktionär zu sein. „Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten. Eine Idee darf nicht liberal sein. Kräftig sei sie, tüchtig, in sich abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle." Das Postulat der absoluten Preßfreiheit fand bei Goethe keine begeisterte Aufnahme. „Was haben die Deutschen von ihrer charmanten Preßfreiheit gehabt? Als das jeder über den anderen so viel Schlechtes und Niederträchtiges sagen konnte, als ihm beliebt." Man will die Freiheit für sich, „nur sollte keiner mucken, der nicht so denkt wie wir[1])". Überhaupt, sagt der Dichter, sind wir alle nur frei unter gewissen Bedingungen, die wir erfüllen müssen. Trotz der Beschränkung bleibt dem Einzelnen genug Kraft, sich durchzusetzen und auszuführen, wovon er überzeugt ist. Was hilft uns der Überfluß von Freiheit, die wir nicht gebrauchen können? Bekannt sind die Verse: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. Goethes Antiliberalismus tritt noch in folgenden Sätzen hervor: Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider; Willkür sucht doch nur jeder am Ende für sich. Niemals hört man mehr von Freiheit reden, als wenn eine Partei die andere unterjochen will.

Aber auch in seiner antidemokratischen Einstellung zeigt Goethe eine gewisse Vorahnung des Faschismus, indem er nicht nur dem Schlagworte der Freiheit, sondern auch dem der Gleichheit entgegentrat. „Gesetzgeber oder Revolutionäre, die Gleichheit und Freiheit versprechen, sind Phantasten oder Scharlatane." „Alles Große und Gescheite existiert in der Minorität; der Verstand wird immer nur im Besitze einzelner Vorzüglicher sein. Nichts ist

---

[1]) Man vergleiche damit die Äußerung Mussolinis zu Ludwig: „Ich bestreite, daß es bei der Freiheit der Presse leichter sei, die Wahrheit zu erforschen, ja, daß es eine Preßfreiheit überhaupt gibt. Vielmehr gehorcht die Presse heutzutage überall wirtschaftlichen oder politischen Interessengruppen."

widerwärtiger als die Majorität, denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkommodieren, aus Schwachen, die sich assimilieren und der Masse, die nachtrollt, ohne im mindesten zu wissen, was sie will. Wenn die Menge Dir bedeutsam scheinen mag, so tadle ich es nicht. Sie ist bedeutend, mehr aber noch sind's die Wenigen, geschaffen dieser Menge durch Wirken, Bilden, Schaffen vorzustehen." Damit ist der Gedanke der Elite, der im Faschismus eine so große Rolle spielt, angedeutet. Das Führertum[1]) wird ersichtlich gemacht in den Faustversen: „Säume nicht, Dich zu erdreisten, wenn die Menge zaudernd schweift; alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift." Die echte Demokratie wird in folgendem Spruche Goethes beschrieben: „Der Gesetzgeber und Regent muß die Volkheit hören, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr. Dieses weiß niemals vor lauter Wollen, was es will. In diesem Sinne kann und soll das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit sein."

Goethe war auch bereits antisozialistisch, aber sozialpolitisch eingestellt. Das klingt angesichts der Zeitepoche des großen Dichters erstaunlich, kann aber belegt werden. Über das System St. Simons, das damals schon Beachtung gefunden hatte, sagte er zu Eckermann: „Diese Lehre erscheint mir durchaus unpraktisch; sie widerspricht aller Natur, aller Erfahrung und dem Gange der Dinge seit Jahrtausenden." Trotzdem ist Goethe kein Individualist: „Im Grunde sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen wie wir wollen." Am Privateigentum ist aber festzuhalten; nur muß es vom sozialen Geiste beherrscht sein. Dieser Gedanke wird besonders in Wilhelm Meisters Wanderjahren öfters zum Ausdruck gebracht: „Jede Art von Besitz soll der Mensch festhalten; er soll sich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann. Was soll es heißen, Besitz und Gut an die Armen zu geben? Löblicher ist es, sich für sie als Verwalter zu betragen[2])." Die Heiligkeit jeder Arbeit wird anerkannt; der Lastträger St. Christoph ist ein gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft. Die berufliche

---

[1]) Vgl. auch die Verse: „Der Augenblick entscheidet über das Leben des Menschen und sein Geschick, denn nach langer Beratung ist doch ein jeder Entschluß nur Werk des Moments; es ergreift nur der Verständige das Rechte."

[2]) Man vergleiche damit die Rede Mussolinis am 21. April 1924 in Rom, wo es heißt: „Eigentum, das ist nicht eine andauernde Berechtigung, das ist nichts als andauernde Verpflichtung, eine Verpflichtung zur Weiter- und Höherentwicklung des Besitzes nach der Richtung, die Gemeinschaftssinn und Menschlichkeit vorschreiben. Das Eigentum hängt ja nicht allein mit dem Einzelmenschen zusammen, es gibt ihm nicht nur ein Recht, sondern legt ihm zugleich die große Pflicht auf, es als Treuhänder zu verwalten.

Gliederung in Landwirtschaft und Handwerkergilden und der hierarchische Aufbau der Gesellschaft sind in jenem Roman bereits angedeutet. Hier wird auch der Erziehung die größte Wichtigkeit beigelegt; es genügt, auf die „pädagogische Provinz" der Wanderjahre hinzuweisen. Auch hierin zeigt sich eine Vorahnung des faschistischen Systems. Wenn dieses stets seinen nationalen Charakter, die Italianità, betont, so hätte Goethe auch dafür volles Verständnis gezeigt. Sagte er doch einmal zu Eckermann: „Es ist für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachahmung einer anderen, denn was dem einen Volke auf einer gewissen Altersstufe eine wohltätige Nahrung sein kann, erweist sich vielleicht für ein anderes als Gift. Alle Versuche, irgendeine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eigenen Nation wurzelt, sind daher töricht und alle beabsichtigten Revolutionen solcher Art ohne Erfolg, denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält. Ist aber ein wirkliches Bedürfnis zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihm und sie gelingt." Es mögen noch zwei Zitate die Verwandtschaft Goethes mit dem spiritualistischen und religiösen Charakter des Faschismus dartun: „Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausenden Erscheinungen, hält doch den Blick sehnend zum Himmel empor, der sich in unermeßlichen Räumen über ihm wölbt, weil er tief und klar in sich fühlt, daß er Bürger eines geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht aufzugeben vermögen." Ferner: „In unseres Busens Reine wogt ein Streben, sich einem höheren Reinen, Unbekannten aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben, enträselnd sich dem ewig Ungenannten; wir nennen's fromm sein."

Goethe war auch überzeugt, daß die wissenschaftliche Erkenntnis eine Grenze besitzt, das Gebiet des Unerforschlichen. „Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht und sich sodann in den Grenzen des Begreiflichen zu halten." (Zu Eckermann am 15. Oktober 1829.) Man vergleiche damit die Worte Mussolinis auf dem Kongresse der Wissenschaften im Oktober 1926: Das letzte Warum wird die Wissenschaft nie erklären. Sie möge die verschlossene Tür, hinter der die Zone des Schweigens beginnt, endlich anerkennen. Auf diese Tür sei das Wort „Gott" hingeschrieben. Damit hört der Streit auf zwischen Christentum und Wissenschaft. Er ist ein überholter Streit längst vergangener Jahre. Wir haben die natürlichen Dinge von den letzten Dingen getrennt und sind damit jenseits der Diskussion.

Emil Ludwig war es, der selbst an Mussolinis Persönlichkeit Goethe'sche Züge aufgedeckt hat. Zunächst etwas Äußerliches: die großartige Einteilung

in der täglichen Arbeit. „Die Ordnung und Pedanterie, in deren Zucht ich arbeite, hat stets um mich geherrscht, mein Schreibtisch war ebenso eingeteilt in der Redaktion, wie hier und schon damals war mein Tag in hundert kleine Teile geteilt, um möglichst viel hineinzupacken.“ Das ist echt Goethe'sche Technik, sagte dazu Ludwig. Wichtiger ist noch dessen Bemerkung: „Mussolini hat zwei Züge, die den meisten Diktatoren abgehen, und ohne die es doch gar keine Größe gibt. Im Besitze der Macht hat er nicht verlernt, die Taten anderer zu bewundern, aber er hat gelernt, in seinen eigenen Taten das Gleichnishafte zu erkennen. Beide Eigenschaften, Grundzüge des Goethe'schen Menschen, schützen den durch sich selbst kontrollierten Machthaber vor Größenwahn und reihen ihn in die Kette philosophischer Geister, in die alle echten Männer der Tat gehören“[1]).

---

[1]) Gespräche, S. 39.

Anhang II.

Der Faschismus und die „energetische Staatslehre“.

Der Verfasser dieser Zeilen hat in verschiedenen Schriften, zuerst im Jahre 1912[1]), gegenüber der herrschenden abstrakt-juristischen Methode eine realistisch-psychologische Staatstheorie zu entwerfen versucht. Sie wurde, da das Wesen des Staates in einer Kraft-Erscheinung erblickt wird, als energetische Staatslehre bezeichnet, aber betont, daß es sich um eine geistige Kraft handle, weshalb dabei der „Psychologie des Staates“[2]) ein breiter Raum gewährt werden müsse. Ich kann mit Genugtuung feststellen, daß manche der darin geäußerten Ansichten im faschistischen Staatsgedanken auftauchen, selbstverständlich ohne daß irgendein äußerer Zusammenhang bestände. Ist doch überhaupt der Staat Mussolinis kein Erzeugnis der Theorie, sondern der praktischen Notwendigkeit. Immerhin dürfte es nicht ohne Interesse sein, auf die Übereinstimmung in einigen wesentlichen Punkten hinzuweisen. Meine energetische Staatstheorie gipfelt in folgenden Sätzen: „Es ist nicht zu bezweifeln, daß wir es beim Staate mit einer Krafterscheinung zu tun haben, deren Elemente zwar in den physischen und psychischen Energien der einzelnen zum Staate gehörigen Menschen gegeben sind, welche aber doch verschieden ist von einer bloßen Summierung dieser Kräfte. Schon der Umstand, daß die Komponenten dieser Gesamtkraft in ständigem Wechsel begriffen sind, während diese selbst einen dauernden Charakter an sich trägt, bezeugt die Selbständigkeit der aus dem Zusammenwirken hervorgehenden Energie. Indem die einzelnen staatlich vereinigten Menschen physische, ökonomische, geistige und moralische Kräfte dem Ganzen, das wir Staat nennen, zur Verfügung stellen, hören sie aber nicht auf, selbständige Kraftzentren zu bilden. Dadurch entsteht eine eigentümliche Wechselwirkung zwischen der zur Selbständigkeit erhobenen Gesamtenergie und den Einzelkräften, welche das ständige Reservoir der Gesamtkraft darstellen. Die so gesammelten sachlichen und persönlichen Leistungen führen zu dauernden

[1]) Zuletzt 1931 im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ Bd. 66, S. 132 bis 187.

[2]) Das war der Titel meiner Rektoratsrede von 1915.

Einrichtungen, in welchen die Gesamtkraft ihren Ausdruck findet. Der Staat erscheint daher als die Gesamtheit der Einrichtungen, welche dazu dienen, die Kollektivkraft eines Volkes zu bilden und über sie zu verfügen. Dabei ist es durchaus nicht notwendig, daß jene Menschen, welche als Glieder des Staatsverbandes die Quellen für die Gesamtenergie darstellen, auch die Verfügung über dieselbe ganz oder teilweise besitzen. Diese Energie wird wesentlich bestimmt durch das Seelenleben der den Staat bildenden Menschengruppen, deren Vorstellungen, Gefühle und Willensrichtungen. Die Rechtsordnung besitzt für die Erfassung des Staatsbegriffes nur eine sekundäre Bedeutung."

Man vergleiche damit folgende Äußerungen Mussolinis: „Der Staat ist nicht nur Autorität, die führt und die dem Einzelwillen die Rechtsform verleiht, sondern auch Macht, die nach außen hin ihren Willen wirksam werden läßt." (Dottrina I, 11.) „Der faschistische Staat, eine höhere und mächtigere Form der Persönlichkeit ist Stärke, aber geistige Stärke." (I, 12.) „Einen Staat kann man nicht aus Worten bauen. Seine Substanz ist die Kraft. Aber woher nehmen wir diese Kraft? Nur aus der Sympathie der Öffentlichkeit. Es gibt keine Kraft, die nicht der öffentlichen Meinung entspringt"[1]). Ein hervorragender Theoretiker des Faschismus, V. Zangara, schreibt: „Nach faschistischer Auffassung muß die Tätigkeit des Staates dahin zielen, die Leistungen der Individuen und der sozialen Gruppen zu steigern, ihre Energien auszugleichen und seinen eigenen Zwecken unterzuordnen. Die Regierung gilt als das kraftspendende und einigende Zentrum der Aktivität des Staates"[2]). Von dieser energetischen Auffassung zeugt auch folgende Äußerung des Duce: „Der Faschismus will einen starken Staat, der organisch gewachsen und zugleich auf eine breite Grundlage des Volkes gestützt ist. Der faschistische Staat hat sich das gesamte Gebiet des Wirtschaftslebens wieder erobert. Der Sinn des Staates wird auch in seinen feinsten Verzweigungen begriffen und im Staate zirkulieren alle politischen, ökonomischen und geistigen Kräfte der Nation." (II, 11.)

Für die in der Lehre des Faschismus hervortretende antirationalistische Tendenz, ferner seine Einstellung gegen Liberalismus und Sozialismus hatte ich ein Vorgefühl, dem ich in der Rektoratsrede von 1915 in folgenden Worten Ausdruck verlieh: „Die inneren Ursachen der Staatsgestaltung liegen — neben der geographischen und historischen Umwelt — in der seelischen Konstitution der zum Staate vereinigten Menschen. Verstandesmäßige Er-

---

[1]) Brief an seinen Bruder Arnoldo, 1925.

[2]) „Europäische Revue", VIII, S. 684.

wägungen spielen dabei eine sehr geringe Rolle, Utilitätsgründe geben selten den Ausschlag. Vielmehr sind besondere Vorstellungen, Gefühle und Willensregungen kollektiver Natur als die Träger der staatlichen Organisationsprinzipien zu bezeichnen. Der herrschaftliche Grundzug im Staate beruht auf der Vorstellung der Überordnung und Unterordnung, auf dem Gefühle der Ehrfurcht vor den führenden Persönlichkeiten und auf dem Willen, den anerkannten Autoritäten zu gehorchen. Die Zusammenfassung der im Volke schlummernden Energien ist in der Natur der politischen Gemeinschaft tief begründet. Es tritt klar zutage, daß der Staat nicht bloß eine Schutzanstalt im Interesse der einzelnen Bürger, nicht nur ein Schiedsrichter über widerstreitende Interessen, sondern ein mächtiges Lebewesen mit selbständigen Zielen bedeutet, dem sowohl die Einzelnen als die gesellschaftlichen Klassen untergeordnet sind. Die neueste Entwicklung steht daher sowohl mit der individualistischen Staatslehre des alten Liberalismus als mit der sozialistischen Theorie der Klassenherrschaft in vollem Widerspruch"[1]).

Gegenüber der Lehre vom „Klassenstaat" bemerkte ich: „Der Marxismus hat das große Verdienst, die Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen Gegensätze innerhalb des Staatsganzen hingelenkt, die Klassenbildung und die sozialen Abhängigkeitsverhältnisse in scharfe Beleuchtung gerückt zu haben. Der Irrtum besteht jedoch darin, daß die sozialistische Theorie, die trotz aller Gegensätze bestehende Solidarität der Interessen des staatlich geeinten Volkes ignoriert und namentlich jene Faktoren nicht würdigt, welche gegenüber den Klassengegensätzen die Gesamtaufgaben des Staates wahren und verteidigen. Heer und Beamtentum und in monarchischen Staaten die Krone, stellen solche Faktoren dar, welche geeignet sind, dem Staate den Charakter einer bloßen Klassenherrschaft zu benehmen." Mit dem Weltkriege, von dem damals das erste Jahr abgelaufen war, schien sich mir eine neue Epoche in der Staatsauffassung anzukündigen: „Der Staastgedanke hat in der jüngsten Zeit eine Macht erlangt, welche ihm seit vielen Jahrhunderten nicht innewohnte. Man muß auf die Zeit der antiken Republik zurückgehen, wenn man eine so großartige Konzentration aller physischen, geistigen und moralischen Kräfte in der politischen Gemeinschaft auffinden will. Insofern ist uns das klassische Altertum mit seinem Kultus der Staatsidee wieder ein Stück lebendiger Gegenwart geworden. Gegenwärtig erscheint nicht nur der einzelne Staatsbürger in seiner individuellen Betätigung erheblich eingeschränkt, sondern wir können auch beobachten, wie die gesellschaftlichen Klassen in ihrer gegenseitigen Kampfesstellung und in ihrem Ringen um die politische Macht vom

---

[1]) „Zur Psychologie des Staates", Wien, Verlag von Adolf Holzhausen, 1915.

Schauplatze zurückgedrängt sind. Ein weiterer Charakterzug in der neuesten Entwicklung des Staates liegt in der Verstärkung jener Eigenschaft, welche Aristoteles als Autarkie bezeichnet. Auffallend ist ferner, daß die gesamte Staatsgewalt in jenem Organe vereinigt erscheint, die man als Exekutive bezeichnet.“ Der Faschismus hat diese im Jahr 1915 gemachten Beobachtungen dauernd verwirklicht.
